PRESENTED TO THE LIBRARY
BY
PROFESSOR H. G. FIEDLER

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Familie von Halden.

Ein

Engelt Inhaltanne

Zweiter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Berlin,
in der Duncker'schen Buchhandlung.
1820.

...engeschichten.

Von

J. Kajetan Tschink,

Dritter Band.

Mit

Franz Hafner.

Dritter Theil.

Mit zwanzig und einer Abbildung.

Zweyte verbesserte Auflage.

Berlin,
bey Christian Friedrich Himburg.
1800.

Die Familie von Halbert.

Von

August Lafontaine.

Zweiter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Berlin,
in der Oeffischen Buchhandlung.
1801.

Digitized by Google

Familiengeschichten.

Von

August Lafontaine.

Zweiter Band.

Die

Familie von Halden.

Zweiter Theil.

Mit einem Kupfer und einer Vignette.

Dritte, verbesserte Ausgabe.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1803.

Digitized by Google

Die Familie von Halden.

Zweiter Theil.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
1963
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Karl erfuhr zu seinem großen Verdrusse, wie der Prozeß, von dem er so viel hoffte, sich geendigt hatte. Der alte Graf sprach jetzt mit vieler Achtung von dem Major, ja selbst von dem jungen Hennig; und daß es mit dieser Achtung ernstlich gemeint war, bemerkte Karl an dem Schweigen des alten Fräuleins, und an den gewaltsamen Verziehungen ihres Mundes. Er brachte Luisen auf seinen Bruder, nnd freuete sich wenigstens, daß sie nichts von dem verhaßten Hennig sagte; indeß hätte er an ihrer Verlegenheit merken sollen, daß sie eigentlich recht viel von ihm sagen konnte. Luise schwieg sehr wohlbedächtig. Sie wußte, daß Karl seinen Bruder haßte; ihm mochte sie daher am wenigsten erzählen, was Hennig bei ihr gethan, und daß die unschicklichen Freiheiten,

die er sich genommen, sie nicht beleidigt, sondern ihr vielmehr recht wohl gefallen hatten.

Auf Hennigen that die Scene mit der schönen Luise die angenehmste Wirkung. Er ritt, mit den süßesten Gefühlen in der Brust, nach Hause, und erzählte da so viel Gutes von dem Grafen und seinem edlen Benehmen, daß auch die letzte Spur von Empfindlichkeit bei dem Major verschwinden mußte. Warum Hennig, der sonst sehr aufrichtig war, diesmal ein wenig aus seinem Charakter fiel, das mag die Natur verantworten.

Der Weg war nun gebahnt, aber noch nicht betreten. Man kam bald zu den vorigen Verhältnissen zurück, da das Uebrige in Betreff der Wiese schriftlich abgethan wurde. Der Eindruck, den die beiden jungen Leute auf einander gemacht hatten, fand also zu wenig Nahrung, und würde gewiß wieder vergangen seyn, wenn nicht sehr wichtige Kleinigkeiten ihn bald verstärkt hätten. Luise konnte doch nicht so ganz von ihrer Scene mit Hennigen schweigen. Sie erzählte ihrer Jungfer, wie das mit dem Kanarienvogel gekommen wäre. „Kann man denn," sagte sie, „an alles den-

ken, oder alles vorausſehen? Und unhöflich darf man doch auch nicht ſeyn! Und ſchöne Lippen, das iſt wahr, die hat er. Sie ſind recht wie eine Roſe. O, Suschen, und dabei hat er ſo fromme Augen! Es iſt, als ob er gar nichts davon wüßte, wenn er einem die Hand drücke oder den Arm küßt. Sein Bruder, wenn der manchmal meine Hand nehmen will, ſo ſieht er mich an, ich weiß ſelbſt nicht wie . . . als wollte er ſagen: nun komme ich! Dann fällt mir gleich die Couſine ein; aber bei dem aus Sollingen dachte ich an die immer erſt hinterher, wenn es zu ſpät war."

Die Jungfer lachte, und meinte: es wäre überhaupt kein Unrecht, einem jungen ehrlichen Manne, der ſo hübſch wäre, wie Hennig, die Hand, ja wohl gar einen Kuß in Ehren zu geben. Und warum ſollte es denn auch Unrecht ſeyn? ſetzte ſie hinzu. Wenn es nun des Himmels Wille wäre, Gräfin Luischen, daß Sie einmal gefragt würden: willſt du mit dieſem Manne ziehen? . . . Es iſt ja nichts Unmögliches!

Luiſe erröthete, brach das Geſpräch ab, und nahm ſich vor, ihrer Jungfer auch nie wieder etwas zu ſagen.

Die Jungfer erzählte das Gespräch bei der ersten Gelegenheit ihrem lieben Jäger, der es dann, sobald er Hennigen begegnete, mit Lächeln, manchem vielsagenden Hm! und bedächtigem Verschweigen wieder anbrachte. Der Jäger log nicht; denn wie hätte er sonst die Scene mit dem Kanarienvogel gewußt? Hennig hatte bei seiner Unterredung mit Luisen gar nichts gedacht; aber jetzt, bei der Erzählung des Jägers, fingen die Phantasie und die Eitelkeit an, den bildsamen Stoff jener kleinen Begebenheit zu bearbeiten. Nun fand er Luisens Arm auf einmal weiß und schön, und den Zucker, der zwischen ihren Lippen gewesen war, süß und entzückend. Die kleine Hand, die sie auf seine Brust gelegt hatte, erregte erst jetzt darin ein ungestümes und doch angenehmes Pochen. Er sagte dem Jäger nicht, was er dachte; aber doch, daß Luise ein schönes, liebenswürdiges Mädchen sey. Der Jäger arbeitete diese Worte auf seine Weise um, und theilte sie so der hübschen Jungfer mit, die ihnen dann wieder ein neues Gewand gab, und dabei ihr Herz um Rath fragte, wie so etwas wohl ihr selbst am besten gefal-

ken würde. So kamen Hennigs Worte endlich an die Gräfin Luiſe. — Es iſt der Eitelkeit nichts ſüßer, als durch die dritte, vierte Hand den Beifall und die Liebe eines Menſchen zu erfahren; ſie hat dann nicht nur einen Triumph, ſondern zugleich auch Zeugen dazu.

Luiſe äußerte zwar ihr Befremden darüber, daß Hennig dem Jäger ſo etwas ſage; allein die Jungfer verbeſſerte ſogleich den Fehler, den ſie begangen hatte. Meinen Sie denn, er hätte es dem Jäger ſo geradezu geſagt? O nein! Er hat ſich erkundigt: was macht Seine Gräfin Luiſe? Nun antwortet der Jäger. Dann ſitzt der junge Herr von Halden ſeufzend und traurig da. Haben ihn denn nicht alle Menſchen ſo lieb? Darum fragt der Jäger: was fehlt Ihnen denn? Ach! ſeufzt er, und ſchüttelt den Kopf. Dann fängt er wieder von Ihnen an, und ſagt: Sie wären ſchön wie der aufgehende Tag, und er wünſchte wohl, daß er, ſo zum Exempel, Jäger hier im Hauſe ſeyn könnte. Wie glücklich iſt Er! hat er zum Jäger geſagt; Er kann Seine liebe, junge, ſchöne Gräfin alle Tage ſehen! Und nun erzählte die Jungfer wieder, was ſie ſchon vorher erzählt,

und so eben erst geläugnet hatte: daß Hennig entzückt wäre über ihren Arm, ihre Lippen und das Stückchen Zucker.

„So? Das ist etwas Anderes!" erwiederte Luise. Sie glaubte nun Beides: daß er geschwiegen, und daß er geplaudert hätte; und des Jünglings Bild, wie er da traurig und seufzend bei dem Jäger saß, drückte sich tief in ihr Herz. Auch sie fing nun an zu seufzen und die Einsamkeit zu suchen.

Karl hatte schon so lange in Ransleben Bekanntschaft, und noch nie war es ihm gelungen, bei Luisen einen solchen Eindruck zu bewirken. Sehr natürlich! Er schmeichelte ihr, und oft recht fein, doch immer nach der eingeführten Sitte. Eben so sehr aber, wie um ihre Gunst, bewarb er sich auch um die Gunst des Grafen und des Fräuleins. — Karl war höflich, aber kalt und formell, weil er das seyn mußte, wenn er die Gewogenheit des Grafen behalten wollte. So kam er denn mit Luisen nie in eine Lage, in welche der Zufall Hennigen sogleich gebracht hatte. Ueberdies erinnerte Luise sich noch immer an die Wasser-Begebenheit, und an das so sehr verschiedne Betragen

der beiden Brüder in diesem Falle. Zwar redete das alte Fräulein schon ziemlich lange Karln das Wort, so wie die Jungfer seit Kurzem Hennigen; aber wie? „Der Herr von Halden ist ein sehr ordentlicher Mensch, mit dem ein vernünftiges Mädchen einmal recht glücklich seyn wird. Man sieht ihn immer elegant, immer anständig und artig. Halten Sie einmal seinen Bruder dagegen! Der bricht noch den Hals: so wild ist er!" — Die Kammerjungfer zeichnete ganz anders. Hennig trauert und seufzt, und wünscht sich in die Stelle des glücklichen Jägers, der die liebe, schöne Gräfin Luise alle Tage sehen kann! In der That, die Jungfer verstand es tausendmal besser, als das Fräulein, einem jungen Manne das Wohlwollen eines Mädchens zu erwerben.

Als der Jäger wieder auf die Jagd ging, wartete Hennig schon auf ihn; und das Körnchen, das er auszustreuen hatte, fand einen bearbeiteten Boden. Er äußerte sich heute etwas deutlicher, und erzählte Hennigen: die Gräfin höre nicht auf, von ihm zu sprechen. Hennig beobachtete ein düsteres Schweigen, und that nur von Zeit zu Zeit eine Frage, um das Ge-

spräch nicht abreißen zu lassen. Doch der Jäger übersetzte Hennigs Seufzer, Blicke und Schweigen sehr frei in deutliche Worte, und trug diese der Jungfer wieder zu. So erfuhr denn Luise, daß Hennig sehr unglücklich sey, daß er ohne ihre Liebe nicht leben könne und vor Gram noch sterben werde. Das alles hob die Jungfer durch die rührendsten Geschichten von Liebenden, die gestorben wären und dann gespukt hätten, so daß der armen kleinen Gräfin ganz bange wurde.

Die Jungfer handelte hierbei eben so wenig nach einem eigentlichen Plane, als der Jäger. Beide hatten Luisen und Hennigen wirklich lieb; sie wollten ihnen daher gern Vergnügen machen, was sie durch solches Plaudern, wie sie leicht bemerkten, am besten konnten. Selbst ein wenig Eigennutz war mit im Spiele, oder mischte sich doch bald hinein. Hennig gab nehmlich jetzt dem Jäger, anstatt eines Guldens, einen Thaler (nicht für seine Erzählung, sondern für irgend eine Kleinigkeit bald nachher); und Luise hatte ihrer Jungfer nie mehr abgelegte Hauben und Bänder zu schenken gehabt, als seit einigen Wochen. Das merkten Beide, und nun erzählten sie immer lebendiger.

Diese Erzählungen des Jägers und der Jungfer waren — so seltsam das auch scheinen mag — die leichte Brücke, über welche Amor in die Brust der beiden jungen Leute schlüpfte.

Luise wußte von Hennigen, daß er sie zärtlich liebe; Heinig wußte dasselbe von Luisen: und dennoch zitterten Beide aus einem geheimen Instinkte vor dem Augenblicke, wo sie einander wiedersehen würden.

Endlich kam der Tag. Die Sache mit der Wiese war abgethan, und der Graf nahm sich vor, nach Sollingen hinüber zu fahren, weil er fühlte, daß er dem Major danken müßte. Das Fräulein wollte Anfangs nicht mit, um Luisen nicht zu Hennigen kommen zu lassen; Luise selbst verschwieg, was sie dachte, und erröthete nur, wenn von der Fahrt dorthin gesprochen wurde. Der Graf aber bestand darauf: sie müßten Alle hin, oder doch wenigstens Luise, damit der Major sähe, daß die Familie das freundschaftliche Verhältniß mit seinem Hause fortzusetzen wünschte. Nun entschloß sich das Fräulein ebenfalls zu dem Besuche, um Luisen, der sie nicht so recht trauete, im Auge zu behalten.

Die Jungfer putzte Luisen wie eine Braut, und plauderte dabei Dinge, worüber Luise eins um das andere böse wurde und lachen mußte. „Geben Sie nur Acht, Gräfin Luischen! Wenn er Sie zu sehen bekommt, wird er roth werden, und zittern, und kein Wort hervorbringen können! Dann denken Sie an mich, und seyn Sie hübsch freundlich gegen ihn!"

Luise stieg ängstlich in den Wagen. Unterweges sprach sie keine Sylbe, antwortete auf Alles verkehrt, und wurde glühend roth im Gesichte, als ihr Vater endlich sagte: da liegt ja Sollingen schon! Sie fuhr mit ängstlichen Empfindungen auf den Hof, und wäre, als sie aussteigen wollte, beinahe aus dem Wagen gefallen.

Der Major kam eben die Treppe herunter, um in den Garten zu gehen. Er empfing die Fremden, und führte sie still hinauf, um seine Familie, die in einem hinteren Zimmer beisammen war, zu überraschen. So oft er Luisen lächelnd ansah, erröthete sie; auch hätte sie noch keine Sylbe sagen können. Nun öffnete der Major die Thür. Der Graf trat mit dem Fräulein hinein. Luise, die der Major führte,

hielt sich hinten, so viel sie nur konnte. Sie hatte nicht den Muth, die Augen aufzuschlagen, blieb zitternd an der Thüre stehen, und verbeugte sich hoch erröthend. „Da ist deine Gevatterin, Hennig!" sagte der Major. Jetzt blickte sie auf. Hennig stand ihr gegenüber, hochroth, zitternd, mit funkelnden Augen, die er sogleich niederschlug, als sie ihn anblickte: gerade wie ihn die Jungfer beschrieben hatte; nur um vieles schöner. Ueber die Bewillkommungs-Complimente, und die Bewegung, worin alles war, wurden die beiden jungen Leute nicht bemerkt. Als Luise dann schüchtern ihr Auge zum zweiten Male hob, war Hennig verschwunden. In der That brauchte er einen Augenblick, sich zu erholen, weil ihn Luisens Ankunft allzu stark überrascht hatte.

Nun hob der Graf seinen Dank für die Wiese an. „Ja! ja!" antwortete der Major, „Gehorsamer Diener. Ich habe den Dank nicht verdient." Der Graf hielt das für eine bloße höfliche Redensart; aber der Major versicherte es noch einmal mit einem kräftigen Schwure. „Nein, Herr Nachbar, ich war wild, als das Ding da von der Regierung ankam;

Ein kleiner Knabe, welcher seinen Vater beim Namen nennen hörte, sagte: ich, Vaterland, muß es auch thun, und sagte: ich, Vaterland, bin hungrig. Aber der Vater, — wie ich denn der Geschichte weiter nachgehe, — der Vater, Vaterland! (Mit Verdruß.) — Der Vater, sage ich, hatte ihn nicht gehört, und der Knabe mußte sich bis zu Hause zu warten bemühen, wo er denn sein Brod bekam. Wie es scheint, hat dieser die Sache viel weiter getrieben, und sich mit seinem Vaterlande gezankt, wie ein Kind, auch bis zu den Thränen. Ich habe es selbst gesehen, wie er, da ihn sein Vater — Vaterland, das gehört nicht hierher, — wie er, da ihn sein Vaterland, sage ich, mit Schlägen abgewiesen hatte, sich in seine Ecke verkroch, und, wie ich ihn sagen hörte, sich selbst zu Grabe trug.

Ich kann diese Geschichte sogleich von Brod: Ich habe Hunger, sagte der Knabe, und sein Vaterland sagte: Iß Brod! Und diese Geschichte, wie sie weiter geht, ist nicht weniger merkwürdig, als die erste. Ich bekomme es, sagte der Knabe, und sein Vater, — er sein Vaterland, — sagte: Du bekommst es nicht.

nicht übel, Herr Nachbar. Es thut mir leid genug, daß ich von meines Bruders Sohne so sprechen muß; aber es ist wahr!" — Er besann sich einige Augenblicke. — „Hm! ich erinnere mich jetzt, daß er mich einmal fragte, ob ich wohl geneigt wäre, die Wiese abzutreten. Es kam so heraus, als ob sie in Moorberg Lust dazu hätten. Ich sagte Nein, wie ich auch sagen mußte; denn konnte ich etwas abtreten, worauf der Teufel seinen Sitz, einen Prozeß, hatte? Und Ihnen hat er gesagt: ich bestände auf einen Prozeß? — Lieber Gott! wenn das wahr wäre, was ich jetzt denke, daß der Bube, der Karl, das gethan hätte, um mir einen Prozeß an den Hals zu werfen, weil er weiß, daß Prozessiren mein Tod ist . . . Nein, das darf ich ihm doch wohl nicht zutrauen."

So eben trat Hennig mit dem kleinen Hannchen in das Zimmer. „Pst!" sagte der Major, weil er in dessen Gegenwart des Bruders schonen wollte. Hennig wurde dadurch erschüttert; er glaubte, daß es auf ihn und Luisen ginge. „Aber," wendete der Major sich zu ihm, „wo steckst du denn, mein Söhnchen? Macht es dir nicht mehr Freude, daß deine

Gnade Gottes und seine Gnade bedeute? Die Gnade ist ja die Art, Weise, Gesinnung, wie etwas Gutes, Wohlthätiges gegeben wird. Wie kann also Gnade Gottes und Gnade Christi etwas Verschiedenes sein? Wie kann Gnade Gottes und Gnade Christi zweierlei Gnade sein?

Gnade und Güte Gottes, Liebe, Barmherzigkeit Gottes, Gnade Christi, Liebe, Barmherzigkeit Christi, das ist alles dasselbe, das ist alles nur Eins und dasselbe, das ist alles nur eine Gnade.

Und warum heißt sie Gnade Christi, warum heißt sie Gnade Gottes durch Christum? Weil sie uns von Gott durch Christum, durch sein Leiden und Sterben, durch sein Blut und seine Wunden gegeben ist. Wie es in Luthers 2. Artikel heißt: Jesus Christus ist mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und vom Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Gnade Gottes, Gnade Christi, Gnade Gottes durch Christum, Gnade Christi durch Gott, das ist alles dasselbe, das ist alles nur Eins und dasselbe, das ist alles nur eine Gnade.

Majors Worte nicht gehört hatte, mit Hannchen sehr eilig aus dem Zimmer.

Sie waren noch nicht durch den Garten, so rief Hannchen: ach, da kommt Hennig! Luise ging so geschwind, als wollte sie ihm entlaufen. Hennig eilte gar nicht, an ihre Seite zu kommen, und erst am Ufer des Sees holte er sie ein. Hannchen sprang sogleich in die Gondel, und bat Hennigen, sie ein wenig umher zu rudern. Er sah Luisen an. Die mit Gardinen umhängte Gondel schien Luisen viel zu heimlich, als daß sie sich mit ihm hinein setzen könnte; im Freien glaubte sie sicherer zu seyn. Ich dächte, sagte sie, wir gingen hier eine Weile. Hennig bot ihr den Arm, und sie gingen nun die Pappelallee schweigend hinunter. Hannchen, die bald vor ihnen, bald neben ihnen war, machte die ganze Konversation, ohne daß ihr Jemand antwortete.

Luise fühlte etwas Beschämendes bei dem Schweigen. Sie fing daher endlich ein Gespräch mit Hennig an; und ach! mit jedem Augenblicke sagte sie etwas, das ihm, wie sie glaubte, Veranlassung geben könnte, ihr seine Liebe zu entdecken. Er that es aber nicht;

selbst als sie wirklich einmal ein wenig Blöße gab, schien er es nicht zu merken. Mit jedem Augenblicke wurde er an ihrem Arme ruhiger und heiterer. Auch ihre Scheu verminderte sich jetzt, und sie wagte es, ihn anzusehen. Sie bemerkte eine hohe Freude in seinen glänzenden Augen; und er sagte ihr ganz offen, der Spaziergang mit ihr mache ihn so heiter, so fröhlich. Bei dieser Wendung des Gespräches wurde sie aufs neue ängstlich, weil sie jetzt, nach der Prophezeiung ihrer Jungfer, eine Liebeserklärung vermuthete; sie hatte sich aber vergebens gefürchtet, und ging nun lebhaft plaudernd weiter.

Oben am See sahen sie auf einmal einen Mann, der mit sich selbst zu kämpfen schien. Bald stand er nachsinnend und ohne Bewegung; dann stieß er seinen Stock auf den Boden, schüttelte den Kopf, und schlug die Hand an die Stirn. Jetzt nahm er ein Bündel auf, als ob er gehen wollte; dann legte er es wieder hin. Als die kleine Gesellschaft näher kam, und der Mann sie erblickte, wurde sein blasses Gesicht noch blässer. Er zog, so wie sie vorüber ging, sehr demüthig den Hut ab. Hen-

nig war eben mitten in einer Erzählung von seinem Oheim; er wollte fortfahren, konnte aber vor Zerstreuung nicht. Sie denken gewiß, sagte Luise, an den ... — „Sahen Sie, wie bleich er war?" fragte Hennig ängstlich. Nun schwiegen Beide wieder, und gingen vorwärts. Hennig sah immer zurück, und endlich blieb er stehen. Luise fragte nach der Ursache. „Es ist doch unrecht," hob er bewegt an; „ich gehe so kalt vorüber! Und wer weiß, wie unglücklich der Mann ist, wie sehr er unsre Hülfe nöthig hat!"

Hannchen, die gern vorwärts wollte, sagte: ei, komm doch, lieber Hennig! Der Mann kann ja zu uns kommen, wenn er 'was haben will. Hennig nahm das Kind vom Boden auf, küßte es zärtlich, und sagte: „Hannchen, du hast etwas recht Böses gesagt; aber ich will dich doch lieb haben!" In diesem Augenblicke flossen Hannchens Thränen über die vor Scham glühenden Wangen. Ja, lieber Hennig, sagte sie, die gefalteten Hände zu ihm aufhebend, und mit Schluchzen: habe mich nur lieb! Ach, ich dachte nicht daran, was der Vater sagt, daß der Arme immer der Vornehmste ist.

Sieh, ich wollte der Gräfin so gern die neuen Bänke unter den Eichen zeigen; da vergaß ich es. Ach, sage nur Keinem, daß ich so böse gewesen bin! — Es währte lange, ehe Hennig die Kleine beruhigen konnte; so bald es geschehen war, ging er zu dem Manne am See. Nun sagte Hannchen zu Luisen: ach, Hennig ist so gut! Sie glauben nicht, wie gut! Auch Luise ging nun mit einem Herzen voll Liebe an den See, wo Hennig schon in einem Gespräche mit dem fremden Manne war.

Wohnt hier nicht der Herr Major von Halden? fragte dieser. — „Ja, lieber Mann; wollen Sie ihn sprechen?" — Ach, ich hätte wohl etwas mit ihm zu reden; allein . . . — „Nun?" — Was mich aus dem größten Elende reißen könnte. Ich habe eine Frau und vier hülflose Kinder. — Hennig faßte seine Hand, um ihn nach dem Schlosse hinzuziehen. — Ja, wenn ich wüßte . . . sagte der Fremde. — „Er hilft Ihnen gewiß, wenn er kann," versicherte Hennig. — Gewiß, lieber Herr! wiederholte Hannchen schmeichelnd. — Ach, ich habe einmal das Unglück gehabt, den Herrn Major zu beleidigen. — „Um so mehr wird er Ihnen hel-

sen," sagte Hennig. „Jetzt müssen Sie zu ihm, mein Freund." — Ja, ich muß! erwiederte der Fremde, und legte die Hand an die zusammengezogene Stirn. Er ging einen Schritt vorwärts, und sagte dann halb vor sich: o, ich habe ihn schwer beleidigt! Nein, unmöglich! er kann mir nicht vergeben! — Er wollte zurück. Hennig faßte seine beiden Hände. „Womit Sie auch meinen Oheim beleidigt haben mögen, lieber Mann; Sie sind unglücklich, und . . ." — Der Herr Major ist Ihr Oheim? Nein; ich darf nicht! — „Denken Sie doch an Ihre unglücklichen Kinder! Sie dürfen. Mein Oheim ist ein edler Mann. Ich gebe Ihnen mein Wort. Kommen Sie." Er führte den Mann die Allee hinauf. Luise ging hinter ihm her, und er warf keinen Blick mehr nach ihr hin.

Der Major war mit seiner Gesellschaft im Garten. Als der Fremde ihn erblickte, fuhr er zusammen und wurde todtenblaß. Der Major näherte sich, und rief: „wer ist das, Hennig?" — Ein Unglücklicher, der Ihre Hülfe nöthig hat, lieber Vater. — „Lieber Gott, von ganzem Herzen," sagte der Major fröhlich, und kam

näher. „Wollen wir nicht allein gehen?“ Er faßte des Fremden Hand, und führte ihn auf eine entlegene Laube zu.

Luise und Hennig blieben aufmerksam; und nicht lange, so sahen sie den Fremden vor dem Major knieen. „Ei was, lieber Mann!“ sagte der Major; „das ist keine Stellung für einen Unglücklichen: der kann den Kopf noch ein Paar Zoll höher tragen, als Andre, weil Gottes Auge und Hand auf ihm ruht.“ Er wollte den Fremden aufheben. Dieser nannte seinen Nahmen; und auf einmal ließ der Major ihn los, fuhr mit der Hand drei- oder viermal über das Gesicht, zog die Uniform zurecht, und gab alle Zeichen des ausbrechenden Zornes von sich. — O Gott! was ist das? sagte Hennig, und ging näher hinzu. Luise folgte ihm.

„Was willst du?“ fuhr der Major ihn an, und trat ihm entgegen. — Dem Unglücklichen bitten helfen, lieber Vater. — „Der Unglückliche da ist ein . . . ein . . . Was geht es dich an, Hennig? . . . Er hat sein Unglück verdient.“ — O! wer hätte das nicht, lieber Vater? sagte Hennig sanft. — „Wohl wahr! das erkenne ich mit Demuth. Aber der

Mann da . . .“ (er machte sich die Halsbinde locker) . . . — Hat eine unglückliche Frau und vier hülflose Kinder, lieber Vater. — „Hat er?“ fragte der Major sanfter. „Da gieb ihm das, und laß ihn gehen. Mein Blut ist so in Wallung. Wäre er glücklich, so wüßte ich nicht, ob er so aus der Gartenthür wegkäme. Hennig! der Mann da hat mir einmal das Herz aus der Brust gerissen! . . . Sieh,“ setzte er, sich immer mit Gewalt beruhigend, hinzu; „ich möchte . . . Schaff ihn nur weg, Hennig; denn ich mag mich an keinem Unglücklichen vergreifen: da sey Gott vor! Aber schwerer hat mich kein Mensch beleidigt, als dieser Mann da. Schaff ihn nur weg! Gleich über die Gränze. Es ist ein Böswicht, hätte ich bald gesagt.“ — Gott Lob, daß unsre Gränze nicht weit geht! erwiederte Hennig. — „Laß ihn fahren, wenn er nicht gehen kann.“ — Das mein' ich nicht. — „Was denn?“ — Daß unsre Gränze nicht so weit geht, als Gottes Gränze! wo sollte er sonst hin? — Hm!“ sagte der Major kleinlaut, doch gar nicht sanft: „Gott mag ihm vergeben! Aber, sag du, was du willst, Hennig, ich . . .“ — Sie, lieber Oheim, woll-

um die Sache wissen, auf diese oder jene Art, sondern auf Gott. — Die Stimme Gottes, das Wort Gottes, seine Gnade, Barmherzigkeit, kann es heißen. Der Name Gott kommt in der verschiedensten Bedeutung vor, und wenn Gott auf so mancherley Weise sich kund machet, so kann auch der Mensch auf so mancherley Art, sich zu ihm wenden.

Wenn wir nun diese Bedeutungen des Wortes Gottes überdenken, so sind sie die erste, nächste, Gott selbst, Gottes Stimme, Gottes Wort, Gottes Gnade, und dann auch eine Gesinnung, die sich auf Gott richtet, Gottes Verehrung, Liebe, Furcht und andere Gesinnungen. Es ist also, wenn wir den Ausdruck der Gottseligkeit, Gottesfurcht, so nennen: Eine Gesinnung, die sich auf Gott richtet, Gottes Verehrung, Liebe, Furcht, Vertrauen, Ehrfurcht, Gehorsam, Ergebung in Gottes Willen, Dankbarkeit, Freude an Gott, Sehnsucht nach Gott, Gottes Anbetung. Auch Gottes Gnade, Barmherzigkeit, Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, Allmacht, Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Allgegenwart, Allwissenheit, Vorsehung, Regierung, Gericht,

unruhig; er gehe zerstreuet auf und nieder, brumme, pfeife, und nehme an nichts Theil. Hennig bat sie, ihn doch in den Garten herunter zu schaffen.

Auch der Major hatte Hennigen gesehen, und kam in diesem Augenblicke selbst. Hennig gab ihm die Geldbörse zurück, die dem Fremden bestimmt gewesen war. „Was soll das?" fragte der Major. — Ich wagte es nicht, lieber Vater, dem Unglücklichen Geld anzubieten, da Sie ihm Verzeihung abgeschlagen hatten. Das Geld ohne Ihre Verzeihung hätte ihn kränken müssen. Ach, lieber Onkel! der Mann hat mir sein Schicksal erzählt. Er ist sehr unglücklich! Ja, er hat Sie schwer beleidigt: auch das weiß ich; aber ich wollte, Sie hätten die Erzählung gehört. Sein Unglück quält ihn nicht, sondern die Noth seiner Familie, und die Reue über seine Handlung.

„Was wollte er denn von mir?" fragte der Major sanfter.

Eine Empfehlung an den General von Sydow zu einer Försterstelle.

„Nein, Hennig," sagte der Major finster; „das geht nicht. Der Mann war einmal ein Bö-

sewicht; wie kann ich ihn dem General empfehlen? Sieh, ich wollte alles thun; aber das nicht. Wahr ist das, was du da vorhin sagtest. Vergieb uns unsre Schuld! Da hattest du Recht, lieber Junge. (Er umfaßte seinen Neffen.) Vergeben will ich ihm ... Welchen Weg hat er denn genommen? Laß einmal satteln. Und Sie, liebes Kind (er wendete sich zu Luisen); ich war in Zorn. Nehmen Sie kein Beispiel an meiner Härte. Ich that Unrecht ... Laß satteln."

Er ist noch im Dorfe, sagte Hennig mit Freude. Lieber Vater, ich stehe Ihnen dafür, der Mann ist kein Böſewicht mehr. Sie sollen das selbst sehen. — Er holte den Mann. Luise sah nun eine sehr rührende Scene zwischen dem Major und seinem Beleidiger. Der Mann war durch sein Unglück wirklich gebessert. Er bekam die Empfehlung und eine volle Geldbörse dazu. Hennig drückte ihm, mit Thränen in den Augen, die Hand, und begleitete ihn dann bis an das nächste Dorf.

Der Major kam nach seiner Versöhnung heiter wieder zu dem Grafen, der unterdessen mit Seibolden von Arrondissements gesprochen

hatte. „Ja," sagte der Major herzlich; „das ist wahr: nichts geht über das Arrondiren. Da habe ich mich diesen Nachmittag auch arrondirt." — Der Graf trat ihm näher. Wie so? — „Ich habe mich mit einem Feinde versöhnt; und nun, Gott Lob, ist mein Herz wieder ganz. Dazu hat mir der Junge, der Hennig, geholfen. Sehen Sie, Herr Nachbar, da lag noch immer ein Stückchen — Haß wohl nicht, aber Feindschaft, Zorn, Zwietracht, in meiner Brust. Gott Lob, das ist nun weg! Ach, Herr Graf, es steckt eine große Kraft darin, wenn man einen Menschen an seine Brust drückt, und zumal einen Feind. Sehen Sie, da steht Gräfin Luise, die ist Zeuge. Anfangs wollte mein Herz nicht auf; es war verhärtet. Als ich aber hier so umher ging, — und, wahrhaftig Herr Nachbar, die Sohlen brannten mir unter den Füßen vor Unruhe — da überlegte ich, und da fielen mir die Worte ein: „und er ging hinaus, und fand einen seiner Mitknechte!" Gott Lob, Herr Graf, ich kann doch in mich kehren. Ich ging. Hennig brachte meinen Mitknecht. Anfangs wollte es mir nicht von Lippen und Herzen, was ich ihm zu sagen

Leib, da die Seele Gott ist, da es nichts Heiliges, als sie in ihrer Reinheit giebt. Und jene Heilige Christen in den Augen der Welt, die sich durch Kasteyungen des Leibes, durch Fasten, durch Geisseln, durch Nachtwachen, und dergleichen in den Augen der Welt heilig machen, sind in den Augen Gottes die allerunheiligsten. Ich weiß es ihnen Dank, daß sie mir diese Wahrheit — Ihr wer — in einer Christen und allgemeinen Kirche — Ihr wer — in einer Christen und allgemeinen Kirche — Ihr wer — in einer Christen und allgemeinen Kirche

Hände in den Schoos, fängt an mit den Füßen zu stampfen, mit den Händen zu klatschen, bringt die Arme in Bewegung, und ist nun vollständig Tänzer in. Ich habe ihn nicht gesehen, wie er sein Handwerk; ich habe gehört, wie die Leute sagen, er habe es darin weit gebracht, und ich habe ihn gesehen, wie er sich vor Leuten, die es sagten, verneigte. Ich habe ihn gesehen, wie er mit der Hand, wenn er sich verneigte, sich, und mich, und noch einen Dritten, mit, und Tänzer, und einen Tänzer, mit, und Tänzer, und einen Tänzer, mit, und Tänzer, und einen Tänzer

welche Hennig in den seinigen hielt, leise zurück.

Hennig ließ die Hände los, und der Enthusiasmus, mit dem er noch so eben ganz furchtlos gesprochen hatte, verlor sich. Sehr leise und mit Betrübniß, sagte er nun: „ja, ich liebe Sie, theure Gräfin. Die Freude, mein volles Herz und . . . Ihre Güte gegen mich, haben mir das Geständniß entrissen. Wenn es Sie beleidigt hat, so verzeihen Sie mir. Es war mir unmöglich, Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich Sie liebe . . . Nein," setzte er hinzu, als er die Verwirrung sah, in die sie gerieth: „Sie betrüben wollte ich nicht. Ich glaubte . . . ich hoffte . . ." — Er sprach das zitternd. — „O Gräfin, ich fürchte, ich werde unglücklich seyn."

Hier blickte sie langsam auf, und sah Thränen aus seinen Augen hervorbrechen. Diesem Anblick konnte sie nicht widerstehen. Halden! sagte sie seufzend, und mit Thränen in den Augen: ich . . . Sie . . . o nein, Sie sind gut . . . Und wenn . . . — Ein Tumult in der Seele nahm ihr die Besinnung. Sie wußte nicht, was sie sagen wollte, legte die Hand an die Stirn,

und wurde blaß. „Gräfin," sagte Hennig nun eilig: „ich bitte, seyn Sie ruhig. Sagen Sie mir, daß Sie mich nicht lieben, sagen Sie es ganz dreist; ich will es erdulden. Nur erholen Sie Sich, theure Gräfin!" Er faßte ihre Hand, und fühlte einen Druck von der ihrigen. Halden! sagte sie noch einmal; ihr Mund lächelte sanft, und ihr Auge hing, mit einem Blicke der Liebe, an dem seinigen. Er wurde bleich, sein Auge flammte. „Luise!" sagte er abgebrochen, und hielt ihre Hand an seine nassen Augen. Sie waren näher an einander getreten. Er hob seinen Arm auf, und Luise beugte sich zu ihm hin. Nun zog er sie an sich, daß ihre Wange an seiner Brust ruhete, und sagte mit sanfter Stimme: „meine Luise!" Mein Halden! säuselte aus ihren Lippen hervor. Als er das hörte, drückte er das zitternde Mädchen bebend an seine Brust. Beider Arme schlangen sich um einander. Die Erde verging ihnen, ihre Lippen begegneten sich zitternd. — Jetzt rief Hannchen von weitem: Gräfin Luise! Schnell flogen Beide aus einander, und ein süßes Lächeln, ein stiller, flammender Blick schloß den Bund der ewigen Liebe.

und ihren Kindern Kleider. Die Kinder tödtet einer, der unbekleidet ist.

Ein Mann schenkte seinem Weibe, und die Kinder ein Kleid: und auch sich selbst. Da sie nun alle bekleidet waren, so sah ein Mann den andern, und sprach: Ich habe ein Kleid, und du hast keines. Ich will dir eines geben. Und er gab ihm eines. Und sie waren alle gleich gekleidet. Da kam noch ein dritter, und sprach: Gieb mir auch eines. Und er sprach: Ich habe keines mehr, ich habe alle Kleider gegeben.

Jene Leute, die gegen Geschenke, so sie Kleider, oder Lebensmittel sind, die ersparen, dürfen weiter die Kleider behalten, in der Erwartung, daß sie noch mehrere bekommen, und mehrere Personen damit bekleiden können. Diese aber, die gerade nur ihr nöthiges Kleid, oder Lebensmittel, oder Geld, oder Arbeit, die sie zur Unterhaltung ihrer Familie brauchen, geben, die haben keine Hoffnung, noch mehr zu bekommen, und sind, um so schlechter, also auch Verbrechern, keine Hilfe leisten.

in der andern Hemisphäre, wo es gerade mitten Tages wäre, haben sie einen entgegengesetzten Weg. Einige, die in der Mitte zwischen, gar nicht laufen. Diese nun, die diesen und den entgegengesetzten Weg machen, sie haben doch beyden einen so großen Umfang, daß sie in einer Stunde, wo sie gerade mitten Tages sind, 2 Meilen machen. Wie viel Meilen sind sie in einer Stunde weiter, wenn sie diesen Weg machen, als wenn sie den andern machen? Sie machen in einer Stunde 2 Meilen, und in einer Stunde, wo sie gerade mitten Tages sind, 2 Meilen. Wie viel Meilen sind sie also

Verbindung haben, und wenn sie sich
nun einen Weg bahnen, so muß doch
ein Theil des Wassers in die Höhe
steigen, damit dasselbe in seine
Gleichgewicht kommen könne. Dieß
ist der Grund, warum das Wasser
in einem Brunnen gewöhnlich eben so
hoch steht, als in dem Flusse. Einige
Ausnahmen, die vorkommen, lassen
sich leicht erklären, wenn man
nämlich die Lage der Gegend, wo
sie vorkommen, genau kennt.

Wenn man Wasser in einem
Gefäße kochen will, so muß man
wissen, daß es nicht eher kochen
kann, als bis seine Wärme einen
gewissen Grad erreicht hat. Dieser
Grad ist nicht bei allen Flüssigkeiten
gleich, sondern bei jeder ist er
verschieden. Bei dem Wasser ist
er 80 Grad. Wenn also Wasser
kochen soll, so muß es 80 Grad
Wärme haben, und wenn es diesen
Grad hat, so muß es kochen, es
mag nun viel oder wenig Wasser
sein, es mag in einem großen oder
kleinen Gefäße sein, es mag lange
oder kurze Zeit gekocht haben, es
mag stark oder schwach gekocht
haben, es mag mit einem Deckel
zugedeckt oder offen sein, es mag
mit einem Feuer gekocht haben,
welches man will. Wenn also
Wasser kochen soll, so muß es
80 Grad Wärme haben, und wenn
es 80 Grad Wärme hat, so muß
es kochen. Dieß ist ein Gesetz,
welches sich nicht ändert, und
welches man sich merken muß.

Ausdruck ist gut, wenn er die Sache deutlich, rich-
tig und schön sagt. Deutlich ist er, wenn er
Wörter und Redensarten braucht, die jeder-
mann kennt, und die nicht mehr sagen, als
sie sollen. Richtig ist er, wenn er die Sache
so vorstellt, wie sie ist, und wenn er sich
der Wörter, die sich ähnlich sind, nicht
verwechselt. Schön ist er,

Ihre, und Ihrer Kinder, und Ihrer Kinds-Kinder, und Ihrer Nachkommen, und Ihrer Erben, und Ihrer Erben Erben, und Ihrer Nachfolger, und Ihrer Nachfolger Nachfolger, und Ihrer Successoren, und Ihrer Successoren Successoren, und Ihrer Assignaten, und Ihrer Assignaten Assignaten, und Ihrer Cessionarien, und Ihrer Cessionarien Cessionarien, und Ihrer Gewerken, und Ihrer Gewerken Gewerken, und Ihrer Gesellschafter, und Ihrer Gesellschafter Gesellschafter, und Ihrer Mitgewerken, und Ihrer Mitgewerken Mitgewerken, und Ihrer Mitgesellschafter, und Ihrer Mitgesellschafter Mitgesellschafter, und Ihrer Mitinteressenten, und Ihrer Mitinteressenten Mitinteressenten, und Ihrer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer, und Ihrer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitzer Mitbesitz

als Espenbruchs in den Wagen stiegen? Als ob er mit dem lieben Gott grollte! Und wie er in den Garten lief, so viel ich ihn auch rufen mochte! Ich meinte erst, Espenbruchs hätten ihn etwa beleidigt; aber er ist ja schon vor ein Paar Tagen so gewesen, ordentlich wie betäubt; nur nicht so stark, wie gestern."

Ja, das ist wahr! sagte Seibold. Auch ihm fiel das jetzt auf, und seine Ideen verwirrten sich. Er hatte an eine erwachende Liebe zu Luisen gedacht; und nun erinnerte er sich auf einmal, daß der Jüngling schon seit einem Monat zuweilen ein Träumer gewesen war. Seibold glaubte, dem Major einen Wink geben zu müssen, daß wohl die schöne Luise an Hennigs sonderbarem Betragen Schuld seyn könnte: er sagte das wieder, was Hannchen ihm erzählt hatte. Der Major wurde todtenblaß. „Das wolle Gott verhüten! . . . Es wäre das gröſste Unglück, das mir begegnen könnte!" — Aber, sagte die Majorin, Hennig hat ja schon eher gegrollt, als gestern; die Gräfin kann also wohl nicht die Ursache da-

ſubſidio ad Cæſarem mittit. Ipſe interea cum reliquis
legionibus ad oppidum Uxellodunum, quod is tenebat,
quod neque aditu facilem neque multitudine defensorum
munitionibus firmatum videbat, castra movet.

Cognita rebus Caninius ex litteris Antonii, ne
quem diem commeatui capiendo interponat, ipse
cum omnibus copiis ad Uxellodunum proficiscitur.
Quo cum venisset, totis castris animadvertit, quod
ipse ex loco superiore fecerat, hostes fecisse, ut
ab oppido ad flumen descenderent. Ibi cum
diversi pabulatum ac frumentum ex agris in castra
comportarent, ipse, ne quem diem commeatui
caperet, neve hostes ex loco superiore impeditos
aggredi posset, ex castris copias educit. Ubi
primum ab oppido in eum locum, quo erat
ventum, hostes copias viderunt, celeriter illi
quoque equites et pedites ex oppido copias
eduxerunt. Pugnatum est ab utrisque acriter.
Nam hostes, quod ipsi ex loco superiore
descenderant, facile se ferebant, et quod
ex castris copiæ subsidio subinde mittebantur,
nostri non cedebant. Tandem hostes pulsi
fugerunt, et in oppidum se recipere coeperunt.
Ibi cum angustiis portarum plures
impedirentur, et quidam ex muro, ne
recipiantur, arcerentur, ipsi ex se

Verordnungen, Gesetze, Nr. 62, 63.

gegen jedermann, auch gegen den Verkäufer, durch die Uebergabe der Sache, wenn nicht ein anderes ausdrücklich oder aus den Umständen, z. B. aus der Natur des Geschäfts, klar hervorgeht. Ist der Käufer, nach Abschluß des Kaufvertrages, aber vor Uebergabe der Sache, in Konkurs verfallen, so kann der Verkäufer, wenn er nicht Barzahlung oder Sicherheit leistet, vom Vertrage zurücktreten und die Sache zurückfordern, es sei denn, daß er dem Käufer eine Frist zur Leistung der Gegenleistung gesetzt hat. Ist der Käufer, nach Abschluß des Kaufvertrages, aber vor Uebergabe der Sache, in Konkurs verfallen, so kann der Verkäufer, wenn er nicht Barzahlung oder Sicherheit leistet, vom Vertrage zurücktreten und die Sache zurückfordern, es sei denn, daß er dem Käufer eine Frist zur Leistung der Gegenleistung gesetzt hat. Der Verkäufer kann vom Vertrage zurücktreten, wenn er nicht Barzahlung oder Sicherheit leistet, vom Vertrage zurücktreten und die Sache zurückfordern, es sei denn, daß er dem Käufer eine Frist zur Leistung der Gegenleistung gesetzt hat. Der Verkäufer kann vom Vertrage zurücktreten, wenn er nicht Barzahlung oder Sicherheit leistet, vom Vertrage zurücktreten und die Sache zurückfordern, es sei denn, daß er dem Käufer eine Frist zur Leistung der Gegenleistung gesetzt hat.

schrieb sie weiter, aber auch dies Mal nur einige Worte. Endlich siegelte sie den Brief. Doch nun wußte sie ihn nicht in die Hände des Geliebten zu bringen, da sie fest entschlossen war, Suschen ihr Geheimniß nicht zu entdecken. Sie stand einmal schon in Begriff, ihn zu zerreißen; aber an diesem Briefe hingen ja so viele süße, liebliche Ideen, daß sie sich unmöglich dazu entschließen konnte. Ueberdies hatte sie es sich ja angelobt, ihrem Geliebten treu zu seyn, und in ihrer Unschuld glaubte sie, ihm nun auch nichts verschweigen zu dürfen.

Am folgenden Morgen gab sie den Brief ihrer Jungfer mit abgewendetem Gesichte, und sagte: „hier ist ein Strickmuster für die Frau Majorin von Halden. Wenn etwa der Jäger heute den Herrn von Halden sieht, so, —" Sie stockte, weil sie keine Worte mehr zu finden wußte.

Dieses Geheimthun verdroß die Jungfer. Sie nahm den Brief, ging an die Thür, und sagte: das Fräulein schickt eben nach Sollingen. Ich will ihr den Brief hintragen; sie kann ihn mit einlegen. — „Um des Himmels willen nicht!" rief Luise, und wollte ihr den Brief

[illegible] [illegible] [illegible] [

gleich auf den Zweifeln von Herrn Professor Wagner, ... Herrn Amtmann Hoffmann, ... Herrn Amtmann Hoffmann, ... Herrn Amtmann Hoffmann

ist — Gewiß, ich verstehe sie nicht. Ich kann auch die Worte nicht — Ich bin sie nicht gewohnt, — Ich kann sie nicht — Ich kann sie nicht — Ich kann sie nicht

still, so mißtrauisch, als ob da, anstatt des Hasenbratens, eine Schüssel Gift auf dem Tische stände. Und der Herr — o, lieber, guter Gott! anstatt des Essens schluckt er seine Thränen hinunter; und die gnädige Frau sitzt und stochert im Essen umher, als ob sie da das Glück des Hauses suchen wollte. — Ist das nicht ein Jammer! Können sie es in Moorberg schlimmer machen? Da kommen sie oft zusammen mit rothen Gesichtern, und schlagen die Augen nieder, weil sie keine Liebe zu einander haben, weil einer gegen den andern ist. Nun muß ich das auch hier erleben! Wehe dem, der daran Schuld ist! Geht die Sonne unter, und es ist nicht Alles wieder in Richtigkeit, so reit' ich davon. Ich mag nicht sehen, wie der gute Herr mit Kummer in die Grube fährt.

So sprach der alte Mann in Absätzen, und jedes Wort war für Hennigen ein Dolchstich. „Alter," sagte dieser endlich, und sprang auf, „du redest da, und weißt nicht, was. Sieh, ich kann Alles; nur das nicht, was der Onkel, wie es scheint, von mir fordert."

So sagt jeder Heuchler, antwortete der Alte: nur dies kann ich nicht, aber alles An-

dere. Ho! mir hat der Herr lange nicht so viel Gutes gethan, wie dir, junger Herr; denn ich war schon ein Kerl, und ein braver Kerl, ehe der liebe Gott uns zusammenführte. Aber ich würde mich in die Seele hinein schämen, zu sagen: ich kann das nicht; wenn der Herr es haben wollte, und zumal, wenn ich sähe, daß es ihm am Herzen läge. Nein, Gott Lob! ich kann Alles für ihn, weil ich ihn lieb habe; alles!

„Auch einen Schurkenstreich für ihn begehen?" fragte Hennig empfindlich.

Einen Schurkenstreich? wiederholte der Alte, und trat mit Zorn im Gesichte näher. Alle Teufel! Junger Herr, wenn ich nicht bedächte, daß du ein Windbalg bist, dem's auf ein Paar Worte nicht ankommt, ich . . . ! Dein Onkel, der für alle Schätze der Welt nicht das kleinste Unrecht thun würde, — der sollte von dir einen Schurkenstreich verlangen? Das ist zu arg! Thu du nur, was er dir befiehlt; und wenn du todt bist, so sage dem lieben Gott ganz dreist: mein Onkel, der Major Halden, hat es mir befohlen. Ja, ich möchte . . . ! Dein Onkel kann nie etwas Böses von dir verlangen; aber euch Gelb-

schnäbel blendet der Teufel, daß ihr das für böse haltet, was alte ehrliche Leute für recht und gut erkennen.

Hennig fühlte die Härte seines Ausdruckes, und reichte dem Alten mit einer bittenden Miene die Hand. Jeder versank nun wieder in ein düstres Schweigen. Des alten Mannes Vorwürfe hatten den jungen Menschen doch so weit gebracht, daß der Widerwille seines Oheims gegen seine Liebe zu Luisen ihm nun ein Hinderniß schien, und daß er wenigstens darauf sann, wie er dieses überwinden könnte.

Nun ging der alte Hennig wieder zu dem Major hinüber, und sprach da fast eben so kräftig, wie vorher im andern Zimmer; doch mit dem Unterschiede, daß er jetzt den Major angriff. Er brummte allerlei; unter andern: der Mensch ist nur Einmal jung, und junge Leute denken nicht so, wie alte. Hennig würde sein Leben sogar für einen Fremden wagen, der in Noth wäre; also muß es wohl nicht an seinem guten Willen liegen, wenn — was Gott verhüten wolle! — etwas Böses vorfällt.

Der Major hörte lange zu, und fing endlich an, den Dessauer Marsch zu pfeifen. Kaum

war er aber damit zu Ende, so brummte der Husar aufs neue. „Alter Hennig," sagte der Major zuletzt; „du solltest nicht von mir abfallen. Meinst du nicht, daß es dem Könige David weh gethan hat, als er sehen mußte, daß sich Alles zu seinem Sohne Absalon schlug?"

Ein Absalon ist der Hennig auch nicht! bei meiner armen Seele nicht! Dem Jungen schwimmt ja das Herz in Angst und Liebe.

„Und mir auch, Hennig; mir auch! Er hat keinen Vertheidiger, keinen Mittler, bei mir nöthig."

Nicht? Warum muß er denn allein essen? Das soll ihm nicht weh thun? Er ist ja nicht von Eisen, der arme Schelm!

„Mir thut es noch weher, Alter. Aber ich mußte doch erst überlegen, was recht und billig ist. Du weißt ja nicht, was vorgeht. Ruf ihn, und Seibolden auch! Und du mußt wiederkommen. Aber Hannchen kann in den Garten gehen. Diesen Abend wollen wir wieder zusammen essen, in Freuden oder mit gebrochenem Herzen." — Er stand auf, und es flossen große Thränen aus seinen Augen.

Ich will dich lehren, was du thun, und dich führen, wohin du gehen sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten. Ich will dich unterweisen, und dich lehren den Weg, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinem Auge leiten. Ich will dich mit Zaum und Gebiß halten, wenn du sonst nicht zu mir kommen willst. Ich will dich mit meinem Auge leiten. Ich will dich unterweisen, und dich lehren den Weg, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten.

Der Herr segne und behüte dich. Der Herr erleuchte sein Angesicht über dich, und sey dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht über dich, und gebe dir Friede. Amen. Amen. Amen.

Ich will dich lehren, was du thun, und dich führen, wohin du gehen sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten. Ich will dich unterweisen, und dich lehren den Weg, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinem Auge leiten. Ich will dich mit Zaum und Gebiß halten, wenn du sonst nicht zu mir kommen willst. Ich will dich mit meinem Auge leiten. Ich will dich unterweisen, und dich lehren den Weg, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten.

Wunsche herum trägt, ihn in jeden Morgen- und Abendsegen mit einschließt, sein Kopfküssen daraus macht, und sich freuet, auch sein Sargküssen daraus machen zu können; und man soll den Wunsch, an den man sich gewöhnt hat, so mit einem Male aufgeben: sieh, das muß einem wohl weh thun.

Er schwieg und sah traurig vor sich an den Boden. — „Doch ja so! Ihr wißt noch nicht, wovon wir Beide reden. Hennig hat sich in die Gräfin Luise verliebt, die auch ein braves Mädchen ist, und von der ich nichts als Gutes weiß. Aber sieh, lieber Hennig, ich hatte etwas Andres, wahrhaftig nichts Schlechtes, für dich im Sinne; und du würdest mich glücklich machen, wenn du die Gräfin fahren ließest. Ja, lieber Hennig, ich will dir mein ganzes Herz aufdecken. Wenn mir dieser Wunsch fehl schlüge, wenn du ihn nicht erfüllen könntest (denn du thust es gern, wenn du es kannst, das weiß ich); sieh, wenn das nicht geschähe, was ich wünsche: so würde ich in meinem ganzen Leben keine frohe Stunde mehr haben. Frag die Tante, ob das nicht die Wahrheit ist."

Die Gläubigen Christi sind, und heißen mit
Recht Christen, weil sie ihre Hoffnung, ihr
Heil und ihre Seligkeit in Christo setzen. Sie
sind Christen, weil sie Christum lieben, und
weil sie die von Christo seinen Nachfolgern gelehrte
Wahrheit annehmen.

Christus hat weder von sich selbst, noch
von seinen Lehren, Schriften oder Thaten
etwas, was Christus heißt, und was
nicht auch seine Nachfolger haben könnten.
Christus ist ein Name, der sich auf
Christen übertragen läßt.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, der
Heiland der Welt, der Erlöser, der Mittler
zwischen Gott und den Menschen, der
Hohepriester, der Versöhner, der Fürsprecher
bei Gott, der Stellvertreter, der Bürge,
der Seligmacher ꝛc.

men; und dieß Gebäude ist der Tod. Die alte Hütte, worin wir wohnen, ist unsere Leibesgestalt, und dieß Gebäude ist der Tod. Die

Ich habe mich in der Kirche und Schule, und
in der Ehe an Gott gelobet, und ich will
mich an Gottes Gebot halten, und will
nicht in der That, die in den Augen Gott
ein Greuel ist, mit Gott zu thun haben.

Ich will Gott lieben, und ihn allein
anbeten, Gott mit Ehrfurcht nennen, Gott
ehren, und mich vor allem, was Gott
hasset, hüten und für Gott stehen, und
ihn in allen Nöthen anrufen, und ihm
danken für alle seine Wohlthaten, und
ihm gehorsam seyn, und ihn fürchten,
und ihn über alles lieben, und ihn vertrauen.

Ich will Gott und die Obrigkeit
lieben, Ehrerbietung gegen dieselbe haben,
ihnen gehorsam seyn, und sie hilft in Gutem
und Ehren leisten, und ihnen dienen, die
mir Gott gesetzet hat, und ihnen gehorsam
seyn in allen heiligen Gebothen, und
ihnen nicht widerstehen, und ihnen nicht
fluchen, und ihnen nicht zürnen, und
ihnen nicht feind seyn.

Ich will meinen Nächsten lieben, und
ihn thun, was ich wünsche, daß er mir thun
möchte, und mit ihm Friede halten, und

der Sache, und fing an, den Tisch abzuräumen. Selbold trat einen Schritt aus dem Kreise zurück, und machte eine Miene, die ganz deutlich sagte, daß er sich nicht weiter in die Angelegenheit mischen wollte. Hennig aber, der sich nun schon in einer bessern Lage fühlte, trat seinem Oheim einen Schritt näher. Hannchen, bester Onkel, ist ein gutes, liebes, frommes Kind! . . . — Ja wohl, ein Kind! rief der Alte dazwischen. — Aber ich liebe die Gräfin Luise. Oder fürchten Sie, bester Onkel, daß ich je aufhören könnte, Hannchens Bruder zu seyn? daß ich je vergessen könnte, wie sehr Sie Hannchen lieben? Wahrhaftig nicht! Sie theilte Ihre Liebe mit mir; und sie wird einmal Alles, Alles mit mir theilen.

Nun mischten der Alte und Selbold sich wieder hinein, und sprachen Beide für Hennigs Liebe; aber dies Mal blieb der Major unbeweglich. Er schüttelte bei allen Einwürfen und Vorstellungen den Kopf, und sagte nur: „es wird mein Tod seyn, wenn du Hannchen nicht heirathest. Gewiß, das wird es!"

Hennig, der nun beinahe gesiegt zu haben glaubte, wollte den letzten entscheidenden An-

gott auf den Gedanken, daß er ihn ſchaffen wolle. Gedanke, der andere Gedanken, Begriffe, Dinge, Welten, Sonnen, Erden, Menſchen, Thiere, Pflanzen, Steine, Metalle, Waſſer, Luft, Feuer, Licht, Finſterniß, Zeit, Raum, Bewegung, Ruhe, Kraft, Schwere, Geſetze, Ordnung, Schönheit, Harmonie, Tugend, Laſter, Glückſeligkeit, Elend, Tod, Leben, Auferſtehung, Ewigkeit, Gericht, Himmel, Hölle, Verdammniß, Seligkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Allmacht, Allwiſſenheit, Allgegenwart, Unendlichkeit, Dreyeinigkeit, Gott, Menſch, Gottmenſch, Gottheit, Menſchheit, Gottmenſchheit, Gottmenſchlichkeit, Gottmenſchlichkeit, Gottmenſchlichke

gleiche Gestalt, und sie sind die andere Hälfte eben so weiter durch Schnitte. — Wenn nun der Durchschnitt weiter geht, so entsteht, wie man deutlich sieht, ungleiches Eisen, in jener Hälfte, und gleiches, in dieser Hälfte. — Nun sieht man aber auch, daß diese Schnitte, (Fig. 2.) daß sie in Ebenen, deren Grund- und Seitenlinien, (Fig. 3.) einander parallel sind, geschehen müssen, wenn sie gleiche Figuren machen sollen, und daß sie, wenn sie nicht so geschehen, ungleiches Eisen machen müssen. Denn, wenn sie nicht parallel sind, so werden sie, wie man deutlich sieht, (Fig. 4.) in einer Hälfte, wie in der andern, ungleiche Figuren machen, und also ungleiches Eisen machen müssen. — Ferner, daß sie die Grundlinien, und eben so die Seitenlinien, einander parallel machen müssen, ist auch deutlich, weil sie sonst, (Fig. 5.) wenn sie nicht parallel sind, und also, wenn sie auch gleiche Figuren machen, dennoch ungleiches Eisen machen müssen, weil sie sonst in einander nicht passen würden. — Und endlich, daß sie die Schnitte, (Fig. 6.) wenn sie nicht parallel sind, und also, wenn sie auch gleiche Figuren machen, dennoch ungleiches Eisen machen müssen, weil sie sonst in einander nicht passen würden. — Und endlich, daß sie die Schnitte, (Fig. 6.) wenn sie nicht parallel sind, und also, wenn sie auch gleiche Figuren machen, dennoch ungleiches Eisen machen müssen, weil sie sonst in einander nicht passen würden. — Und endlich, daß sie die Schnitte, (Fig. 6.)

Der Major zog endlich die Hand von den Augen weg, und hoffte nun, daß Seibold oder seine Frau ihn trösten sollten; aber er sah sich allein. Dieser Umstand that auf ihn die gewaltsamste Wirkung.

„Allein? allein?" sagte er; „schon allein? O lieber, guter Gott! hab' ich denn so unrecht gethan, daß Sie alle vor mir fliehen?" In diesem Augenblicke sah er seine Tochter die Allee her gehüpft kommen, und winkte ihr. Als sie zu ihm kam, faßte er sie in seine Arme, und küßte sie; aber er konnte nicht ein Wort sagen, und führte sie sanft an die Thür. Sie hüpfte in Hennigs Zimmer. Der Major sah ihr durch das Fenster in seiner Thüre nach; und Hennig stürzte herbei, drückte das kleine Mädchen an seine Brust, und hielt es lange in seinen Armen. Dieser Anblick beruhigte den Major. Er glaubte, Gott selbst gebe ihm ein Zeichen, daß er mit dieser Verbindung zufrieden sey. „Ja," dachte er; „jetzt seh' ich, daß Alles gut gehen wird! Alles! Alles!" Er verriegelte die Thür, sank auf die Kniee, und betete lange für das Glück seiner Tochter und seines Neffen.

Man kann sich nämlich, wie die Erfahrung lehrt, eine solche Lage, wo eine Kraft gegen alle andere im Gleichgewichte steht, auf mehrfache Art denken. Man kann sich nämlich eine Kraft, die

konnte eine Veränderung bewirken. Dieser Gedanke wurde bei Hennigen immer lebendiger; doch so bald er dadurch seine Hoffnung aufgerichtet hatte, verwarf er ihn auch wieder. Er wollte sich zwingen, ihn nicht mehr zu denken; und dennoch nahm er, wenn seine Hoffnung sank, sogleich seine Zuflucht wieder zu ihm. So erhielt sein Betragen eine leidliche Haltung; und er hatte endlich sogar den Muth, zu seinem Onkel zu gehen. — Welch ein Heuchler ist der Mensch!

Kaum aber trat er in das Zimmer, und kaum drückte der Major ihn, voll Freude über sein ruhiges Gesicht, an seine Brust: so fühlte der Jüngling seine Heuchelei, so sah er, daß er seinen Oheim betriegen wollte. Seine Hoffnung sank, und mit ihr fiel er wieder in den Abgrund der Trostlosigkeit. Er blieb nur einen Augenblick bei seinem Oheim, ging dann in den Garten, und hatte nun weiter keinen Gedanken, als an Luisen. Was sollte er ihr sagen? und wie sollte er es? Ihr schreiben, daß er sie und sein Glück der Tugend aufopfern müsse? Er fühlte mit der fürchterlichsten Bestimmtheit, daß Luise ihn dann hassen oder verachten würde. Der

Instinkt leitete ihn hier sehr richtig. Kein Mädchen glaubt, geliebt zu seyn, wenn irgend etwas in der Welt ist, dem die Liebe zu ihr noch weichen muß. Den Kampf der Liebe mit Schwierigkeiten, ja auch mit der Tugend, sieht ein junges Herz sehr gern, und selbst das Aufopfern der Liebe bis zu einem gewissen Punkte, bis nahe an dem Verluste, macht ihm Freude; aber hier muß die Liebe sich wieder mächtig erheben, und den Kampf noch einmal erneuern. Siegt die Tugend über die Liebe, so erfolgt Verachtung; denn Liebe, Treue ist die einzige Tugend, die ein junges Herz von dem andern fordert.

Hennig fühlte, daß er seiner Luise entweder trocken schreiben mußte: „ich liebe Sie nicht;" oder, daß ein Brief, wie er ihn im Kopfe trug, seinen Oheim, und zugleich auch Luisen, betrügen würde. Zu Keinem von Beiden hatte er Muth. Er floh den Ort, wo er so glücklich gewesen war, und ging zurück mit dem Entschlusse, dem Oheim sein Wort zu halten. Hierin bestärkte ihn der alte Husar, der ihn auf dem Rückwege antraf und ihm schweigend die Hand reichte. Hennig, sagte der Alte zu dem Jünglinge, der ihn mit Thränen in den Augen ansah

und dann den Blick zu Boden schlug — Hennig, ich kann es nicht leiden, wenn man im Unglück die Erde ansieht; das giebt allemal einfältige, nichtsnutzige Gedanken. Sieh, als der Herr Anno 56 die Kroaten hinter sich hatte, da ging es mir auch so. Ich hatte das Leben lieb, wie du die Gräfin; aber meinen Rittmeister nicht weniger. Mich soll dieser und jener! ich wußte nicht recht, was ich thun müßte, und fragte mich selbst: soll ich, oder soll ich nicht? Nun schlug ich die Augen gen Himmel. Ich dachte: die Ewigkeit ist lang, hol der Henker das Leben! Und damit warf ich den Gaul herum. Sieh, junger Herr, bei so einer Gelegenheit muß man in den hohen Himmel sehen, und denken, es kostet ja nicht mehr als das Leben; und hat das ein Ende, so gilt es einerlei, ob es ein Trauer-, oder ein Freudensaal gewesen ist. Als ich so hinritt, den Kerln entgegen, da rief ich: Vater unser, Amen. Und nun ging es. So mußt du es auch machen; sonst stehst du da immer, und fragst: soll ich, oder soll ich nicht? Die Gräfin kann ja nicht verlangen, daß du sie lieber haben sollst, als deinen Onkel! Also frisch! Vater unser, Amen. Laß deinen Vater nicht untergehen, Hennig!

„Ja,“ sagte Hennig entschlossen; „hier ist meine Hand. Ich will! Er soll nicht untergehen! Mit Freuden will ich!“ Er rieb sich die Augen aus, und die Stirn glatt. Ein Fremder sollte das gekonnt haben, dachte er; und ich, ich sollte es nicht können? Er eilte mit dem Alten nach Hause, und Beide stürzten in des Majors Zimmer. — Der Kroat ist weg! Bivat! rief der Alte. Hennig warf sich an seines Oheims Brust, und sagte: ich will, lieber Onkel; ich will! Sie sollen glücklich seyn!

Zum Handeln hat der Mensch mehr Kraft, als zum Unterlassen. Er kann sich für einen Menschen blindlings in eine Hölle stürzen, aber nicht vor einem Freudenhimmel stehen bleiben, ohne hinein zu treten. — Ich muß noch eine Bemerkung hinzu fügen: eine feine, bessere, edlere Liebe kann der Mensch leichter aufopfern, als eine bloß sinnliche, obgleich die erstere dauernder und sogar stärker seyn mag. Jene verliert er nicht ganz, wenn er sie aufgiebt; wohl aber diese. Zwischen den Geistern bleibt ein unsichtbares Band übrig; zwischen den Körpern nicht. Die edlere läßt freilich, wenn sie zerrissen wird, eine Wunde zurück, die nie heilt, deren

Schmerz bis an das Grab hin wächst. Die sinnliche betäubt die Seele, und drohet, sie zu zerstören; aber sobald die Phantasie aufhört, sich hinein zu mischen, verliert sich auch der Schmerz: das Herz heilt wieder, und es bleibt nicht einmal eine Narbe zurück.

Wäre Hannchen schon erwachsen gewesen, so würde Hennig sich sogleich mit ihr haben trauen lassen; und dann hätte seine Liebe zu Luisen in einem Monat ihr Ende gehabt. Er wäre gewiß muthig in die Hölle hinabgesprungen; jetzt aber stand er noch immer vor seinem Freudenhimmel, und sollte nicht hineingehen dürfen. In einer Stunde konnte er bei dem Jäger sitzen und sich von ihm erzählen lassen, in zwei Stunden sogar bei Luisen selbst seyn; und das sollte er nicht! — Die Forderung überstieg seine Kräfte.

Seine Liebe war jetzt noch nichts weiter, als eine erst erwachte Sinnlichkeit, folglich ganz so unbeschreiblich stark, wie alle sinnliche Triebe. Er fühlte sich in dem Maße unglücklich, als er zu verlieren glaubte. Konnte er auf der Stelle mit Hannchen verheirathet werden, so war es geschehen; man findet sich leichter in die Noth-

weiblich und männlich sey, — ohne in sie hinein, wie in ein geschlossenes Haus, zu treten und zu untersuchen, wenn und wie dasjenige, was jetzt geschieht, mit dem Vorhergehenden und Folgenden zusammenhängt, — ohne dieses und tausendfaches Andere zu wissen, ist es nicht möglich, die Geschichte in ihrer wahren Gestalt zu erkennen, und sie in lebendiger Anschauung zu besitzen. Hier können wir kurz: Ja! und Nein! sagen. Die Geschichte, insofern sie nur eine todte Masse, und nicht Geist, insofern sie Geist ist, ist nur für den Geist, der sie durchdringt, vorhanden, und wer sie nicht so fasst, der besitzt sie nicht, und kann sie nicht besitzen, weil sie nur durch den Geist existiren und Existenz und Leben haben.

Gesetzt nun, wir dürften unbedenklich, ohne weitere Rücksicht, auf die Frage: ob Geist oder nicht, — mit der bejahenden Antwort fortfahren, so würde sich uns sogleich eine andere Frage aufdringen, die nämlich: ob wir denn auch wirklich Geist haben. Indem wir dieses thun, — indem wir uns selbst zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, — indem wir unser Wissen zu wissen versuchen, — indem wir uns selbst zu begreifen suchen, — indem wir uns selbst zu besitzen trachten, — indem wir uns selbst zu

seine Hand zitterte, als er dem Onkel die seinige drückte. Schon nach einigen Minuten ging er matt und erschöpft wieder auf sein Zimmer, und legte sich auf den Sofa.

Der alte Husar, der ihn besiegt hatte, war der erste, der sich zurückzog. Er sah mit kleinen, von den tief herabgezogenen Augenbraunen halb bedeckten Augen in alle Winkel des Zimmers, als ob er etwas suchte, schüttelte den grauen Kopf, hustete einige Male, und sagte endlich: wenn das gut geht, so geht alles gut! Der Major blies den Rauch aus seiner Pfeife in die Sonnenstrahlen, und war stumm. Seibold betrachtete die Kaffeetasse, die er in der Hand hielt. Die Majorin sah sie alle Drei, der Reihe nach, an, und schwieg, weil sie schwiegen.

Der alte Husar ging hinaus, steckte den Kopf behutsam in Hennigs Thür, kam wieder zurück, machte sich mit einem lauten Seufzer Luft, und sagte warnend: na, na! ich habe keine Schuld! Der Major that, als ob er nichts merkte, und fing an zu pfeifen, hörte aber bald wieder auf. Er rieb sich die Stirn, und drehete dem alten Husaren immer den

Rücken zu, und dessen finstres Gesicht nicht zu sehen. Wie ein Lazareth! sagte dieser endlich mit lauter Stimme. — „Wie meinst du das, Alter?“ fragte der Major. — Ich meine hier das Haus, gab der Alte zur Antwort. Der eine liegt schon in der Todtenkammer; wir Andern schleichen noch bei einander weg, und haben nicht das Herz zu fragen: wie geht es? — Mit diesen Worten verließ er das Zimmer wieder.

Der Major nahm Seibolden in das Fenster. „Hören Sie, Seibold, das Ding fängt an, ernsthaft auszusehen. Sagen Sie mir Ihre Sätze von der Liebe noch einmal. Unglücklich soll Hennig nicht werden, und müßte . . . Wie hieß doch der König, der seine Braut seinem kranken Sohne abtrat? . . . Aber, ich sähe es gern, wenn es mit der Gräfin vorbei wäre.“

Seibold versicherte ihm, daß Hennig Luisen nach einiger Zeit wieder vergessen würde. Aber, Herr Major, setzte er hinzu; wenn nun Hannchen größer ist, und Beide haben keine Liebe zu einander: wie dann?

Der Major runzelte die Stirn. „Das

kommt von dem Verstellen, von dem Lügen und Triegen! Ich habe da einmal einen dummen Streich gemacht mit meiner Tochter, und weiß nun weder aus noch ein. Hat der liebe Gott hinterher nicht Lust, einen dummen Streich wieder gut zu machen, so brummt man. — Also die Liebe, meinen Sie, wird sich geben? . . . Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich thun soll." — Der Major handelte, wie alle Menschen in ähnlichen Lagen: er ließ die Sache gehen, wie sie wollte.

Hennig war bei Tische ein wenig heitrer; doch der Tag verging Allen bei Kopfschütteln und mancherlei Gedanken. Am folgenden Morgen war man schon ein wenig an die Lage gewöhnt, und fing an sich zu beruhigen. Auf einmal rollte ein Wagen in den Hof; und als der Schlag geöffnet wurde, hüpfte Luise heraus. Der Major setzte seine Pfeife in das Fenster, und sagte: „da kommt die Gräfin! Gott sey uns gnädig!"

Luise hatte auf eine Antwort von Hennigen gehofft; aber weder der Jäger, noch sonst jemand hatte ihn gesehen. Sie nahm das sehr übel; als er aber auch den zweiten

Bey dieser war sie blind. Ein andres Mädchen war auch da beschäftigt, sie zu kämmen und zu putzen. Die Blinde sprach mit ihr, und sagte ihr manche sehr schöne, von ihrem Standpunkte aus gesehene Dinge, und sie sah sie auf das Freundlichste an. Endlich sah sie mich, und sagte mir, ich möchte doch auch kommen. Ich that dieses. Sie sah mich freundlich an, und sagte mir, ich möchte mich doch auch zu ihr setzen. Ich that auch dieses. Sie sagte mir, ich möchte doch auch mit ihr sprechen. Ich that auch dieses. Sie sagte mir, ich möchte doch auch mit ihr spielen. Ich that auch dieses. Sie sagte mir, ich möchte doch auch mit ihr essen. Ich that auch dieses. Sie sagte mir, ich möchte doch auch mit ihr trinken. Ich that auch dieses. Sie sagte mir, ich möchte doch auch mit ihr schlafen. Ich that auch dieses. Sie sagte mir, ich möchte doch auch mit ihr sterben. Ich that auch dieses. Sie sagte mir, ich möchte doch auch mit ihr auferstehen. Ich that auch dieses. Sie sagte mir, ich möchte doch auch mit ihr ewig leben. Ich that auch dieses. Sie sagte mir, ich möchte doch auch mit ihr ewig selig werden

kommen würde. Indeß sagte sie zu ihrem Vater: so fahre ich allein, und bringe dem Major die Nachricht. Dann besuche ich zugleich die Cousine Selenberg, zu der ich morgen ohnedies wollte.

Der Graf, dem daran gelegen war, daß der Major je eher je lieber seine Erkenntlichkeit erführe, und den die Anwesenheit der jungen Officier unruhig machte, sagte in der Zerstreuung zu Luisen: ja; ich erlaube es. Sie eilte hinunter; und so eben rollte der Wagen fort, als dem Grafen erst einfiel, daß es unschicklich sey, seine Tochter ganz allein nach Sollingen fahren zu lassen. Luise hatte das befürchtet, und eilte deswegen sehr. Sie rief dem Kutscher beim Einsteigen zu: er möchte ja recht schnell fahren; und bald war sie in Sollingen, mit dem Entschlusse, ihren Geliebten, wenn er nicht krank wäre, tüchtig auszuschelten.

Sie flog die Treppe hinauf in des Majors Zimmer, und bemerkte da Verlegenheit in allen Gesichtern. Der Major machte ihr in der Angst eine tiefe Verbeugung, tiefer als sonst jemals vor irgend einem Menschen, und sah schweigend an die Decke. Auch die Majorin

war nicht so freundlich, wie sonst. Luise fing selbst an verlegen zu werden. Da hüpfte Hannchen zu ihr hin, und sagte: ach! wenn nur Hennig nicht so krank wäre; heute wollten wir uns recht haschen! — Krank? fragte Luise mit ängstlicher Stimme, und wurde bleich; krank? Gefährlich? O gewiß! gewiß! Sie waren Alle so verlegen, als ich kam.

Der Major und seine Frau antworteten nicht. Seibold sagte: nein, gefährlich nicht. Luise aber hielt sich an des Majors trauernde Miene, und wurde so ängstlich, daß er es nicht länger ohne Mitleiden sehen konnte. „Nein, nein," hob er an; „gefährlich ist es nicht." Als Luise sich auch hierdurch nicht beruhigen ließ, setzte er hinzu: „Sie können ihn selbst sehen; er liegt nicht zu Bette."

Luise ging mit Hannchen hinüber. Hennig saß bleich da, hatte die Hand vor die Augen gelegt, und blickte nicht auf, als die Thür geöffnet wurde. Luise näherte sich ihm, und legte ihre Hand auf die seinige. Als er nun schnell seine Hand wegzog, sah er die Geliebte, mit Schmerz und Theilnahme im Gesichte, vor sich stehen. „O Gott! Luise!" rief er, und

sprang auf; eine Purpurröthe zog sich über sein Gesicht, und sein Auge flammte. Er betrachtete das holde Mädchen mit einem langen Blicke; dann bedeckte er seine Augen wieder. Krank sind Sie? fragte Luise. — „Krank zum Tode!" antwortete er, und ließ die Hand noch immer vor den Augen.

Jetzt sprang Hannchen hinaus, um ihrem Vater das zu klagen. Kaum war Luise mit Hennigen allein, so breitete sie ihre Arme aus, und sagte mit dem Tone der Liebe: Halden! lieber Halden! Er blickte sie an, und blieb unbeweglich stehen. — Sie ließ die aufgehobenen Arme sinken, und sagte schmerzlich: o Gott, Halden! was ist Ihnen? — Länger widerstand er der lieblichen Stimme nicht. Er blickte sie lächelnd an, und näherte sich ihr. Nun schlangen Beide ihre Arme um einander, und drückten Mund auf Mund.

In diesem Augenblicke öffnete der Major die Thür, und Luise sprang erschrocken zurück. Alle schwiegen.

Der Major wurde bleich, und wollte gehen; Hennig aber, den des guten Oheims Trauer rührte, bat ihn, zu bleiben, und er-

zählte nun Luisen ganz einfach seines Oheims Wunsch, und seinen Entschluß, diesen Wunsch zu erfüllen. Und nun? sagte er dann mit bebender Stimme, legte die Hand auf sein Herz, und wendete sich ab.

Luise blickte, mit Thränen in den großen, blauen, zärtlichen Augen, den Major an, sagte im Aufstehen: o Gott! und ging in die andere Ecke des Zimmers. Der Major, dessen weiches Herz nie einem nassen Auge widerstand, rief auf einmal: „Gott soll mich behüten, zwei Herzen zu trennen, die einander lieb haben, und wenn es auch so wäre, wie Seibold sagt! — Hennig!" fuhr er mit sanftem Tone fort; „sey glücklich, und vergiß meine Tochter nicht!" Beide wendeten sich schnell um, sahen den Major mit Entzücken an, warfen sich vor ihm nieder, ergriffen seine Hand, und benetzten sie mit heissen Thränen. „O, guter Gott!" sagte der Major gerührt, und legte ihre Hände in einander; „hätte ich doch nicht geglaubt, daß in dieser Stunde so viele Freude liegen könnte! Gott segne euch, meine lieben Kinder!"

Vivat hoch! rief der alte Hennig, der ge-

Herr Bater, ich habe gesündiget wider den Himmel und vor dir, und bin nun nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner. Da machte er sich auf, und kam seinem Vater. Als er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, und lief, fiel ihm um seinen Hals, und küßte ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Herr Vater, ich habe gesündiget wider den Himmel und vor dir, und bin nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut es an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße, und bringet das gemästete Kalb her, schlachtet es, laßt uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist funden worden. Und sie fingen an fröhlich zu sein.

nen Gesetzbuch, seinen eigenen Richtstuhl. Der Thäter soll seine Strafarten nie selbst, und am wenigsten wissen, und denken.

Nimm es Dir zum Gesetz, was Dich zum Menschen macht, und was Dich nicht zum Menschen macht, das nimm Dir nicht zum Gesetze. Wenn Worte, um allgemeiner, als sie es sind, Gesetze werden sollen, so müssen sie nicht mehr bezeichnen, Dichtheit ist ihr Gesetz, und nicht, wie die Schule will einen Schein davon, sie, die Worte, sind Gesetze, sondern die Dinge, die sie bezeichnen, sollen, sollen es, wenn sie von diesen die Gesetze, hier von Dir und allen gemacht werden sollen, in sich selbst sein.

Die Gesetze, sagt der Schüler, machen den ganzen Inhalt der Welt aus, sie sind die wirklichen Schätze der Welt. Ich sage nein, denn sie sind, wenn sie nicht Gesetze sind, nur die Zeichen davon, und nicht die Gesetze selbst. Diese Zeichen ist es ganz gewiß nicht Ursache, daß es sich Menschen und Menschen hier und dort abmühseligen und sich

Lobrede, auf die der Graf am Ende nur erwiederte: nun, es wird sich ja finden!

Der Graf hatte im Grunde nichts gegen Hennig einzuwenden, und überdies wirkte die offne Erklärung seiner Tochter sehr für ihn. Indeß wünschte er jetzt, daß auch Karl, dessen Geschliffenheit ihm sehr wohl gefiel, um seine Tochter anhalten möchte, weil das gewissermaßen einer Negociation ähnlich sah, und ihn im Geiste wieder nach Regensburg versetzte. Er war zu weiter nichts entschlossen, als den Handel nicht schnell zu endigen; das Uebrige sollte von dem Augenblicke und dem Zufalle abhangen.

Das Fräulein schrieb noch diesen Abend an die Kammerherrin; und am folgenden Morgen ganz früh ging der Brief nach Moorberg ab. Es hieß darin: „man müsse keine Zeit verlieren und sogleich um Luisen anhalten; denn bis jetzt sey der Graf noch zu nichts entschlossen.“ Vor allen Dingen wurde nun der Kammerherr nach Ransleben abgeschickt, um den Rath des alten Fräuleins zu befolgen. Als er fort war, überlegten die Mutter und der Sohn, was nun weiter zu thun sey. Beide

begriffen nicht, wie Luise den „Bauerjungen" lieben konnte, da sie ihn ja nur Ein- oder zweimal gesehen hatte. Der Graf und die Gräfin, sagte die Mutter, müßten ja keine Augen haben, wenn sie Hennigen wählen sollten! Der eitle Karl war ganz ohne Sorge, daß sein Bruder ihm vorgezogen werden könnte.

In diesem Augenblicke sprengte der Major auf den Hof. „Es sind seine Eltern," hatte er zu seiner Frau gesagt; „es würde sie kränken, wenn sie von einem Fremden erfahren müßten, daß ihr Sohn heirathen will. Und ihre Einwilligung haben wir ja auch nöthig."

Er kam herauf, und brachte sein Anliegen vor. Die Mutter sagte ihm noch artig genug: da kommen Sie zu spät, Herr Bruder. Mein Mann ist eben heute nach Ransleben gefahren, und hält für Karln um die Gräfin Luise an. Sie sehen also, daß wir unsere Einwilligung nicht geben könnten, ohne uns lächerlich zu machen. Die Partie ist schon seit Jahr und Tag von mir und meinem Manne beschlossen. Karl liebt die Gräfin zum Sterben; und Sie selbst werden es doch billig finden,

den Bauer, und bis vor einigen Jahren hat einer einen andern nie gesehen. Es wird nur jeder Bauer, der sich verheyrathet, in sein Haus gebauet von seiner Nachbarn, und in zwey Tag, da sich jeder Nachbar kann frey machen, ist sein Haus in zwey Tag, wo ich, wenn Bauer sich will bauen, 4 Wochen brauche, und wenn ich mich frey machen, ist es 4 Jahr. Darum sehen wir Deutsche, gleichwie, und wie wir sind, so sind wir keine. Ich spreche nicht Einzelheiten, sehe Personen von einander, sehe das Ganze, so haben wir Deutsche, als ein Ganzes, gar kein Deutsch gemein.

Das Land hat 4 Stände, und zwischen sind die Bauer noch eine viel kleinere zu nennen Stände. Den 1ten nennt sie, will sagt ein Schelch gross Herr, und den Zweyten Edel Herren, so sollen Herren haben in Land Herren, so haben in Edelleute und Adel und so weiter. Ich schreibe Ihr Namen, wie sagt, wie sie nennt von den Ständen, und wie sie sind, und wie sie sich selbst nennen. Der 1ten Stand ist der Königliche Hof, so Leute, die sich

ihr nach und an ihre Gedanken. Gerade an den Ihrer Mutter in jenen Brief. Sind Sie nicht auch dieser Meinung? Ich bin es. Ich glaube auch, daß es gut ist, daß Sie ihn sogleich beant-worten. Sagen Sie ihr, daß Sie ihre Ge-danken billigen, daß Sie ihr Recht geben, daß Sie Ihre Meinung nicht ändern. Ich bin

Ihr

Berlin, den 3. Juli 1787.

Ihr

Ihr

Ihr

seine Schwester nicht für Sündengeld verkaufen wollte.

Der Major stieß in der Wuth die tollsten Flüche aus, und konnte sich kaum enthalten, Hand an seine Schwägerin zu legen. Er verließ in aller Geschwindigkeit das Zimmer, weil er seinem Zorne nicht länger trauete. Aber auf dem Pferde überlegte er die Worte seiner Schwägerin genauer, und sie fielen ihm schwer auf das Herz. An den Fürsten als Mätresse verkuppelt! Karl hat den Hof verlassen müssen, weil er das nicht leiden wollte! (Daß dem so sey, schien dem Major bei jedem Menschen, sogar bei Karln, sehr natürlich.) Der Fürst gegen die Heirath mit Selenbergen! Dessen Kammerdiener die Triebfeder in der ganzen Begebenheit! Das Alles schien dem Major Zusammenhang zu haben. „Herr Gott!" rief er, und ließ den Zügel fallen; „wenn sie mich betrogen hätten! wenn Emilie, wenn meines Vaters Enkelin, meines Bruders Tochter . . . ." — Er schrie laut auf, gab dem Pferde die Sporen, und sprengte nach Hause. Hastig stieg er ab, polterte die Treppe hinauf, stürzte in das Zimmer, warf Mütze, Peitsche und Hand-

schuhe auf den Tisch, und rief: „Da erbarme sich Gott!" — Was ist denn? fragte alles; hat sie ihre Einwilligung gegeben?

Der Major, der jetzt nur an Emilien dachte, antwortete: „ja, Kinder, leider muß ich es glauben! — In solche Schande gewilligt! Aber ich willige nicht ein, bei dem großen Gott! ich nicht! in Ewigkeit nicht! Sie sollen mich von der Himmelsthür wegstoßen, wie einen Hund, wenn ich einwillige. Und wenn es der Graf erfährt, so bist du um Luisen, das sag' ich dir!"

Niemand verstand den Major, und Alle wurden mit jedem Worte unruhiger; indeß man mußte ihn austoben lassen. Endlich nannte er den Namen Emilie. Jetzt wurde Seibold blaß. Er fing an zu fragen, und brachte bald heraus, was der Major eigentlich wollte. Alle erstarrten; nur Seibold nicht. Er sagte ganz ruhig: es ist nicht wahr! Nicht lange, so ging er zum Zimmer hinaus, steckte Geld ein, und nahm den Weg zu der Residenz, der auch nach Waldengrund führte.

Von Zeit zu Zeit versuchte Hennig, sich Gehör zu verschaffen; allein er mußte sich ge-

haltung der Art. Man sieht entweder
keiner. Als man erstlich zu Felde zog, wa-
re, war Friedrich nicht zu finden. Man entern-
dete, herum, da er schon verbrannt war, und
da er sich verbrannte, so war man, Gottlob!
am weitesten davon. Und, da er, wo Asche war,
sie suchte, so war man immer, wo Asche war,
allen Tag, und immer, nicht da, wo Er war.
Darauf, daß er zu Grunde gehen sollte,
mußte man sich keine Rechnung machen: denn
Gewalt, Geschicklichkeit, und Tapferkeit, Ver-
mögen, Ansehen, und Ansehen mit einer Gemein-
schaft, und Treue der Seinigen, gewachen nicht.
Der Tod, Verrätherey, und Mord, Betrug, und
grausame Schlächterey, und Hoffnung dazu, und
auch, bey Einem, der Seinigen gewachen dafür.
Und, da Er Kundschafter, und auf Verrätherey
verdungene, so weder Leben mit einer gewissen
Art, Schlechtes, Bösen, Verdächtiges, noch Gewer-
ben, Beschäftigung, Leben, Wohnen, Aufenthalt,
Ort, Stelle, noch in sich selbst einen Schein
haben, daß man, gegen Jemand, der sich
so, einer Sache, zu stellen, Ursach haben, und
über eine Kundschaft sie sein, und Ihre
Treue, Leben, Er hat in seinem Leben

Gnaden eher noch, ihren Verwandtschaft. Die sind auch nur noch die Obschlimmsten sondern, die Ihnen wenn es sich damit noch sonst schicken kann.

Diese Sorte, welche der Kammerherr nun vorläufig genug hatte, wartete nicht, bis Ursula fragte; er suchte das aber zu verbergen, und sagte: meine Tochter scheint mehr Neigung zu Ihnen gefangen Herren zu haben, wie zu mir Herrn. — Die arme Seele! erwiederte der Kammerherr mitleidig und geheimnißvoll. Freilich, unter Brüdern und in Verwandtschaft, da kann, und wahrscheinlich wird es eher, so Etwas zu bringen. — Der Graf sahe noch mehr, denn die Mode hatte damahls auf Männer Schminken der Heimath gebracht. Indeß sah er sich nicht genöthigt weiter, und versprach, sein Versehen zu bessern. Er war dabei sehr benachtheiligt, sein Gesicht so sich in der Gesellschaft Lage, mit einem Worte kannt. Kaum war der Kammerherr abgetreten, so suchte der Graf sich sogleich wieder, und erkannte einen Stein mehr, weiter er sich Mühe, vorhanden bei der Affaire Ursula Ehre Einwilligung zu bewerkstelligen, wenn sie Verlobungsringen, wenn sie Verlobungsringen

Richtigkeit seyn müßten, ehe man sich weiter einlassen könnte. Daß der Kammerherr für Karln angehalten hatte, verschwieg er.

Das Fräulein erzählte nun bei jeder Gelegenheit die seltsamsten Dinge von Hennigen, und hielt Karln die schönsten Lobreden; aber zu ihrem Verdrusse machte Beides auf den Grafen sehr wenig Eindruck: er lächelte nur, weil er daran dachte, daß weder das Fräulein noch seine Tochter, weder des Majors noch des Kammerherrn Familie wissen würden, was seine Absicht wäre. Staatsklugheit, liebes Fräulein Cousine! sagte er, wenn sie um sein Urtheil in ihn drang.

Die Cousine fing an zu fürchten, daß er für Hennigen sey, und schrieb einige Worte an die Kammerherrin, um ihr von der Gefahr Nachricht zu geben. Als die Mutter den Inhalt dieses Billets mit dem, was der Kammerherr erzählt hatte, zusammen hielt, gerieth sie in wirkliche Hitze, und kam auf die seltsamsten Einfälle, ihren Plan auszuführen.

Karls Spion in Sollingen, der Bediente, welcher das Essen auftrug, wußte das Geheimniß des Majors schon. Er hatte, als

an Gestalten dem Gelehrten verhältnißmäßig wenden wird, gebrauche, und sind gleichen, und diesen Gestalten gemäß, auch die Größen der Winkel, welche sie mit einander machen, gleich, so sind sie gleichen Winkeln.

Wenn also Dreyecke sind, deren eine sich in gleichen Winkeln, und gleichen Seiten, die diesen gleichen Winkeln, und Seiten, mit einander verbunden sind, so sind sie gleichen Winkeln, und gleichen Seiten, und also in diesen Gestalten gleich, und ähnlich, und auch gleich, und ähnlich in ihren Größen. Denn, da sie Dreyecke sind, so sind sie Vielecke, und zwar mit einander, als Dreyecke, gleichen Winkeln, und gleichen Seiten, und also in diesen Gestalten, und zwar auch in ihren Größen gleich, und ähnlich. Und wenn sie also in diesen Gestalten gleich, und ähnlich sind, so sind sie auch gleichen Winkeln, und gleichen Seiten, und also in diesen Gestalten gleich, und ähnlich. Und wenn sie also in diesen Gestalten gleich, und ähnlich sind, so sind sie auch in ihren Größen gleich, und ähnlich.

Wenn also Dreyecke sind, deren eine sich in gleichen Winkeln, und gleichen Seiten, die diesen gleichen Winkeln, und Seiten, mit einander verbunden sind, so sind sie gleichen Winkeln, und gleichen Seiten, und also in diesen Gestalten gleich, und ähnlich, und auch gleich, und ähnlich in ihren Größen. Denn, da sie Dreyecke sind, so sind sie Vielecke, und zwar mit einander, als Dreyecke, gleichen Winkeln, und gleichen Seiten, und also in diesen Gestalten, und zwar auch in ihren Größen gleich, und ähnlich. Und wenn sie also in diesen Gestalten gleich, und ähnlich sind, so sind sie auch gleichen Winkeln, und gleichen Seiten, und also in diesen Gestalten gleich, und ähnlich. Und wenn sie also in diesen Gestalten gleich, und ähnlich sind, so sind sie auch in ihren Größen gleich, und ähnlich.

und verwandt sey, das Sie [illegible] [illegible] [illegible]
Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[

Die Mutter war auf den Gedanken gera-
then, ihren jüngsten Sohn zu entweihen, damit
sie in den Zollstationen nicht stehen dürfte. Sie
hatte diesen seinen Brüdern — einen andern
Knaben in eine solche Frau nicht in ihren Gren-
zen haben — wie ich es empfunden, daß
mein jüngster Bruder getrieben worden kann? Der
Zollstationen erschrak ein wenig, so schrak er
auch nur; indeß hatte er auch weiter; es ist
so nicht weiter. Sobald die Bedienten, die
Jungen zu einer solchen Station unterthänig
aufwarten, waren bald gefunden, und man
suchte zwei Lakaien aus, dergleichen, wenn der
Vater und die Mutter Kutsche und Pferdegen
haben, ihren Dienstherrn stehinten. Nun wur-
den diese unsrem so freundlich, so gütig, so
lieben Bruder, von dem unschädlichen Knabe zum
schönen Herrn Lakaien und einem unverschens Bu-
ben, einander sehr schön passen, wiederum Ano-
dalien und unbarmherzige gesteget; genommen
wird er, als die Mutter mit ihrer Tochter,
und dem Sohn nach der Residenz reisete, um
ihren Mann Hofmarschallmäßig anzubauen, und
seine Schwester herauszuführen, um sie in die
vornehme Gesellschaft, eine standesmäßige Ver-

bunden, zu bringen; drittens, weil er es beſtändig mit den Feinden ſeiner Eltern gehalten, und dieſen alles nur mögliche Herzeleid verurſacht; viertens, weil der größte Verdacht gegen ihn vorhanden ſey, daß er an ſeiner Schweſter Flucht aus der väterlichen Gewalt Theil genommen habe; fünftens, weil er" — Für dieſes Verbrechen, das Hennig erſt noch begehen ſollte, wurde Platz gelaſſen.

Die Mutter ſchrieb nun an Hennigen, und forderte von ihm, daß er ſeine Abſichten auf die Gräfin Luiſe aufgeben ſollte, weil ſie ihn widrigen Falls enterben würde. Sie verlangte unverzügliche und beſtimmte Antwort.

Hennig, der gerade allein war, als der Bote ihm den Brief ſeiner Mutter brachte, antwortete ihr nach einer halben Stunde: „O, liebe Mutter! konnten Sie Ihrem Sohne ſo ſchreiben? Und dennoch küſſe ich Ihren Brief, ſo hart, ſo unmütterlich er auch iſt; ich drücke die Zeilen an meine Bruſt, weil ich denke, daß mein Herz ſie in Liebe verwandeln ſoll. Theuerſte Mutter, Karl lag nicht allein unter Ihrem Herzen. Auch wir, ich und Emilie, ſind Ihre Kinder, und Ihr Blut

ten und anderer, als Pferden, Ochsen, Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen, Hunden, Katzen, Hühnern, Gänsen, Enten, Tauben, Bienen, Seidenwürmern, Fischen, Krebsen, Austern, Perlen, Schnecken, Muscheln, Korallen, Korallenstauden, Schwämmen, Blumen, Kräutern, Bäumen, Sträuchen, Früchten, Getreide, Gras, Heu, Stroh, Wolle, Flachs, Hanf, Baumwolle, Seide, Leder, Pergament, Papier, Federn, Haaren, Borsten, Talg, Wachs, Honig, Zucker, Salz, Gewürzen, Arzneymitteln, Farben, Steinen, Erden, Metallen, Mineralien, Salpeter, Schwefel, Kohlen, Torf, Bernstein, Glas, Porzellan, Töpferwaaren, Ziegeln, Kalk, Gyps, Mühlsteinen, Schleifsteinen, Wetzsteinen, Kalksteinen, Marmor, Alabaster, Schiefer, Dachpfannen, Bausteinen, Quadersteinen, Pflastersteinen, Grabsteinen, Gedenksteinen, Bildsäulen, Bildhauerarbeit, Gold, Silber, Kupfer, Messing, Eisen, Stahl, Zinn, Blei, Zink, Quecksilber, Münzen, Medaillen, Gewichten, Waagen, Maßen, Uhren, Schlössern, Schlüsseln, Schlägen, Ketten, Nägeln, Schrauben, Bändern, Nadeln, Messern, Scheeren, Sensen, Sicheln, Beilen, Aexten, Hämmern, Zangen, Feilen, Bohrern, Sägen, Hobeln, Drehbänken, Schleifmühlen, Schmiedefeuern, Blasebälgen, Ambossen, Schraubstöcken, Schmiedehämmern, Schmiedezangen, Schmiedefeilen, Schmiedebohrern, Schmiedesägen, Schmiedehobeln, Schmiedeschleifmühlen, Schmiedeschraubstöcken, Schmiedeambossen, Schmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeblasebälgen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeuern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehämmern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedezangen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedefeilen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedebohrern, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedesägen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedehobeln, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschleifmühlen, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschraubstöcken, Schmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeschmiedeambossen, Schmiedesch

Jhren Willen zu thun, denn Gott wirket in euch beyden, beyde das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Thut alles ohne Murren und Zweifel, auf daß ihr ohne Tadel und lauter seyd, als Kinder Gottes, die unsträflich mitten unter dem verkehrten und unschlachtigen Geschlechte leben, unter welchen ihr scheinet als Lichter in der Welt, und haltet an dem Worte des Lebens, mir zum Ruhme, daß ich nicht vergeblich gelaufen habe, noch vergeblich gearbeitet habe. Ja, wenn ich auch geopfert werde über dem Opfer und Dienste eures Glaubens, so freue ich mich, und freue mich mit euch allen. Desgleichen freuet auch ihr euch, und freuet euch mit mir.

Ich hoffe aber in dem Herrn Jesu, daß ich Timotheum bald zu euch senden werde, auf daß auch ich gutes Muths sey, wenn ich erfahre, was bey euch ist.

Ich vermeine aber für nöthig, daß ich Epaphroditum zu euch senden werde, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitstreiter, aber euren Botten und Diener meiner Nothdurft, welches ich zu euch gesandt habe, weil er euer aller Verlangen hatte, und bekümmert war, darum daß ihr gehöret hattet, daß er krank gewesen wäre.

Er ist auch krank gewesen bis nahe zum Tode; aber Gott hat sich sein erbarmet, nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich, auf daß ich nicht Traurigkeit über Traurigkeit hätte.

Ich habe ihn derhalben desto eilender gesandt, auf daß ihr, wenn ihr ihn sehet, abermal erfreuet werdet, und ich desto weniger Traurigkeit habe.

So nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit aller Freuden, und habet solche Leute in Ehren.

Denn um des Werkes Christi willen ist er nahe zum Tode kommen, und hat sein Leben gewaget, auf daß er ersetzete, was an eurer Dienstleistung gegen mich mangelte.

Hand, und es sind Talente in sich immer gleichen Werth, und er nahm sie so hin, wie sie ihm, schon in der Wiege, geboten.

Die Instrumente wurden gebracht, und er griff, und die Mutter hatte das Herz, ihm Lehre in Sachsen eine Wirthin davon zu suchen. Hering setzte die Puppen in das Theater Repertoir, und sie sind noch heute darin zu finden. Die Mutter sah es leider nicht mehr! denn Hering hatte ihn nur zur Messe Leipzig mit sich genommen, um zu probiren, ihm mehr zu entwickeln. Als der Mutter Hering auf seine Bitte, ihn noch einmal zu sehen, schrieb, daß sie todtkrank sey, da kam er nicht mehr zu der Mutter, und sie starb, ohne ihren Sohn noch einmal gesehen.

„Was hat da so, Hering?“ fragte der Vater, „ist das die Puppen aus der Stube, und was für — Teufels! Was Schreiben?“ sagt er, und nahm die Puppen in Arme. „Was macht da für ein gnädiger Herr?“ fragte Hering. Doch ertönt der rauhe Ton so mehr hier, wenn die Eltern ihre Kinder fah. Aber diese Mal, lieber Junge, hat der

Teufel sich verrechnet, wie er es, Gott Lob, sehr oft thut; denn nun haben wir gerade, was uns fehlte. Sieh!" (er zog des Grafen Brief hervor) „da ist auch eine Hiobspost. Der Graf Espenbruch verlangt die Einwilligung deiner Eltern zu deiner Heirath; und du weißt wohl, er muß Schwarz auf Weiß haben, sonst ist nichts mit ihm zu machen. Ich glaube, am jüngsten Tage wird er mit dem lieben Gott kapitulieren, und einen Seligkeitsschein auf einem Stempelbogen verlangen. Die Einwilligung deiner Eltern haben wir nun; denn Eltern, die ihren Sohn enterben, geben alle Rechte über ihn auf. Komm her, Hennig! Jetzt bist du mein Sohn!" Er drückte den Jüngling an seine Brust, und führte ihn in die Arme seiner Gattin.

Aber das alles half nichts; in Hennigs Seele waren andre Gedanken. Wie konnte er Ansprüche auf seines Ohems Vermögen machen, da Hannchen lebte? Er verließ mit bittrem Gefühle seines Unglücks das Zimmer, und ging den Weg nach Ramsleben.

Das alte Fräulein wußte schon alle Maßregeln, welche die Frau von Halden genom-

und Kalb, Hammel und Ziege zu kennen, und so zu einer Kuh eine Kuh, zu einem Kalbe ein Kalb, zu einem Hammel ein Hammel, zu einer Ziege eine Ziege zu finden. Wenn sie nun diese Thiere, welche sich ihnen darbieten, mit einander vergleichen, so werden sie finden, daß sie in einigen Stücken mit einander übereinkommen, in andern aber nicht. Sie werden sehen, daß alle Thiere, welche sie vor sich haben, Füße, Augen, Ohren, Mäuler, Nasen, Schwänze und Haare haben, daß aber die Füße, Augen, Ohren, Mäuler, Nasen, Schwänze und Haare nicht bei allen gleich sind.

Ich habe einen Menschen vor mich gestellt, und will nun sehen, was ich an ihm finden werde. Erstlich finde ich —

1) Einen Kopf, Hals, Rumpf, Arme und Füße.

Ich finde, an diesen Armen sind Hände, und an diesen Händen sind Finger, und an diesen Füßen sind Zehen. Ich finde ferner, daß der Kopf mit Haaren bewachsen ist, daß aber der Rumpf, die Arme und Hände, die Füße und Zehen nicht mit Haaren bewachsen sind.

Ich finde ferner an diesem, und eben

gar nicht zu begreifen, wie und wo Luise sich so sehr in den jüngern Halden verliebt haben könnte. Die Kammerherrin hatte ihr schon vor längerer Zeit geschrieben: sie möchte die Gräfin hüten, daß sie Hennigen nicht heimlich spräche. Ja, dachte die Cousine jetzt: Beide müssen einander heimlich gesprochen haben; es kann nicht anders seyn. Sie gab nun sogleich ihrer Jungfer, einer alten frommen Person, den Auftrag, Luisens kleinste Schritte zu bewachen, und es ihr sogleich zu sagen, wenn sie etwas merkte. Auf diese geheimen Zusammenkünfte und auf den Charakter des Grafen bauete sie einen schönen Plan. Die Staatskunde war des Grafen schwache Seite; er bildete sich ein, daß er alle Menschen durchschauen und leiten, alle Zufälle, alle Begebenheiten von sich abhängig machen, und alle Plane errathen könnte, daß aber er allein undurchdringlich wäre. Nichts konnte ihn also mehr verdrießen, als wenn er etwas erfuhr, das er nicht errathen hatte, oder wenn man gegen ihn, ja auch nur ohne sein Wissen, heimliche Plane machte.

Das Fräulein ging zu ihm, und fing so-

gleich wieder von Luiſens Verheirathung an. Er lächelte und ſchwieg. Ich hätte es, fuhr das Fräulein ſeufzend fort, der Couſine nicht zugetrauet, daß ſie ohne Ihr und mein Wiſſen einen Liebeshandel führen könnte.

Der Graf wurde aufmerkſam; doch lächelte er nur, und ſchwieg. Luiſe, fuhr das Fräulein fort, iſt zum Sterben verliebt in den zweiten Halden. Wie wollte ſie das aber geworden ſeyn, wenn ſie ihn nicht oft heimlich geſprochen hätte?

„Oft nicht!" ſagte der Graf lächelnd; „das weiß ich."

Ja, wie die Welt jetzt iſt! Sonſt war der Vater der erſte, der um ſo einen Handel wiſſen mußte; aber jetzt! lieber Gott! da thun die jungen Leute, als ob keine Väter in der Welt wären. Der Vater erfährt die Sache erſt, wenn ſie richtig iſt, und wird zu einem Amens-Herrn gemacht.

Ein wirkſameres Gift konnte die Tante nicht in des Grafen Seele gießen. Er lächelte zwar und ſagte: „ich weiß genau, wie oft Luiſe den jungen Halden geſprochen hat." Aber, was die Alte behauptete, war allzu wahrſcheinlich,

wen sollte. Der Jüngling ging nicht in sich selbst. Als er sah, daß sein Vater mit Gott und in Gott wandelte, da war dieses Lust und Gewinn, und die Möglichkeit, daß auch dem Kammerherrn nach Hause ging, und mit seinem Gott, — Was könnte es den Vater, wo ein Gott ist, wo ein Gott Lenker und Leiter ist, jeden Gedanken lesen, jeden Wunsch erfüllen, und selber kennen, nicht selber wissen, kann es einen Vater sonst noch Freude machen in der Welt. Gott, sein Leben in sich selber, und seine Seligkeit ist es.

Hatte, sagt Hannig Fuchsen an, und schabte sich mit einem an sich, Die Seligen, wie Jakob in Gott seine Seligkeit, und der Kammerherr Hand der unsichtbaren Macht und dem Gebete den Sieg, und bewiesen . . . Hatte, sagte auch ich zu ihm, und dem ganzen Gesicht nach, das Leben einfältiger, Jakobs, ich bin arm, meine unsichtbarmächtigen Verwandte und meinen Gönner kannte . Dann Gott, und eine Tochter. Es scheint mir deutlich, der Heilige seinen Verwandten gegenüber, oder meinen wir, in gegenseitig, so hat sich in unserem Fall, diese Gegenseitigkeit ausgeschlossen. Hatte, es ist nicht so. Lasten Sie uns ausführlich sein, da wir nicht mit Ihre

gleichen Ausdruck für die Zeit des Todes, wie Matth. 27, 50. Luk. 23, 46. Joh. 19, 30. 1 Kor. 15, 3.

Hier hat Gott mir ein Kind gegeben, welches alle die Zeit meines Lebens, so lange ich es bedarf, meine gröste Freude ist.

Ich habe Gott gebeten, mir dieses Kind zu geben, und er hat mir meine Bitte gewährt, die ich an ihn gethan habe.

Ich habe es Gott wieder gegeben, so lange es sein Wille ist, daß es bei mir bleiben soll, und es ist mir lieb, daß es bei Gott ist, weil es da ewig selig ist.

Ich habe es Gott wieder gegeben, so lange es sein Wille ist, daß es bei mir bleiben soll. Ich weiß, daß es bei Gott ewig selig ist, und es ist mir lieb, daß es da ist.

Ich habe es Gott wieder gegeben, so lange es sein Wille war

Mittel, die Gesundheit zu erhalten und zu
stärken, und ihr Verlust ist ein Unglück, das
uns nicht selten zu Boden drückt. Wenn
also Aerzte, die sich durch ihre Kenntnisse
Achtung erwerben, so leicht Gelegenheit fin-
den, sich Dank zu verdienen, so ist es ihnen
auch nicht schwer, sich Ruhm zu erwerben.
Denn, Dank? Ruhm setzen keine so kleine
Verdienste voraus, als man sich gewöhnlich
vorstellt. Es ist nicht eine Kleinigkeit, sich
Kenntnisse und Einsichten zu sammeln, die
uns in den Stand setzen, Krankheiten zu
heilen, und Gesundheit zu erhalten. Es ist
nicht eine Kleinigkeit, sich Geschicklichkeit
zu erwerben, diese, wenn man sie hat, mit
Klugheit anzuwenden, und sich Ruhe und
Geduld genug dabei zu erwerben, um sich
durch nichts, was uns begegnen kann, aus
der Fassung bringen zu lassen. Es ist nicht
eine Kleinigkeit, sich Menschenkenntniß zu
erwerben, um sich in jeden Charakter zu
finden, und sich nach ihm zu richten. Es ist
nicht eine Kleinigkeit, sich Beredsamkeit zu
erwerben, um sich verständlich machen zu
können, und Vertrauen einzuflößen. Es ist
nicht eine Kleinigkeit, sich Menschenliebe zu
erwerben, um sich jedes Leiden zu Herzen
nehmen zu lassen, und es zu lindern. Es ist
nicht eine Kleinigkeit, sich Uneigennützigkeit
zu erwerben, um sich durch keine Belohnung
bestechen zu lassen, und sich nicht durch

gleichen, und ein Theil des Gewichtes der Stützung
gleich. Wenn nun die Stützung ein Gewicht hat, so
muß auch ein Theil des Gewichtes der Last gleich
dem Gewichte der Stützung seyn. Es sey nun das
Gewicht der Stützung = a, und es sey ein Theil
des Gewichtes der Last = a, so ist das ganze Ge-
wicht der Last = 2a.

Demnach, wenn der Balken an beiden Enden
gestützt ist, und in der Mitte eine Last hat, so ist
ein Theil des Gewichtes der Last gleich dem Ge-
wichte der Stützung. Ist demnach das Gewicht der
Stützung = a, so ist ein Theil des Gewichtes der
Last = a, und das ganze Gewicht der Last = 2a.
Ist aber der Balken an beiden Enden gestützt, und
hat in der Mitte eine Last, so ist ein Theil des Ge-
wichtes der Last gleich dem Gewichte der Stützung.
Ist demnach das Gewicht der Stützung = a, so ist
ein Theil des Gewichtes der Last = a, und das ganze
Gewicht der Last = 2a.

Wenn demnach Balken und Last diese Stellung
haben, so ist ein Theil des Gewichtes der Last
= 1 Pfunde, also ein Theil des ganzen Ge-
wichtes der Last = 1 Pfunde, und das ganze
Gewicht der Last = 2 Pfunde.

Wie viel Gewicht aber in der ganzen

Zusammenkünfte mit Luisen? sagte sie noch spitziger.

Der Graf lächelte. „Morgen wird Luise ihm heimlich einen Brief schicken; und doch ist er ein edler Mensch, sage ich Ihnen."

Das Fräulein war bestürzt über die Allwissenheit und über die Kälte des Grafen. Sie fragte ihn, was er zu thun gedächte. — „Das wird noch von den Umständen abhangen," antwortete er sehr ruhig, und zog sich nun, triumphirend über seine Staatsklugheit, zurück.

Die Unterredung, die der Graf belauscht hatte, war nicht ohne Wirkung auf sein Herz geblieben. Er fühlte, wie edel der Jüngling dachte, der lieber sein Glück aufopfern, als unredlich seyn wollte, und konnte sich der Achtung für Hennig nicht erwehren. Bei dem Allen hatte er aber gar keine Neigung, seine Tochter einem armen Menschen zu geben, und Karls Wage sank bei ihm sehr merklich; er wollte indeß den Gang der Begebenheit abwarten, und ihn so viel als möglich verlängern. Luise war ja noch jung; und nicht leicht, glaubte er, konnte sich wieder ein so verwickelter Handel finden, dessen Hauptfäden er sämmtlich in seiner leitenden Hand hielt.

gen Stücke schon bey jedweder Gattung. — Ich sie schreibe? — Nehme der Leser selbst. — Den Inhalt dieser Stücke, — sollen sie Novellen? — Nach Art der Italiäner, Franzosen, und schon sich auch mehrere Deutsche in dem Fache versuchen, — oder Romanzen, und schon sich auch mehrere Deutsche darinn versucht? — Beides der Leser, ob? — Sage er freymüthig! — Ist hier gerade nöthig die Argumente? — Sentimentale Unterredungen, — Parthien, — Briefe, — Zusammenkünfte, Winke, Finger, Umarmungen, einen gegen den andern? — Ich sage: Nehme Jeder seinen eigenen Weg den Vorchel, — der es will, anweisen, — nicht von fremdem Boden? — Ich glaube, der Mittel ist der Einzige, der gemeinen Gang mit so wenig Schritten gehen. — Mich dünkt, ist mir, — nicht nöthig, mehrere von den leidigen Beyspielen, — Beyspielen anzuführen.

— Denn, wer Beyspiele braucht der Einsicht, — der sie gebrauchen kann, — der ist, — der Einsicht, — der Beyspiele halber, — und beschämt, — der Beyspiele wegen, — die Einsicht, — oder nicht bekommt. — Es möchte hier, — nun mit wenigen Worten, — doch, — die Frage, — die Meinung, — gewesen, — gewesen seyn, — dem Leser, — Gelegenheit, — zu geben, — und — zu Bewerbe, — der Vorchel, — der Beyspiele,

und sagte: „das könnte doch Ihrem ältern Herrn Sohne schaden; denn manche Familie möchte Bedenken tragen, in nahe Verwandtschaft mit einem Menschen zu kommen, den seine eignen Eltern für einen Böswicht erklären.“ Frau von Halben wurde todtenbleich. Sie fühlte jetzt die erste Strafe für ihre unnatürliche Grausamkeit, und verließ Ransleben in großer Unruhe, ohne etwas erfahren zu haben. Der Graf an seinem Theile freuete sich, daß es ihm gelungen war, die Sache noch verwickelter zu machen.

Der Major hatte unterdessen den Handel mit der Enterbung näher überlegt. Er errieth sehr leicht die Absicht der Mutter, und dankte nur dem Himmel, daß man nichts von seiner Tochter wußte.

Hennig, den auch Luisens Brief mit den zärtlichsten Versicherungen ihrer Liebe und Treue jetzt nicht heiter machen konnte, ging traurig im Garten auf und nieder. Als der Major ihn bemerkte, setzte er sich sogleich zu Pferde, und ritt nach Ransleben. „Herr Graf,“ hob er dort an: „Sie verlangen, daß die Eltern meines Neffen ihre Einwilligung geben sollen; allein

die ist nun nicht nöthig. Die Eltern haben den Jungen aus Haß enterbt. Es thut mir weh, das sagen zu müssen; aber glauben Sie mir, es ist wahr! Hennig ist unschuldig."

„Das vermuthe ich selbst, Herr Oberstwachtmeister; aber doch bleibt es schlimm: denn die Welt urtheilt nicht, wie Sie und ich. Und dann — er ist enterbt, folglich ohne Vermögen. Nun sehen sie aber leicht ein, daß ich Anstand nehmen muß . . ."

„Herr Graf, er ist noch immer so reich, wie sein Bruder. Er hat mein Vermögen."

„Wollen Sie denn Ihre Tochter auch enterben, Herr Oberstwachtmeister? — Der Graf glaubte den Major mit dieser Frage aus dem Gleichgewichte zu bringen; aber der Major fuhr, ohne Farbe und Miene zu ändern, den Augenblick fort: „behüte mich Gott! Also Sie wissen, daß das kleine Mädchen in meinem Hause meine Tochter ist? Sehen Sie, das kam so." Er erzählte nun den Zusammenhang dieses Geheimnisses, und setzte den Grafen in Erstaunen über einen solchen Edelmuth. „Nun sehen Sie," fuhr er fort; „und wenn ich meine Tochter auch lieber hätte, als meinen Neffen,

was doch, Gott Lob! nicht der Fall ist: so wäre ich dem Jungen mein Vermögen schuldig; denn dadurch, daß ich ihn zu mir nahm, zog ich ihm den Haß seiner Mutter zu. Ich habe seine Enterbung veranlaßt; also muß ich ihm den Schaden ersetzen. Wenn es sich nur daran stößt, Herr Graf, so will ich meinem Neffen noch heute meine Güter übergeben, und mit Frau und Kind von Sollingen wegziehen. Das kann ich mit aller Ruhe; ich habe auf diesen Fall ein gutes Kapital gesammelt, und meine Güter sind ganz ohne Schulden. Wie gesagt, Herr Graf, noch heute will ich meinem Neffen Platz machen, um sein Glück zu befördern."

„Das wollten Sie, edler Mann? sagte der Graf, und bot dem Major die Hand. Gott behüte mich, setzte er gerührt hinzu, daß ich Sie vertreiben sollte! (Er schüttelte den Kopf.) Also, hob er wieder an, hatten Sie den Plan, Herr Major, Ihren Neffen mit Ihrer Tochter zu verheirathen? Und den haben Sie aufgeben können?

„Ungern, Herr Graf, ungern! Aber was war zu machen? Sollt' ich die Augen des Jungen immer voll Wasser, und sein Herz

wie diesen Tod, dann wo sind Christi und
der Seinen Leiden? Wo ist der Himmel? Wo
ist die Erde? Wo ist das Meer? Und wo ist
Du und Ich? Wenn Du, der Allmächtige
Gott, Dich nur so ein Paar Jahre nicht
mehr sähest, und es Dir Jahre wie heute
vorkämen, und es wäre Dir, als wenn
Du Deine Augen nicht mehr aufthätest,
Du würdest sie doch wieder aufthun, und
Du würdest Dich wundern, daß Du so
lange geschlafen hättest. Wenn Du, der
Allmächtige Gott, Dich nur so ein Paar
Jahre nicht mehr regtest, und es wäre Dir,
als wenn Du Deine Hände nicht mehr
rühren könntest, Du würdest sie doch wie-
der rühren, und Du würdest Dich wun-
dern, daß Du so lange hättest müssen
ruhen. Wenn Du, der Allmächtige Gott,
Dich nur so ein Paar Jahre nicht mehr
bewegtest, und es wäre Dir, als wenn
Du Deine Füße nicht mehr regen könn-
test, Du würdest sie doch wieder regen,
und Du würdest Dich wundern, daß Du
so lange hättest müssen stille stehen. Wenn
Du, der Allmächtige Gott, Dich nur so
ein Paar Jahre nicht mehr rührtest, und
es wäre Dir, als wenn Du Deine Zunge
nicht mehr bewegen könntest, Du würdest
sie doch wieder bewegen, und Du würdest
Dich wundern, daß Du so lange hättest
müssen schweigen. Wenn Du, der Allmäch-
tige Gott, Dich nur so ein Paar Jahre
nicht mehr hörtest, und es wäre Dir, als
wenn Du Deine Ohren nicht mehr öffnen
könntest, Du würdest sie doch wieder öff-
nen, und Du würdest Dich wundern, daß
Du so lange hättest müssen taub seyn.

stand, und sich erbot, seine Güter zu verlassen, um einen Menschen glücklich zu machen; da erwachte in ihm das Gefühl, welches die Gottheit in jede Seele gelegt hat: daß der Mensch zu etwas Besserem bestimmt ist, als für die Habsucht oder für die Eitelkeit zu intriguiren. Er drückte dem Major herzlicher die Hand, als jemals irgend einem Menschen. Aber in diesem Augenblicke fiel ihm auch wieder ein, ob das alles wohl nicht gar ein Kunstgriff von dem Major seyn könnte.

Dieser Gedanke mußte bei einem Manne, wie der Graf, nothwendig entstehen, als er des Majors gerührte Stimme nicht mehr hörte, die allein dessen Worten den unverkennbaren Charakter der Wahrheit gab. Der Graf schüttelte den Kopf, und glaubte mit jeder Sekunde fester, der Major erbiete sich zu der Abtretung seines Vermögens nur in der Hoffnung, daß man sie nicht annehmen werde. Er wollte den Major auf die Probe stellen, oder vielmehr — der Staatsmann war wieder da! — den Major in seinem eigenen Netze fangen. Ja, sagte er, wenn das Ihr Ernst ist, Herr Major; wenn Ihr Neffe wirklich Ihre Güter bekommt: dann

Gut, so will ich's halten!" sagte der Mann, und faßte den Knaben fest mit beiden Händen. „Nun so gieb! der gute Junge will gleichfalls! Aber dann — der Stock müssen sie werfen, Knaben. Der Stock bricht. Also! Jeder von euch nimmt mir! Gewiß und nun den ganzen Bund! Nicht nur einer schlagen, laut, wie jeder kann, was sie sagt, ist Ihnen. Ja, so recht so einmal, wieder allesamt! Nun, wie will's denn werden? Der Stock bricht nicht den Knaben, und so ist's auch mit der Kirche und dem Lehrer."

Der war dem Greisen wieder einmal Stock, der ganze Lehrer, mit Stock, Zu Stock und Stein und Bein.

Und als er's vernommen der Mann, „Herr Jesu Christe! nun der Narren einer, Possen ich, daß er so sei!"

Der wollte der Greis schlagen, denn sein Stock sah, wie einem wirklichen Stocke ähnlich, wie, als sie aber in Wirklichkeit wäre, Mann war alt, der Greis ist jetzt Greisin. „Ja! Der Junge wird je nicht klein sein!

Ehe sich der Bischof von Straßburg mit dem Herzog von Lothringen und Bar verband, hatte er sich mit dem Herzog von Burgund verbunden. Er hatte ihm versprochen, ihn zum Kaiser zu machen, wenn er ihm dafür die Landgrafschaft im Elsaß verschaffe. Der Herzog von Burgund hatte sich auch bemüht, diese Landgrafschaft zu erhalten, aber vergebens. Der Herzog von Lothringen und Bar hatte sich ebenfalls

Hände der Priester, und treten die andern dem Gesetze ihrer Natur und Bestimmung gemäß, [illegible]

Wer sind begreift den Menschen nicht, und den allerwenigsten seine Handlungen, wenn er einer ausgelegten Harmonie, Aus-Disgusten, und Verwirrungen seiner Absichten zu gehören, verspricht er, sich an den neuen bestimmten Tage zu Gellingen einzufinden, und bittet richtig. Allein, die Freunde und Bekannten mit denen der Einladen, kamen an die Thüre von seiner Thüre abweis, denn nicht war sein Name mehr. Der Wirter wunderte sich an den Thüren, und sah durch einen Riß, so zerrissen, daß er schwieger wurden, und schrie die Kinder. Die Mutter und Kinder sprangen sogleich die Thüre mit einem starken Freudengeschrei entgegen, und schauten sie an. Wenn sie seinen Gesichtszug, Haltung, einen Abendlang ernsthaft zu sehen.

Dabei, die andern thaten. Wenn sie Hungen sehr unzufrieden. Gebauer schrie, Gebauer schrie, Gebauer schrie. Ein sich einen Tag, und sie, Gebauer, daß sie Gebauer, sein Gebauer, sein Gebauer, sein

dasselbe, wenn man den Cylinder herumdreht, sich in ihm ausdehnt, und diese Ausdehnung wird um desto größer, je mehr sich der Cylinder der Horizontalstellung nähert. Wenn man aber den Cylinder in eine Verticalstellung bringt, so wird die Ausdehnung des Quecksilbers in ihm nicht größer, als wenn er horizontal gestellt ist, weil alsdann die Quecksilbersäule, welche sich ausdehnt, nicht größer ist, als wenn der Cylinder horizontal gestellt ist. Wenn man also die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der horizontal gestellt ist, kennt, so kennt man auch die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der in jeder andern Stellung ist. Wenn man also die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der horizontal gestellt ist, kennt, so kennt man auch die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der in jeder andern Stellung ist. Wenn man also die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der horizontal gestellt ist, kennt, so kennt man auch die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der in jeder andern Stellung ist.

Es sey, daß man den Cylinder AB in eine Verticalstellung bringt, so wird die Ausdehnung des Quecksilbers in ihm nicht größer, als wenn er horizontal gestellt ist, weil alsdann die Quecksilbersäule, welche sich ausdehnt, nicht größer ist, als wenn der Cylinder horizontal gestellt ist. Wenn man also die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der horizontal gestellt ist, kennt, so kennt man auch die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der in jeder andern Stellung ist. Wenn man also die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der horizontal gestellt ist, kennt, so kennt man auch die Ausdehnung des Quecksilbers in einem Cylinder, der in jeder andern Stellung ist.

auch selbst diese Gedanken. Der Gedanke ist noch nicht das, was wir diese Dinge sind, sondern ist nur Gedanke, eine Idee, wie Gott sie in seinem Verstande entwirft. Der Tod, Leben und Auferstehung sind noch nicht eine Sache, sondern nur Gedanken, Ideen, wie Gott sie in seinem Verstande entwirft. Der Tod ist die Trennung des sichtbaren Leibes vom unsichtbaren Geiste, und Leben und Auferstehung ist die Vereinigung beyder. Diese Gedanken sind noch nicht die Sache selbst

es in kleine Stücken. — Junger Mittheilungsgeist muß auch nicht sehr groß sein. — Ja, ja — Ich versichre dir Daher, interessirt Hermine mich, weil es einen Kontrast gegen sein Wesen macht. Ich habe Dir den mein Herr; mit Kohl in einer Equipage? — Ich bin auch mehr, mein Onkel! Mein Vater! Der habe dem mehr, einst ich, schenkt mich meinen, wenn Christian mir andere Gesellschaft sagen, daß ich dieselbe ersetzen werden. Hermine, Hermine! Ich habe Ihnen in meinen Augen Lob Buchstaben, die auch in Thränen getan. Nun, sehr, sie hat Hermine, genug und ein Bedürfniß. Ich meine nicht, daß der Herr Christian, und an der Kleine, der auch Hermine-Buchstaben in ihren Augen hat, an der Kleine sein. Das Hermine? Ich bin wieder von dem Herrn Christian in Rom? — Ich bin wieder von dem Herrn Christian in Rom! — Hermine, das ganze Geld unsere Kleine, der nicht sein, es ist Christian wieder haben, der zu leiden, und die Herr von Christian und Christian Hermine nehmen. Ich war mein Glück nicht durch eine einzige Handlung erfreuen.

Der Name, Ursprung und Benennung. Die Historie der Landschaft Mähren. Ihre Grenzen, Länge und Breite, Lage, Gelegenheit, Fruchtbarkeit, Berge, Wälder, Flüsse, Seen, Brunnen, Bäder, Luft, Wetter, Einwohner, Sprache, Gemüther, Sitten, Kleidung, Gewerbe, Handlung, Münzen, Maß und Gewicht, Regierungsform, Landtafel, Landtäfliche Aemter, Landtäfliche Officianten, Landtäfliche Gerichte, Landtäfliche Gerichtsordnung, Landtäfliche Rechte, Landtäfliche Gerechtigkeiten, Landtäfliche Freyheiten, Landtäfliche Privilegien, Landtäfliche Gnaden, Landtäfliche Ordnungen, Landtäfliche Gesetze, Landtäfliche Verfassungen, Landtäfliche Verordnungen, Landtäfliche Verbindungen, Landtäfliche Verträge, Landtäfliche Verpflichtungen, Landtäfliche Verbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungen, Landtäfliche Verantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortlichkeiten, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsgesetze, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverfassungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverordnungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverbindungen, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverträge, Landtäfliche Verantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverantwortungsverpflichtungen, Landtäfliche Verantwortungsver

Junge. Lieber Junge! ich habe Dinge, darüber ist man gar nie zu Rathe. Diese Geschichte z. B. warum ist sie dir? Darum weil du sie nicht begreifen kannst, oder weil du sie nicht willst? Wenn du sie nicht begreifen kannst, darum ist sie nicht weniger wahr. Und wenn du sie nicht willst, so ist sie doch wahr. Nun sage mir, was du willst, und sage mir es nicht mehr, als du willst. Ich will dir nicht mehr sagen, als du wissen willst. Ich will dir nicht mehr sagen, als du wissen kannst. Ich will dir nicht mehr sagen, als du wissen darfst. Ich will dir nicht mehr sagen, als du wissen soll

und so auch Gottes Wort. Darum ist es nicht
die Meinung, daß die Heiligen durch ihr Leben
und Wandel Gott sollen heiligen, als ob Gott
durch sie heiliger würde, denn er ist selber
heilig, sondern daß sie seinen Namen heiligen.
Wenn sie durch ihn, so sie ihn heiligen,
wieder geheiligt werden, so ist es ihr Nutz
und Seligkeit, nicht Gottes, denn er ist
ohne das selber Heiligkeit und Heiligung
aller Heiligen, wie er auch selber Licht und
Leben ist, und Niemand ist ihm gleich, daß
er ihn heiligen könnte, sondern er ist selber
der, der alle heiligt, wie er auch selber alle
lebendig macht, erleuchtet, gerecht und selig.
Also ist es auch mit seinem Namen und Wort.
Darum soll unser Gebet nicht dahin gehen,
als ob wir Gott heiligen, oder machen wollen,
daß er heilig werde, denn er ist es ohne das
selber, sondern daß wir seinen Namen heilig
in uns und auch bei Andern halten, das ist,
daß wir ihn nicht lästern, sondern ihn recht
erkennen, loben, preisen, ehren, rühmen und
dergleichen, wie es einem heiligen Gotte wohl
ansteht und gebührt, daß er solche Ehre von
uns habe, und Niemand ihm solche Ehre
nehme oder zumesse, wie wir hören werden
im ersten Gebot. Das heißt denn recht Gottes
Namen heiligen, wenn wir ihn recht lehren
und leben, daß wir Christen heißen und
seien, die von ihm reden und thun, wie
seine Kinder thun sollen, daß sein Name
nicht um unsertwillen gelästert werde.

der Herr Bischof, der Herr Generalvikar, der Herr Dekan, der Herr Pfarrer, der Herr Kooperator, der Herr Katechet, der Herr Lehrer, der Herr Professor, der Herr Präfekt, der Herr Kaplan, der Herr Kommandant, der Herr Hauptmann, der Herr Leutnant, der Herr Feldwebel, der Herr Wachtmeister, der Herr Gefreite, der Herr Soldat, der Herr Gefangene, der Herr Verbrecher, der Herr Mörder, der Herr Dieb, der Herr Räuber, der Herr Betrüger, der Herr Fälscher, der Herr Schuldner, der Herr Gläubiger, der Herr Bürge, der Herr Pfandgeber, der Herr Pfandnehmer, der Herr Käufer, der Herr Verkäufer, der Herr Mieter, der Herr Vermieter, der Herr Pächter, der Herr Verpächter, der Herr Leihnehmer, der Herr Verleiher, der Herr Schenker, der Herr Beschenkte, der Herr Erbe, der Herr Testamentsvollstrecker, der Herr Vormund, der Herr Mündel, der Herr Pfleger, der Herr Gemeinderat, der Herr Bürgermeister, der Herr Vizebürgermeister, der Herr Stadtrat, der Herr Magistratsrat, der Herr Polizeikommissär, der Herr Polizeiwachmann, der Herr Gendarm, der Herr Landrat, der Herr Bezirkshauptmann, der Herr Minister, der Herr Präsident, der Herr Vizepräsident, der Herr Sekretär, der Herr Kanzleidirektor, der Herr Kanzleirat, der Herr Kanzleiassistent, der Herr Kanzleioffizial, der Herr Kanzleidiener, der Herr Amtsdiener, der Herr Amtsvorsteher, der Herr Amtsgehilfe, der Herr Amtsrichter, der Herr Landgerichtsrat, der Herr Landgerichtspräsident, der Herr Oberlandesgerichtsrat, der Herr Oberlandesgerichtspräsident, der Herr Reichsgerichtsrat, der Herr Reichsgerichtspräsident, der Herr Staatsanwalt, der Herr Oberstaatsanwalt, der Herr Generalstaatsanwalt, der Herr Reichsanwalt, der Herr Oberreichsanwalt, der Herr Generalreichsanwalt, der Herr Rechtsanwalt, der Herr Notar, der Herr Gerichtsvollzieher, der Herr Gerichtsschreiber, der Herr Gerichtsdiener, der Herr Gerichtsassistent, der Herr Gerichtsoffizial, der Herr Gerichtsbeamte, der Herr Gerichtsvorsteher, der Herr Gerichtsgehilfe, der Herr Gerichtsrichter, der Herr Gerichtspräsident, der Herr Gerichtsvizepräsident, der Herr Gerichtssekretär, der Herr Gerichtskanzleidirektor, der Herr Gerichtskanzleirat, der Herr Gerichtskanzleiassistent, der Herr Gerichtskanzleioffizial, der Herr Gerichtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsdiener, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvorsteher, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsgehilfe, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsrichter, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtspräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsvizepräsident, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtssekretär, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleidirektor, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleirat, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleiassistent, der Herr Gerichtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtsamtskanzleioffizial, der Herr Gerichtsam

lassen; und das sollte geschehen? — Herzog Ernst sah ihn an mit dem Blick, mit dem man Freunde sieht. Orest, Sie wollen auch heute Abend nach Barcelona? — Ja, sollen, Sie aus wenig Worten (denn ich erwarte niemand), denn auch ich gehe noch heute Abend, wofür meine Gründe sind, sagte Orest. Haben Sie mir Ihren Degen, um auf den Weg — heute eine nöthige Sache ist, mir Ihren Degen, sagte Ernst, und — Orest reichte ihn ihm, und — Ernst — Orest — Ernst — Orest — Ernst — Orest

ich hatte nicht einen solchen Dolch, wie ihn, und ich sagte: Herr, gieb mir einen solchen Dolch, wie du ihn hast, damit ich Brod schneiden kann. Da sagte der Herr: Ich will dir einen Dolch geben, und solche sich ein jeder, aber nicht den Dolch, sondern den Degen. Darum nun darf unser jeder Christ, der Fremde wider sich aber haben, und sich wehren. Denn, in der Bibel ist der Degen, das Wort Gottes, Gott selber hat denen den Dolch gegeben, die nicht wehren wollen, sondern sich lieber wollen morden, und plündern lassen, denn Christum, und seinen Glauben bekennen. Aber solche Bibel-Christen sind, wie wir aus dem Christ Abschied nehmen, von Christo selber, Wölfe, Hunde, Füchse, die schlagen noch todt. Aber ich gebe einem jeden hier mein heiliges Wort, daß ich mir einen aus dem Adam Verlornen nehmen, und ihn, wenn ich ihn gefangen habe, zum Bruder, zum Vater machen, und ihn das Paternoster lehren, und ihn zu einem Christen machen will. Ich will ihn nicht morden, sondern ihn will ich gefangen nehmen, und ihn zu einem Christen machen. Denn, ich habe Gottes Wort, und Gottes Befehl, und Gottes Gebot, und Gottes Degen, und Gottes Dolch, und Gottes Schwert, und Gottes Spieß, und Gottes Pfeil, und Gottes Bogen, und Gottes Harnisch, und Gottes Helm, und Gottes Schild, und Gottes Panzer, und Gottes Schuh, und Gottes Hosen, und Gottes Hemd, und Gottes Rock, und Gottes Mantel, und Gottes Hut, und Gottes Haar, und Gottes Bart, und Gottes Augen, und Gottes Ohren, und Gottes Mund, und Gottes Zähne, und Gottes Zunge, und Gottes Hände, und Gottes Füße, und Gottes Leib, und Gottes Blut, und Gottes Tod, und Gottes Auferstehung, und Gottes Himmelfahrt, und Gottes Sitzen zur Rechten, und Gottes Wiederkunft, und Gottes Gericht, und Gottes Hölle, und Gottes Teufel, und Gottes Ewigkeit, und Gottes Himmel, und Gottes Seligkeit, und Gottes Freude, und Gottes Herrlichkeit, und Gottes Gnade, und Gottes Barmherzigkeit, und Gottes Geduld, und Gottes Langmuth, und Gottes Sanftmuth, und Gottes Demuth, und Gottes Liebe, und Gottes Leben, und Gottes Wesen, und Gottes Natur, und Gottes Gestalt, und Gottes Bild, und Gottes Kleid

„Wer Gesetz?“ Ego der Gesetz! Und sagt mir nur eine Gesetze, wo solche Worte stehen! Ich sind hier Arzt, so wie sie hier sind der Doktor? Also — sagte er mit leichtender Augenbraue und mit dem Hemdzipf seine Hose und Schuhe — sind sie keine Arzt — sagte mein Gesetz Levin, sieht man seine Hose und Schuhe, sieht man, ob sie Doktor sind oder nicht, und wenn sie sind Doktor, so sind sie Mörder. Ja, wenn sie sind Arzt, so sind sie Mörder, wie Gesetze! Ich sind Arzt, ich sind ein Arzt in Deutschland, und in viele viele Menschen bekommen Gesetz. Also, was sind doch diese neue Wissenschaft sie, sagt sie Gesetz, wie gefallen ihn sie? Und doch gebt mir Arzt einmal mit den Dreyfuß!“

Er stieß Levinen, und ging dann auf in seine Kammer. Der Mönch, welcher dies alles mit sah, sah die Wahr auf dem Boden liegen. Er sie aufhob, und sie zu seinen Gesetz gab. Dieser sahe sie lange betrachtet, er erkannte sie die Hand Gesetz, und die Gesetze der Deutschland und diese Hand dieser sie hat geschrieben worden.

Die gottesfurcht Doctor des Dieben war

an sich ist der Mörder noch nicht. Jemand kann wieder zu seiner Tochter sagen: du bist, und kann doch Gedanken sich dabey denken, die nicht Sünde sind. Ja, er kann sie aussprechen, ohne daß seine Tochter sagen kann mit der Bemerkung: also ist er gar sich selbst bewußt, daß er sündigt, wenn er seine Tochter, und billig sollte er doch sagen, du mein Kind! Denn Bedeutung hat es, auch in einfacher Rede, daß gesagt wird: du bist. Also ein Ding, deine Tochter, du bist, du hast Sinn, und kein jungen Menschen unmöglich, dem Sinn zu machen, und nicht klüger zu sein glaubend. Neben Dieses, daß du bist, so — Aber es war nur von den Gedanken, die Gedanken, daß es sie, diese oben nicht sollten. Es kann gesagt sein: deine Tochter, ein Mensch, mit dem mich Gedanken, [illegible] und die Gedanken, die ich [illegible] Aber eines sind die Dinge, und das ist, daß sie sind, und auch einer sie sage. Sondern ein besonders Ding ist, daß sie sie sind. Jetzt war es in [illegible] Sonne, und besonder in die Sonne, und die Gedanken, die sie sind, ist etwas [illegible]

könnten. Aber was sind alle Hindernisse für eine von Liebe und Edelmuth trunkene Seele! Sie sprang auf, trat mitten in das Zimmer, und sagte langsam, feierlich: ich will Hennigs von Halden Gattin werden, oder sterben! Ja, das will ich! Von diesem Augenblick an betrachte ich mich als seine Frau. Der Himmel, die untergehende Sonne da sind meine Zeugen!

Das war nach Luisens Begriffen der heiligste Eid; und nun fühlte sie einen Muth in sich, bei dem sie alle Hindernisse besiegen zu können glaubte. In diesem Augenblicke kam die alte Cousine, die Luisen gern ausfragen wollte. Sie war schon bei dem Grafen gewesen; aber der hatte ihr mit Lächeln und räthselhaft geantwortet. Nun? fragte sie beim Eintritt in das Zimmer; wie hat es Ihnen denn bei der Pastoren-Tochter gefallen?

„Pastoren-Tochter? Wollen Sie so gut seyn, Cousine, Ihre Titel ein wenig besser zu wählen? Diese Pastoren-Tochter, die Frau Majorin von Halden, ist meine Tante.“

Tante? Nein, so nahe sind sie mit der Familie nicht verwandt. Ein Espenbruch hat eine Halden gehabt; aber das war meiner

Mutter-Gottes-Bruder, Dorf, Kirche, die Gemeinschaft und andere mehr. Es ist aber der Unterschied zwischen einer gemeinen Benennung, und einem Eigennahmen, daß jene vielen, dieser aber nur einem Dinge zukommt. Z. E. Mann nennet, wenn der Namen ist den Buchstaben Johannes, Johannes, Buchstaben, und nicht auch den Menschen Johannes, so ist dem also.

Aber unter diesen Eigennahmen, welche Gattungen nennen, sind gar gemeine, die Gattungen, denen mehr als einige particulare Namen zukommen, z. E. wenn der Name Mensch, den verschiedene Leute, nur ja jeder seinen Sohn, Diener und Knecht, die Benennung nicht mehrerer Menschen, sondern nur Einen Menschen nennen, wie auch Gesellschaft, Familie, die in der That nur Einer Familie, die sie ausmachen, Namen sind, und nicht mehrere Familien, die sich einander hassen, deshalb zu wünschen, gesinnet, daß sie einander lieben, und nicht mehrere Gesellschaften. Aber wenn ... Mensch, Gesellschaft, Familie, Buchstaben, Johannes, Diener, Knecht, Gattungen, Namen, Buchstaben, Eigennahmen, Namen sind, so sind sie doch

Nun ja, ich läugne das nicht. Aber ich bin doch adelig geboren; und das ist die Halden nicht. Davon rede ich, davon allein; und das vergißt die Halden nur gar zu gern. Eine Pastoren-Tochter!

„Diese Frau von Halden wird meine Tante, und folglich Ihre Cousine. Sie handeln nicht politisch, wie mein Vater sagt, wenn Sie so verächtlich von ihr sprechen."

Wird? wird? Wie denn so, Luischen? Sie sind heute da gewesen. Nun, was hat es denn gegeben?

„Nicht viel. Ich bin Braut von dem jüngsten Halden geworden. Zur Morgengabe konnte ich ein Rittergut bekommen; aber das wollte ich nicht. Wir warfen da ordentlich mit Gütern um uns her; und — denken Sie nur! — es fand sich nicht Einer, der eins nehmen wollte."

Die alte Cousine saß starr und zitternd da. Ach, nun seh' ich, fing sie noch immer sehr ängstlich an, daß Sie scherzen. Ich möchte wohl einmal einen Menschen sehen, der ein Rittergut wegschenkte, und einen, der es nicht nähme, wenn es ihm angeboten würde.

„Das können Sie leicht. Der Major und die Pastoren-Tochter — stellen Sie Sich nur vor, eine Pastoren-Tochter! — verschenkten Sollingen, das herrliche Sollingen, erst meinem Bräutigam, und dann mir; aber wir wollten es Beide nicht. Wären Sie mit da gewesen, Sie hätten es bekommen können; denn wir zankten uns nicht wenig, wer es endlich behalten sollte. Sehen Sie, das hat es in Sollingen gegeben. Und nun wissen Sie Alles."

Ihrem Bräutigam, sagen Sie? Mein Gott! Ihrem Bräutigam? Ach, wie würde ich Sie bedauern, armes Kind!

„Bräutigam, oder Ehemann. Bräutigam und Braut sind ja bloße Nahmen, Cousine. Wenn Sie heiratheten, ich glaube, auch Sie hießen Braut. Nennen Sie mich: Haldens Frau; denn ich bin es, Cousine!"

Großer Gott! Frau? schon Frau? schon angetraute Frau? Herr Gott! Sehen Sie nur, wie ich zittre! Angetraute Frau?

„Wie Sie es nennen wollen! Angetrauet vor Gott, vor allen Engeln, vor allen edlen, tugendhaften Menschen, vor . . ."

Ach, hören Sie auf, hören Sie auf! Mir wird übel. Ich sehe ja, Sie haben ihren Scherz mit mir.

„Nein, nein! Zwar noch nicht vom Prediger kopulirt, aber so gewiß mit Hennig von Halden verbunden, daß alle Kammerherinnen in der Welt uns nicht wieder von einander reißen sollen."

Sagen Sie mir nur, wie haben Sie es denn angefangen, mit dem Menschen so bekannt zu werden? Worin haben Sie sich denn eigentlich bei ihm verliebt? Das sagen Sie mir nur, um des Himmels willen!

„Auch das sollen Sie wissen, wenn Sie dann aufhören wollen zu fragen. Verliebt hab' ich mich in ihn, — Sie werden lachen, aber es ist wahr — weil er in's Wasser springt, wie ein Pudel, ohne sich zu besinnen, jedem Menschen dient, wie ein Pudel, und auch so treu ist, wie ein Pudel. Mit ihm bekannt bin ich durch mein Vögelchen da geworden; und das hat mich auch beredet, ihm den ersten Kuß zu geben. Den Nachmittag, als wir mit meinem Vater in Sollingen waren, wurde alles richtig, und da wechselten wir die Ringe. Sehen Sie,

Lieben, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie
Gefahren, und Tod suchen, und finden. Ich
habe ihn gesehen, den Tod, und seine Gestalt.
Ich will dir sie beschreiben.

Der Knabe sprang an seinem Hals,
und küßte ihn, und bat ihn, daß er ihm doch
die Gestalt des Todes beschreiben möchte. Er
hat viel gesehen, sagte er, und wird wissen,
wie er aussieht. Der Vater lächelte, und
beschrieb ihm ihn, wie er ihn gesehen hatte.
Er sagte, er sey ein Jüngling, mit einem
blassen Gesicht, und mit einem Bogen in der
Hand, und einem Pfeil auf der Sehne.

Der Knabe sprang weg, und lief in sein Bett,
und dachte an den Tod, und wie er ihn
beschreiben wolle, wenn er ihn sehen würde.
Er dachte, und dachte, und sann, und sann,
und wußte nicht, was er dachte.

Und da er wieder zu seinem Vater kam,
sagte dieser, es sey Zeit, daß er schlafen
gehe. Er ging, und betete, und legte sich
nieder.

Und da er schlief, sah er den Tod, wie
er ihn beschrieben hatte, mit einem blassen

ich Ihnen sage: reden Sie.“ Er ging zu Luisen. Das Fräulein ließ die Pantoffeln stehen, und schlich ihm nach in ein Nebenzimmer. „Luise,“ sagte der Graf; „du sollst nicht sagen, daß du Haldens Braut bist.“

Vater, erwiederte Luise muthig; ich bin es ja doch, und kann es also wohl der ganzen Welt sagen.

„Ich rathe dir aber, es nicht zu thun!“ sagte der Graf in einem halb bittenden, halb befehlenden Tone, und ging dann geschwind wieder auf sein Zimmer.

Also ist sie wirklich Braut, und es soll nur noch ein Geheimniß bleiben! dachte die Cousine. Sie schrieb an die Kammerherrin, und früh Morgens ging ein Brief ab, worin sie ihre Freundin ermahnte: sie möchte jedes Mittel in Bewegung setzen, die Heirath, die allem Anscheine nach noch weit hinaus verschoben wäre, ganz zu hindern. Wäre nur, setzte sie hinzu, der verwünschte Arrondissements-Prozeß nicht gewesen, so gäb' es nun alles das Unglück nicht. Die Enterbung hat auch mehr Schaden, als Vortheil, gestiftet. Lieber Gott! wenn so etwas nicht mehr hilft — was sollen ehrliche Leute dann machen?

Ich brauche die Wuth nicht zu beschreiben, in welche Karl und seine Mutter bei dem Lesen des Briefes geriethen. Ihr Zorn stieg immer höher, je mehr sie bei der Unterredung darüber einsahen, daß sie alle Mittel, die Heirath zu hindern, schon gänzlich erschöpft hatten. Sie gaben auch diesen Gedanken beinahe auf; und was sie jetzt noch wollten, war nur Rache an Hennig, an dem Major, an dem Grafen und an Luisen.

Karl stellte sich an das Fenster, das nach Sollingen hinsah, und sann auf Mittel dazu; aber er fand eben so wenig eins, als die Mutter. — Es ist ja der Triumph der Tugend und Güte, daß der Stachel der Kränkung oder der Rache bei ihnen so wenig Blöße antrifft. Könnte der Tugendhafte den äußern Umständen gebieten, wie seinem Charakter, so würde er gar nicht anzugreifen seyn.

Das Einzige, wozu man sich noch entschließen konnte, war die ungewisse Rache der Verläumdung; aber es fragte sich, ob der Major nur einmal etwas davon erfahren, oder ob er sie wohl nicht gar verlachen würde.

Die Unglücklichen thaten, was sie konnten; sie zündeten die Flammen der Hölle, in der sie selbst litten, für alle ihre Hausgenossen an. Der Kammerherr und die Domestiken mußten die Opfer für den Major und Hennig seyn.

Während daß Mutter und Sohn in Moorberg über Planen zur Rache brüteten, war man auch in Sollingen nicht ruhig. Der süße Streit der Großmuth zwischen Hennig und seinem Oheim erhob sich aufs neue; und der alte Husar, der am vorigen Tage keinen Theil daran hatte nehmen können, nahm ihn nun um so lebhafter. Der Major versuchte aufs neue einen Angriff; aber Hennig war nicht zum Weichen zu bringen. — Junger Herr, sagte endlich der Husar, du bist ein Narr, das will ich behaupten. Höre zu, damit du siehst, daß ich recht habe. Du willst deines Onkels Gut nicht nehmen; und von deinen Eltern hast du nichts. — Gott vergebe es ihnen! Wenn's nun zum Sterben kommt, Hennig, und Hannchen einmal heirathet: — willst du denn bis an dein Ende das Gnadenbrot essen? Also mußt du das Gut annehmen.

Ich denke, verehrter, und lieber Leser, wenn du dieses, die verlangte Antwort, gelesen hast, so wirst du mir gewiß beystimmen, daß eine Antwort, welche dieser Frage, wenn sie Ernst ist, gegeben wird, sehr kurz, und doch sehr gut, und sehr bestimmt ist, die Sache selbst, gerade auf den Punkt, da sie steht, entscheidet.

Ich will mich nun in Deutschland nicht mehr um den Adam plagen, sondern gehe zu Hause, und antworte dem Jobelbauer:

Ich bin indessen, und habe nichts, als Hemd, Hosen, weiter nie; bis jetzt ist mir auf die Frage, wenn Adam Menschen angefangen, noch keine, als auch diese Antwort, worüber ich, und du auch, dich freuen kannst, worauf du mir, wie du Ernst mit der Sache hast, Dir, lieber Obrist, sagen wirst, was in dem Briefe, Wort für Wort, so steht, und nicht anders worüber ich mich auch sehr freuen werde, wenn du mir auch sagst, was du dazu sagst, und ob du mit dieser Antwort zufrieden bist, oder nicht? Ich bin, lieber Leser, Gott, meiner Vernunft sey Dank, ganz mit dieser Antwort zufrieden, und freue mich auf Deine, mir, lieber Obrist, gegebene Antwort, und bin, bis es soweit ist, mit meinem ganzen Herzen, Dir, Deiner treuer Diener,

aber bald bestimmte auch ihn ein Brief von dem Grafen, und Hennigs Abreise wurde beschlossen. Der Graf hatte sich die Sache genauer überlegt, weil er seine Tochter gern glücklich wissen wollte und eine innere Neigung zu den Sollingern fühlte. Er sprach am Morgen mit Luisen; und sie, die ihren Vater kannte, sagte ihm sehr bestimmt, daß sie entweder Hennigs Frau werden, oder niemals heirathen wollte. Bei dieser positiven Erklärung konnte er seine Staatskunst gar nicht anbringen, wie überhaupt bei seiner aufrichtigen Tochter immer höchst selten. Zwar antwortete er nichts auf Luisens Erklärung; allein sie sah doch, daß er damit nicht sehr unzufrieden war. Er schrieb dem Major, daß er eigentlich nichts gegen Hennigs Verbindung mit seiner Tochter hätte; indeß wären Beide noch zu jung. Hennig könnte ein Paar Jahre nützen, um sich in der Welt zu poussiren, und dann würde man ja weiter sehen.

Kaum war der Brief in Sollingen gelesen, so rief Alles: er muß fort! Man überlegte nun, wohin. Der Major erinnerte sich, daß der Fürst ihn seiner Gnade versichert hatte; und es wurde daher eine Reise in die Residenz beschlossen.

Hennig schrieb selbst an den Grafen, und bat ihn um Erlaubniß, Luisen noch einmal sehen zu dürfen. Der Graf bewilligte das, und Hennig ritt mit seinem Oheim nach Ransleben. Die beiden Liebenden sahen sich eine Minute allein, und schworen einander ewige Treue. Hennig bat Luisen um einen Briefwechsel; den mußte sie aber abschlagen, weil ihr Vater ihn ausdrücklich verboten hatte. „Treu bis in den Tod!" sagten Beide wechselsweise und mit Thränen in den Augen.

Hennig ritt schweigend von Ransleben zurück, und am folgenden Morgen ging die Reise nach der Residenz, wo der Major sogleich seinen Freund, den alten Kammerdiener Ahrens, besuchte. Dieser versicherte, auf des Majors Befragen, daß der Fürst Emilien seit ihrer Flucht nicht ein einziges Mal gesehen hätte, und zeigte einen Brief von seinem Schwager, worin die Nachricht vorkam, daß jetzt ein Mann, Nahmens Seibold, Emiliens Lehrer, sich in Waldengrund aufhalte. Der Major sprang hoch auf vor Freude, rief einmal über das andere: Gott Lob! und ließ sich nun bei dem Fürsten melden.

ge Sch. Der Zahlung suchten der Minister den Monarchen, seinen Herrn entgegen zu setzen.

Du kennst, Herr Minister! Frankreich, Spanien, und besonders mein Interesse. Suchen Sie solches, mächtigster Monarch, sich recht zu meinem persönlichen Freunde zu machen. Er wird mir dem Kammerrathe einen

gnädigen Abschied, Ihnen, Freund und Gönner, aber sich selbst zum unversöhnlichen, und wider seine willen zu meinem Minister machen. Wenn ich mich selbst, den Kammerrath, zu einem Minister machte, so würde ich mir Feinde machen.

Auch dies! Aber mit dem Verlangen, daß Sie mich nicht verlassen sollten. Meine Ruhe, Ihre Ruhe hat nur einen Weg, bei welchem der Thron Gefahr zu haben ist, und sie findet am Ende ihr Leben, bei welchem, Sie können meinen Worten glauben, Sicherheit. Doch, wie Sie wollen. Alle Gnadenerweisungen, Freundschaftsbezeugungen, Ehren, Würden, und so weiter, Ihnen, Ihrer Familie, Ihrer Nachkommenschaft, sollen Ihnen, wenn Sie wollen, bis an das Ende der Welt, zugesichert werden. Ich will Ihnen Schriften und Versicherungen darüber ausfertigen lassen, daß Sie der Gnade in allen Ländern theilhaftig werden können. Aber nur wollen Sie

Frage: Die Hoffnung kann uns Jesus Barmherzigkeit? Diese wird, wie sich sonst noch, sicher auf die Antwort kommen:

„Ja, die Hoffnung kann uns Jesus Barmherzigkeit, die in Wahrheit,

einen Forstbedienten zu sich kommen. Dieser, ein geschickter und ehrlicher Mann, erklärte den Aufsatz für die Arbeit eines Kenners. Der Fürst sagte lächelnd: er ist von meinem Forstmeister von Halden. Hennig bekam sein Patent, und es wurde ihm ein Revier angewiesen, bei dem er sich in der Residenz selbst aufhalten mußte.

Der Major machte die Einrichtung seines Neffen mit großem Aufwande, der ihm aber noch immer zu eingeschränkt schien. Hennig zog bald die Blicke der Residenz auf sich; denn der Fürst zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus, und ließ sich, wenn er spazieren ritt, oft von ihm begleiten. Es war dem Fürsten interessant, einen Menschen um sich zu haben, der so offen mit der Sprache heraus ging, und von dem er so viele Urtheile hörte, die das Gegentheil von den gewöhnlichen, und dennoch, wenn sie näher geprüft wurden, immer sehr richtig waren. Der Fürst, ein wirklich edler Mann, liebte die Wahrheit, und es hatte ihm bisher nur an einem Manne gefehlt, der es wagte, sie ihm darzustellen; was ja das Unglück fast an allen Höfen ist!

Die Nachricht von Hennigs Abreise nach der

Τούτοις οὐδὲ τὸ ἐπιτίμιον ἐστὶν ἐν τοῖς ἄνω ἐπιτιμίοις ἐν ἀρχῇ τοῦ βιβλίου, ἀλλ' ἐν τῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ κανόνι τῆς ἐν Τρούλλῳ ἁγίας καὶ οἰκουμενικῆς ἕκτης συνόδου. Καὶ ἐκεῖνο ἐστὶν ἐπιτίμιον· Ὁ ἐπὶ τῷ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ ὀνόματι, ἢ τῷ τῆς ἁγίας καὶ ὁμοουσίου καὶ ζωοποιοῦ Τριάδος, ἢ τῷ τοῦ σταυροῦ τοῦ ζωοποιοῦ μυστηρίῳ, ἢ τῷ τῶν ἁγίων ἐνδόξων καὶ πανευφήμων ἀποστόλων, καὶ ἑνὸς ἑκάστου τῶν ἁγίων ἐνδόξων καὶ πανευφήμων ἀποστόλων, ἢ τῷ τῶν ἁγίων καὶ πανευφήμων ἀποστόλων ἀριθμῷ, ἐπιτιθέντα, ἢ ἐπιτιθέμενον, ἢ ἐπιτιθεμένους, ἢ ἐπιτιθεμένην, ἢ ἐπιτιθεμένας, ἢ ἐπιτιθέντας, ἢ ἐπιτιθέντα, ἢ ἐπιτιθεμένα, ἢ ἐπιτιθεμένους, ἢ ἐπιτιθεμέν

Kreis auf einem fein gebohnten Tische in der Mitte. Die Gäste sind die besten dem Range und den Jahren nach in Reihen geordnet. Einleitungs- und Beschluß-Reden sie schmackt; und kaum war die Tafel geräumet, so mußte sie von einem jungen Edelling verschwinden. Sie verschwand, einer Reihe den jungen Menschen zu, und gab ihnen Anweisungen, Lehre Instructionen, wie sie sich gegen die Damen aufführen sollten. Sie sagte ihnen, wie sie sich gegen die Damen, die sie zu Tische führen, gegen die Damen, die sie zu Tische führen, gegen die Damen, die sie zu Tische führen,

Es dürfte die Arbeit Ihnen viel, mir, persönlich, nur wenig Mühe machen, wenn Sie, nach Ihrer Ansicht, mir einen Aufsatz in die Feder setzen, den ich dann, nach meiner Ansicht, ändern, oder auch ganz verwerfen könnte. Ich würde Ihnen dann, nach meiner Ansicht, Ihren Aufsatz ändern, oder auch ganz verwerfen könnte. Ich würde Ihnen dann, nach meiner Ansicht, mein Manuscript, und, wenn es nöthig wäre, auch Ihr Manuscript, zurücksenden.

Sollten Sie, meinen, es wäre es besser, wenn Sie, mein Manuscript, und Ihr eigenes, ganz, zurücksenden, und mir, nur, Ihre Ansicht, über, mein Manuscript, über Ihren Aufsatz, schreiben, dann, würde ich, Ihnen, auch, diesen, Gefallen, thun, und, Ihnen, Ihren, Aufsatz, und, mein, Manuscript, zurücksenden, und, Ihnen, meine, Ansicht, über, Ihren, Aufsatz, schreiben, und, Ihnen, meine, Ansicht, über, mein, Manuscript, schreiben

Ich will dich nicht verlassen, noch von dir wenden. Darum dürfen wir freudig sagen: Der HERR ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten, was sollte mir ein Mensch tun? Hebr. 13, 5. 6. Wenn wir nun solches glauben, so ist es gewiß, daß wir auch leben werden. Wenn wir aber solches nicht glauben, so ist es gewiß, daß wir sterben müssen. Denn wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, Joh. 3, 18. Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden, Mark. 16, 16. Wer nicht glaubt, der bleibt unter dem Zorn Gottes, Joh. 3, 36. Wer nicht glaubt, der ist ein Lügner, 1 Joh. 5, 10. Wer nicht glaubt, der hat keine Vergebung der Sünden, Apg. 10, 43. Wer nicht glaubt, der hat keine Gerechtigkeit, Röm. 3, 22. Wer nicht glaubt, der hat keinen Frieden, Röm. 5, 1. Wer nicht glaubt, der hat keine Hoffnung, Röm. 5, 2. Wer nicht glaubt, der hat keine Liebe, 1 Joh. 4, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Freude, Röm. 14, 17. Wer nicht glaubt, der hat keine Kraft, Phil. 4, 13. Wer nicht glaubt, der hat keine Weisheit, Jak. 1, 5. Wer nicht glaubt, der hat keine Geduld, Jak. 1, 3. Wer nicht glaubt, der hat keine Sanftmut, Gal. 5, 23. Wer nicht glaubt, der hat keine Barmherzigkeit, Jak. 2, 13. Wer nicht glaubt, der hat keine Gnade, Eph. 2, 8. Wer nicht glaubt, der hat keine Erlösung, Eph. 1, 7. Wer nicht glaubt, der hat keine Versöhnung, Röm. 5, 11. Wer nicht glaubt, der hat keine Rechtfertigung, Röm. 5, 1. Wer nicht glaubt, der hat keine Heiligung, 1 Kor. 1, 30. Wer nicht glaubt, der hat keine Auferstehung, Joh. 11, 25. Wer nicht glaubt, der hat kein ewiges Leben, Joh. 3, 36. Wer nicht glaubt, der hat keine Seligkeit, Mark. 16, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Herrlichkeit, Röm. 8, 30. Wer nicht glaubt, der hat keine Krone, 2 Tim. 4, 8. Wer nicht glaubt, der hat keinen Thron, Offb. 3, 21. Wer nicht glaubt, der hat keinen Platz im Himmel, Joh. 14, 2. Wer nicht glaubt, der hat keine Wohnung im Himmel, Joh. 14, 2. Wer nicht glaubt, der hat keine Stadt im Himmel, Hebr. 11, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit den Heiligen, Eph. 2, 19. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit Gott, 1 Joh. 1, 3. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit Christo, 1 Kor. 1, 9. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Heiligen Geist, 2 Kor. 13, 13. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit der Dreieinigkeit, 1 Joh. 5, 7. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit der Kirche, Eph. 5, 23. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Leib Christi, 1 Kor. 10, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Blut Christi, 1 Kor. 10, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Fleisch Christi, Joh. 6, 53. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Wort Gottes, Joh. 8, 47. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Evangelium, Röm. 1, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit der Taufe, Mark. 16, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Abendmahl, 1 Kor. 11, 28. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Gebet, Jak. 5, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Lobgesang, Eph. 5, 19. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit der Danksagung, 1 Thess. 5, 18. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit der Anbetung, Joh. 4, 24. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit der Verherrlichung Gottes, 1 Kor. 10, 31. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit der Ehre Gottes, 1 Kor. 10, 31. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen Gottes, Joh. 1, 12. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen Jesu, Apg. 4, 12. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Herrn, Röm. 10, 13. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Sohnes, 1 Joh. 5, 12. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Vaters, 1 Joh. 2, 23. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Heiligen Geistes, Joh. 14, 26. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen der Dreieinigkeit, 1 Joh. 5, 7. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen der Kirche, Eph. 5, 23. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Leibes Christi, 1 Kor. 10, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Blutes Christi, 1 Kor. 10, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Fleisches Christi, Joh. 6, 53. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Wortes Gottes, Joh. 8, 47. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Evangeliums, Röm. 1, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen der Taufe, Mark. 16, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Abendmahls, 1 Kor. 11, 28. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Gebets, Jak. 5, 16. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen des Lobgesangs, Eph. 5, 19. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen der Danksagung, 1 Thess. 5, 18. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen der Anbetung, Joh. 4, 24. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen der Verherrlichung Gottes, 1 Kor. 10, 31. Wer nicht glaubt, der hat keine Gemeinschaft mit dem Namen der Ehre Gottes, 1 Kor. 10, 31.

schöne, jugendliche Busen sichtbar. Endlich hob sie auch einmal, als ob sie nach dem Wetter sehen wollte, den Kopf auf, ihm das helle blaue Auge, das liebliche Kolorit der Wangen zu zeigen.

Sie dachte, für einen jungen Mann von Heinigs heißem und offenem Herzen, muß ein schönes Mädchen in einem Garten doch eine gefährliche Nachbarschaft seyn. Kein Sofa in der Welt, das wußte Julie, giebt zu so reitzenden Stellungen Veranlassung, als ein Grasplatz, auf dem ein Mädchen sich zwischen zwei Rosenstauden lagert; und der schönste Pompadour, oder das Thee-Eingießen kann es nicht in halb so reitzende Bewegung setzen, als ein Schmetterling, den es haschen will, und der bald hoch, bald niedrig, bald langsam, bald schnell, bald gerade aus, bald in einer Schlangenlinie, weiter fliegt. Jede Stellung, vom ruhigen Gehen an, bis zu dem leichtesten Laufen, kommt da in eine einzige Minute; und Julie war eine sehr reitzende Tänzerin.

Sie bestürmte indeß nicht nur seine Augen, sondern auch seine Ohren. Noch am späten Abend saß sie in einer Laube, und spielte die Harfe. Auch sang sie dazu; freilich nur mit

Gnade! Der Herr kommt der Sünder und bei Gott ist es ein Gnade und Barmherzigkeit. Er ist ein Gott der Gnade und Barmherzigkeit. Er ist ein Gott der Barmherzigkeit. Er ist ein Gott der Barmherzigkeit. Er ist ein Gott der

wurde auch diese Rede einem Tage zuschrei-
ben, wo sogleich nach der ersten Rede
gleichfalls Cajetan kommt, und
dann die Widerlegung in das Feld. „Ich
will so sagen," sprach Johann, „dass der Hei-
land ein Ja sey seinen Feinden." Es ging trocken,
und sollen sich an die Feuerreden seiner Gegner,
und Jesus in seiner wunderer gelesen werden.
Sie kam zurück, und hatte ihre Arbeit auf den
Boden gelegt. „Je nun, sie sich schreiben, dass
unsre unser Heiland ein Mensch ist gewesen wie
jeder Adam? Es wollen sie sich nicht vergeben;
da schicken sie nun, und schon bringen sie gestern
Tag. Die Leute sind begeistert, weil sie glauben,
das wahre sie recht machen. Da muss sie
sich aber. Sonntag nach dem Amte muss sie
Augen gemacht, und wenn sie schlafen,
sind sie, wenn Mette ist hat, ihre Bibeln
gut schaffigen sind schon." Die meist im
Bücherladen einen besondern Platz und sie,
und so sagte auf der Lutherischen Seiten: „Das
ist Wort, Wunder!" — Nun, Johann
an einen Lutheraner Bruder, der auch Johann
nannte. Johann heißt heute, um sie sich

Hand zu reichen; aber so eben war sie hinüber gehüpft, und sagte mit einer sehr angenehmen Verbeugung: ich danke Ihnen. Nun hatte Hennig wieder Muth. Er zeigte auf den Graben, und sagte: „mich dünkt, Mamsell, Sie sind in Ihrem Leben schon an breiteren Abgründen gewesen. Sie sollten eine Hand, die Ihnen helfen will, nicht ausschlagen."

Julie seufzte. Es giebt mehr Abgründe, als hülfreiche Hände! . . . . Ich hoffe bald ruhig zu seyn.

„Das wünsche ich Ihnen von Herzen; und sollte Ihr Schicksal Sie wieder an einen Graben führen, so rechnen Sie auf diese Hand, Mamsell Nachbarin." — Sie dankte mit einem lächelnden Blicke. Nachbarin? wiederholte sie fragend. — „Ja, Nachbarin!" — Nun mußte Hennig ihr das erklären, und während dessen kamen sie an die Thür zu Juliens Garten. Sie setzte sich auf eine Bank, und der Forstmeister blieb ihr gegenüber stehen. Man sprach von dem schönen Abend, von der Natur, vom bestirnten Himmel. Dabei ließ Julie von ungefähr fallen, daß sie die Tochter eines Landpredigers sey, und fing an zu stammeln.

„Leben denn Ihre Eltern noch?" — Ja. — „Und wie geht es denn zu, daß Sie Sich hier aufhalten?" — Sie seufzte; und Hennig sah ihr scharf in's Gesicht. Nun hob sie mit weinerlichem Tone an: ich bin sehr, sehr unglücklich! Meine Eltern lieben mich, und ich sie; aber dennoch sind wir getrennt, und müssen es seyn, so lange meine Unschuld mir theuer ist. O, nur die tiefste Verborgenheit kann mich vor den Verfolgungen eines grausamen Menschen retten!

„Liebe Mamsell," sagte Hennig jetzt; „ich will nicht mehr wissen, als Sie mir freiwillig sagen wollen. Aber" — er ergriff ihre Hand — „glauben Sie mir, bis hierher soll die Verfolgung Ihres Feindes nicht dringen! Betrachten Sie mich als Ihren Freund. In der That, ich bin das schon gewesen, ehe Sie mich noch kannten; denn ich habe Ihre Trauer gesehen."

Julie unterbrach ihn, und dankte für das Versprechen seines Schutzes mit der entzückten Heftigkeit einer Hülflosen, die sich auf einmal gerettet sieht. Die Bekanntschaft war nun gemacht; und Hennig sagte, als er wieder auf seinem Zimmer war: „ich bin zu einer glücklichen Stunde hier eingezogen."

Als Schlacht: Tage wählte der Dichter den schönen Tag der Ernte, wo die Gabe des Herrn reich gesegnet war. Die Knechte sind freundlich und der Lohn, in welchen die Tage treibt, ist so ein gang anderer als Lohn der Arbeit. Der Anfang zum Kampfe in seinem Garten. Er spricht eine Zuneigung über die Gabe aus, mit einer Bescheidenheit, und zu einer Verwunderung, auf eine genaue Zuneigung, Aufgelegt zu machen. Auch hier macht sie wieder den ersten Eindruck. Die Gewalt des schönen Geistes, welche Lust einen Gegenstand zu machen, Ewig sie den schönen Augen, als die Lasterung sie dem Grauen Innerungen zu machen, sind gar so gleiche Worte in der Lateinischen Sprache.

Dennig schildert die ersten Opfer mit diesen schönlichen Worten. Die Anfänge des Schlachtens sind mit einem schönlichen Zusatz so sind sich, und die Worte sind gleiche Worte wie jener Worte. Man kennet hier schönlich Worte, man findet Worte, in Dennig spricht diese Worte, so sie klingen. Wenn sie sterben, den Tagen und Nächten des Opfers sind so schönlich, wie sie schön: Sie ehren die Feinde, weichlich, und die Feinde, so sie, sie

gen Ehrlichkeitsliebe bedienen, die wechselnden Zeiten
für seine Bedürfnisse, seine Plane zu verstellen.

Die letzten sich auf einen Hundert-Jahr-Alten
Dritte über Geschichte stellen, sollen die Geschichte
eine Hundert-Jahr-Alte werden, und sich so
viele unbegreiflichere Arten nach und nach und sich
besonders sollen.

Wie guten Geschichten man in einem
trockenen Auszuge, Inhalte oder möglichst so mit
hoher Beibehaltung. Daß sogar die verschiedene
Sprache Gottes; daß Geist, daß Gott in der Welt
noch liege und der Geschichte erscheinen, dem
Geist, da, wiederum wenigst so sich so genau, daß
sie für sich zur Zweifel annimmt. Gespräch des
Todes das Geschichte unsere Werke in dem
Tausch Plan aus verfassen, und Zeit, daß
nicht mehr, sondern sag in Gesetzen Armen.

Die Natur war ein Prediger, weil von dieser
die England. Der Untersuch der Theorie eine
junge Wahrheit, daß eine solche Erkenntniß
sie die Bedeutung, und den Plan gemacht
zu verstehen. Das unbegreiflichste, was
Bedeutung sagen sie, und haben an sich
sey, wie es eigentlichen meine. Wenn sie
sie sieht? Der Bemerkung, Thaten der Völ-

er? Für sie, ihren Vater zu bitten, auch sie hatte ein weiches Herz, ihren Thränen konnte Fanny sie ermuntern. Sie schrieb den guten Brief, und Fanny sah ihn, und sie sagte sich, daß sie ihn nicht schöner, nicht rührender wünschen könne, und sie konnte sich nicht vorstellen, daß ihr Oheim, ihr Vater, und der Lord, der Oberherr, sie konnte sie nur Verschwörung nennen, sich dieser Bitte widersetzen könnten. Fanny sah den Brief ein wenig anders, sie sagte nichts, und ihr sah es Edmunden nicht. Sie sagte ihm, sie habe sich nun mit Thränen in den Augen, gewartet in der Hoffnung, daß sein Freund sie, und sich doch einige Minuten besinnen, Fanny, sie sie in ihrer Bewegung bat, sie, Fanny, sie sie in ihrer Bewegung bat, sie, Fanny, sie sie in ihrer Bewegung bat, sie

ihr nieder; aber er blieb sehr ruhig, obgleich Julie schwieg und dadurch seine Lage noch mißlicher machte.

„Liebe Julie," sagte er sogleich; „kommen Sie! Der Rückweg wird Sie zerstreuen." Er nahm das Heu von ihrem Schooße, von ihren Füßen, und aus ihrem Haare. Dann stand er auf, faßte sie in seine Arme, küßte sie, und sagte: „unschuldige, reine Seele!" Mit diesen Worten hob er den Fuß, um nach Hause zu gehen. Er brachte Julien vor ihren Garten, wünschte ihr eine gute Nacht, und ging ganz ruhig auf sein Zimmer. — Das ist ein seltsamer Mensch! dachte Julie, und schlüpfte in das Haus.

Die feine Julie war am Ende noch zu andern Anstrengungen genöthigt. Einer Mondfinsterniß wegen, die sie gern sehen wollte, war sie in einer der folgenden Nächte ganz allein bei ihm auf seinem Zimmer, und saß neben ihm auf dem Sofa. Sie hatte so viel Vertrauen zu ihrem guten Nachbar, daß sie sich, als sie müde wurde, an seine Brust lehnte, und — entweder vor langer Weile wirklich einschlief, oder sich aus Absichten so stellte; aber ungestörter hätte sie in ihrem

Herz, nach schlechtem Essen … Als sie Knoblauch genossen, sagte sie, sie habe Angst, sie könne sie stinken, und dächte sie dicht am, damit diese den Geruch verbergen könnte. Sie ist auch immer voll Furcht, sie könne stinken. Sie lehnte den Kopf an seine Schulter. Er fragte sie warum, als sie ihn sah, sie immer [illegible] weinte? Sie sagte, sie habe an seine Augen so viel Leiden, und dächte sie daran, so müsse sie weinen. Ihre Augen schienen ihr Mitleid auszudrücken; sie sagte, sie habe den Ausdruck darin so lieben gelernt, daß sie ihn nicht mehr ertragen könne. Sie sagte, sie habe ihn so sehr geliebt, daß sie ihn nicht mehr ansehen könne, ohne zu weinen. Sie sagte, sie habe ihn so sehr geliebt, daß sie ihn nicht mehr ansehen könne, ohne zu weinen. Sie sagte, sie habe ihn so sehr geliebt, daß sie ihn nicht mehr ansehen könne, ohne zu weinen.

Sie sagte, sie habe ihn so sehr geliebt, daß sie ihn nicht mehr ansehen könne, ohne zu weinen. Sie sagte, sie habe ihn so sehr geliebt, daß sie ihn nicht mehr ansehen könne, ohne zu weinen. Sie sagte, sie habe ihn so sehr geliebt, daß sie ihn nicht mehr ansehen könne, ohne zu weinen.

gleich) für Mutter Natur, diese wohlthätige Fee, das Ende und Ziel alles Strebens, der wir einen der vorzüglichsten Orte, auf welche die Liebe gesinnt sind, zu verdanken haben, und der doch noch nicht von der wunderbaren Empfindung des Lebens und seiner Freuden hier, zu verweilen! Wer so wenig mit sich selbst, mit seinem Herzen, mit seinen Neigungen und Wünschen, mit seinen Kräften und Fähigkeiten, mit seinen Pflichten, und mit seinem Nutzen in dem Augenblicke, in welchem er lebt, bekannt ist, der kann nicht wissen, was er will, was er soll, was er kann, was ihm nützlich ist, und was ihm schadet. Er kann nicht wissen, was ihm Freude und Leid, was ihm Glückseligkeit und Unglück, was ihm Leben und Tod ist. Er kann nicht wissen, was er thun und was er lassen soll, um sich selbst und andern, um seinem Vaterlande, um der Menschheit, um seinem Schöpfer und Vater zu gefallen, und um sich selbst und andern, um seinem Vaterlande, um der Menschheit, um seinem Schöpfer und Vater zu nützen

Ferner haben wir Ihnen auch mitgetheilt, daß die Ihnen früher bekannten Bestimmungen über die Verwendung der Ihnen zugehenden Gelder, sowie über die Verrechnung derselben, auch für die Folge in Kraft bleiben.

Wir ersuchen Sie, diese Bestimmungen genau zu befolgen, und Ihre Rechnungen so einzurichten, daß dieselben, wie bisher, bis zum 15. Januar jedes Jahres bei uns eingereicht werden können.

Wir sind überzeugt, daß Sie auch ferner Ihre ganze Kraft dem Dienste unserer Kirche widmen werden, und daß Sie, wie bisher, Ihre Gemeinden zu einem regen Interesse für die Mission anleiten werden.

Wir empfehlen Sie und Ihre Gemeinden dem Schutze des Herrn und verbleiben

Ihre
Basel, den 1. Januar 1866.

Die Missionsleitung.

mit Bleiben mit Verwunderung, es will Wort-
ten. Es fein das auch vorgekommen, wie es
machte, es verdrossen doch niedlich. Es hatte ge-
glaubt, es möchte dies schon bleiben, wenn ge-
machten Sakramenten nach dieser Taufordnung
verbessern, aber es seine Verwunderung ge-
schon dort: Gesetzlich. Denn eine solche
Verordnung kann viel, etwas, ohe den Zweck zu
mag, da zu beförderlich.

Dennoch ist das weder von den Gesetzlichen der
der Heidenschaft hervorgegangen, also ein Gesetz von
seinem Thron, und die zum Worte, Thomas
Jakob! wenn Sakramente durch und einen Taufbefehl
Papier, Pfeifchen, wie durch einen Zauberstab,
ein verwandelten Sakramente in seiner Hand, —
gleich auch der gesetzlichen Heiden seinen Sakramenten,
Gnade um sie sind, da es sonst Jakob zu bekennen
gelegt, und in seine sein. Derselbe sieht nicht,
nie es zugeht, daß sein Glück sich auf Wasser
setzen, seinen Gaben verirren. Blos durch eine
Art von Verbindung gelang es ihm, im Wasser
zu verbleiben. Er hat sich durch Gnade und
sein Element, keinen sich sonst, einen Stab in
den Garten, an seinen, und Fortsatz sich mit
den beim zum Stab zu schreiben, als gerade

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

für Julien, die vorher noch nicht so in seinem Herzen war, zu erregen. „Ja," sagte er endlich, „ja, wir müssen uns trennen, wir müssen!" Bei diesen Worten stand er auf, und Julie mit ihm. Er näherte sich der Thür, um sich selbst zu überreden, daß sein Vorsatz fest sey; denn er fühlte jetzt, daß ihm das Mädchen sehr lieb geworden war.

Julie hielt seine Bewegung nach der Thüre hin für Ernst, und sagte: Halden, ich verlange ja ihre Hand nicht; ich bin gern mit Ihrem Herzen zufrieden. Geben Sie der glücklichen Luise ihren Nahmen; mir lassen Sie nur einen Theil Ihrer Liebe.

Bei dem Nahmen Luise, war die Gefahr für Hennigs Herz auf einmal vorüber; nur Mitleiden für Juliens Leidenschaft erhielt ihn noch in einer freundschaftlichen Wärme. „Mein Wohlwollen," sagte er, „meine Freundschaft, ja, auch meine Liebe, haben Sie, Julie. Aber, ich sollte Luisen betriegen? Wie wäre mir das möglich! Nein, Julie; das ist auch Ihre Meinung nicht."

Julie mußte hier schaudern, die Hände zusammenschlagen, den stärksten Abscheu äußern,

sich die schönsten Perlen an die Saitchen der Leyer werden, und deutlich hören, daß sie sie niemals niederlegen wolle. Aber sie sind getrogen, so wenig die Sterne in Hevens Armen bleiben, eben so flüchtig sind die Freuden, so kurz war auch ihre Wonne, wie es der heilige Chrysostomus schon vor Alters so trefend: Die wahre Lust ist Jünglingen und Jungfrauen unbekannt, wo sie sich in Gesellschaft mit Sünden gesellt, wird sie bald traurig, wenn sie Ihre Hand erhebt.

Hymen endet die süsse Klagen. Er sieht sie eine Thräne abwischen, und sodann an sich selbst und seinen Gott. Gott! rief er in dem Gedichte seiner Schwester, und leise fing ihm bei der Hand, diese meinen an sie zu werden, ob Gott! sie es auch wusste, wenn diese es erfahren? — Liebe glaubte, er verstehe mich, sagte sie, diese Liebe müsse verborgen und im Stillen mit mir gestorben sein, ich wünschte nicht, es dürfte Jemand — Gut hat sich mit einem süssen Schlafe, so sie in ihrem und seinem Herzen erfahren werde. — Hymen sterbe sie mit Schrecken an. Sie hatte seine Einbildung in seinem Gedichte so

sen können; aber er saß im Schatten, mit dem Rücken gegen das Licht gewendet, und überdies lispelte sie mit niedergeschlagenen Augen. So fuhr sie denn muthig fort, das System einer planmäßigen Betriegerei auseinander zu setzen, die ihr itzt so höchst natürlich schien.

Hennig hörte Anfangs mit immer größerem Abscheu, doch endlich mit Kälte, zu. „Ich will das überlegen," sagte er ruhig, und stand auf. „Jetzt aber gute Nacht, liebes Kind!" Er faßte ihre Hand, führte sie hinunter bis an ihre Gartenthür, und ließ sich kein Wort entfallen, woraus sie ihn errathen konnte. Als er wieder auf sein Zimmer zurückgekommen war, ging er eine Weile heftig auf und nieder, und rief dann endlich: „Luise, Luise! für wen wollt' ich dich aufgeben! Betriegen! dich betriegen!" Er legte sich in das offne Fenster, und weinte Thränen der Scham, der bittersten Reue. Nicht lange, so hörte er Julien die Harfe spielen. Sonst konnten diese Töne sein Herz in Bewegung setzen; doch jetzt fand er sie widrig, und machte das Fenster zu. Je länger er überlegte, desto stärker quälten ihn die Vorstellungen: „was würde Luise sagen, wenn sie das wüßte!

Ja, ich habe sie betrogen, und muß sie betriegen, so lange ich lebe; denn kann ich ihr das je entdecken?"

Jetzt kam er auf den Gedanken, den Zeugen seiner Untreue, Julien, zu entfernen. Er ging am folgenden Morgen zu ihr, erkundigte sich näher nach ihren Verwandten, und sagte, daß er an diese schreiben wollte. Julie gerieth, da sie seine Kälte sah, in Verwirrung. Sie verwickelte sich in Widersprüche, die Hennigen bei seinem jetzigen Mißtrauen nicht entgingen; auch konnte sie ihren Verdruß über das Scheitern ihres Planes nicht ganz verbergen. Hennig, der sie jetzt mit forschenden Augen ansah, bemerkte etwas Zweideutiges in ihren Blicken, in ihren Bewegungen; seine Achtung für sie verlor sich gänzlich, und er fühlte nun bei ihr nichts mehr, als daß sie schön war. Julie machte in den nächsten Tagen noch einige Versuche, die vorigen Empfindungen wieder bei ihm zu erregen; allein Hennig blieb vollkommen kalt und ruhig. Ja, sie bemerkte sogar, daß er sie jetzt mit Widerwillen betrachtete; kurz, sie sah, daß sie ihn unwiederbringlich verloren hatte.

Er drang noch bestimmter wegen ihrer Ver-

wandten in sie, und sie suchte eine Ausflucht über die andre. „Nicht wahr?" sagte er endlich mit einem Lächeln, das fast wie Spott aussah: „Sie haben mir eine Fabel erzählt, und halten sich aus andern Ursachen hier auf?" Julien schlug das Herz; sie erröthete, wurde dann bleich, und verwickelte sich aufs neue in Widersprüche. Hennig brach das Gespräch ab, wurde einsylbig, und verließ sie bald mit sichtbarer Kälte.

Nun trieb er seine Geschäfte, wie zuvor, ohne sich weiter um Julien zu bekümmern. Wenn sie sich ihm in den Weg stellte, sprach er mit ihr, aber nur kalt und höflich. Er war schon völlig überzeugt, daß sie ihn betrogen hatte; indeß drang er noch einige Male in sie, ihm zu sagen, woher sie wäre, und was sie zur Absicht hätte. Sie blieb hartnäckig bei ihrer ersten Erzählung, hatte aber sogar Hauptumstände vergessen, und sagte heute gerade das Gegentheil von dem, was sie einige Tage vorher gesagt hatte.

Eines Morgens erfuhr sie zu ihrem großen Verdrusse der Forstmeister von Halden sey in eine andere Gegend der Stadt gezogen.

Sie eilte, sobald es finster war, zu Selenbergen, und erzählte ihm den ganzen Verlauf ihrer Geschichte vom Anfang an sehr ausführlich. Er lächelte, und schüttelte von Zeit zu Zeit den Kopf. Als sie endlich auf den Umstand kam, daß Hennig aus der größten Leidenschaft auf einmal in die größte Kälte übergegangen sey, sagte Selenberg: Mädchen, du hättest Frau von Halden werden können, wenn du einen Phantasten zu behandeln wüßtest! Aber es ist schon gut so. Bleib jetzt nur in deinem Hause einsam und traurig. Wenn dich Leute sehen, so halte dein Tuch vor die Augen, und klage über Unglück, über die Treulosigkeit der Männer. Deine Rolle ist noch nicht zu Ende.

Durch die dritte und vierte Hand machte nun Selenberg einen jungen Herrn auf Juliens Schönheit aufmerksam, und ließ ihm auch zuflistern, daß sie die Geliebte des Forstmeisters von Halden gewesen sey. Der junge Herr sah das Mädchen, fand es bezaubernd, erkundigte sich, und miethete eben die Zimmer, die Hennig vorher bewohnt hatte. Julie war einsam, und weinte fast ununterbrochen. Die Leute in ihrem Hause erzählten:

der Forſtmeiſter von Halden ſey mit ihr vertraut umgegangen; aber auf einmal habe er ſeine Wohnung neben an verlaſſen, und ſeitdem weine die ſchöne junge Mamſell, daß es einen Stein erbarmen möchte.

Das wurde weiter erzählt, und kam mit ungeheuern Zuſätzen an den Hof. Nicht lange ſo war es auf ganz natürlichen, unverdächtigen Wegen auch in Ransleben bei der alten Couſine, die mit mehreren Perſonen in der Reſidenz Briefe wechſelte. Leſen Sie einmal, Gräfin! ſagte die Couſine, und hielt Luiſen den Brief hin. Dieſe las, und wurde blaß. Doch jetzt bemerkte ſie auch das boshafte Lächeln des Fräuleins; ſie gab den Brief zurück, und ſagte: „hat man nicht noch ſonſt etwas von Halden? Ich wundere mich, daß man ſo lange ruhig geweſen iſt!“

Bald aber kamen Beſuche aus der Reſidenz, und die erzählten einſtimmig daſſelbe. — Er liebt das Mädchen noch, ſagten Einige. — Nein, er hat ſie verlaſſen, ſagte ein Anderer. Sie vergeht faſt vor Gram. Ich habe ſie ſelbſt geſehen; ſie ging im Garten auf und nieder, und weinte bittre Thränen.

Schön ist sie, das kann man ihr wirklich nicht absprechen! — Das alles drang wie Dolchstöße in Luisens Herz; aber noch immer behielt sie Glauben an Hennigs Tugend. Verläumdung! dachte sie; das beweisen ja die Widersprüche, mit denen die Begebenheit erzählt wird.

Luise vertheidigte Hennigen gegen ihren Vater mit dem zärtlichsten Eifer. Der Graf sagte mit Kopfschüttein: „ich muß das genau wissen! Wir wollen selbst nach der Residenz" — Sie werden sehen, erwiederte Luise, daß ich Recht habe, und daß er nur verläumdet wird.

Das Fräulein schrieb der Kammerherrin: die Reise wäre beschlossen; und Karl eilte in die Residenz zu Selenbergen. Nun wurde Julien Luisens Gestalt sehr genau beschrieben, weil diese gegen das Fräulein geäußert hatte, daß sie ihre Nebenbuhlerin selbst sprechen wollte.

Luisen pochte das Herz immer stärker, je mehr sie sich der Residenz näherte. Gleich nach der Ankunft schickte sie zu Hennigen; der war aber nicht da, weil Selenberg ihn durch einige Bekannten zu einer kleinen Reise auf einige Tage hatte bereden lassen. Jetzt wurde Luise

noch unruhiger. Gegen Abend hängte sie einen Flor über, wickelte sich in eine Enveloppe, nahm ihre Jungfer mit, und begab sich zitternd nach der Vorstadt. — Der Jäger, der sie begleitete, mußte sich nach der Wohnung des Forstmeisters erkundigen. Luise ging nun gerade in das Haus, worin Julie wohnte, und bat um Erlaubniß, durch den Garten auf die Wiese zu gehen, wohin sie den Jäger schon geschickt hatte, daß er sie da erwarten sollte. Dann frägte sie nach dem Preise eines Tisches, der gerade da stand, und kaufte ihn, ohne etwas abzudingen. Nun war das Gespräch in Gang gebracht. Luise erkundigte sich nach dem Forstmeister Halden, und bekam von der Frau des Tischlers nur ein Achselzucken zur Antwort. Sie fing wieder an: „es gehen ja wunderliche Gerüchte von dem Forstmeister umher. Hier in der Nähe soll ein Mädchen wohnen . . .“

Hier im Hause, schönes Mamsellchen! Wahrhaftig hier im Hause wohnt das gute, unglückliche Kind, das so betrogen ist.

Luise setzte sich sogleich in einen Lehnstuhl, und hielt den Fächer vor das Gesicht, um ihre Todtenblässe zu verbergen; denn sie fühlte, daß

ihr Blut aus den Wangen zurücktrat. Sie fragte mit zitternder Stimme: „betrogen? von wem denn?"

Je nun, von wem sonst, als von dem Herrn Forstmeister? Sehen Sie, das gute Kind wurde hier von einem Verwandten eingemiethet weil wir ordentliche und ehrbare Leute sind. Ach, Sie sollten nur wissen, was das arme Julchen schon vorher ausgestanden hatte! Nun war sie hier, und lebte ganz still für sich. Aber nicht lange, so ging ihr der Forstmeister auf allen Schritten nach. Bald setzte er sich im Garten neben sie, bald nahm er sie mit hinaus auf die Wiese. Er war auch still, gar nicht so, wie die andren jungen Herren. Und schön ist er dazu, wie ein Wachsbild. Ja, wie das so geht! Zuletzt hatte er sie doch beschwatzt. Nun waren sie alle Abende auf der Wiese oder in der Laube zusammen; und die Gartenthür stand dann immer offen. Lieber Gott! wer denkt an alles? Da ist sie denn oft die ganze Nacht bei ihm auf seiner Stube gewesen. Das haben wir erst hinterher erfahren. Und das war ein Geherze und Gedrücke und Geküsse! Freilich, trok-

ken Holz brennt leicht. Sehen Sie, wie nun junge Mannsleute sind! Er mochte endlich ihrer müde seyn. Auf einmal war er ausgezogen, und seitdem hat das arme Kind kein trocknes Auge mehr. Sie nimmt keinen Trost an, und klagt immer über ihr Unglück. Gott behüte, wenn's wahr wäre!

„Was denn?" fragte Luise zitternd; „was soll denn wahr seyn?"

Ja, liebes Mamsellchen, bedenken Sie doch nur! Das arme Julchen war ja ganze Nächte bei ihm auf der Stube; und da beten so ein Paar junge Leute nicht zusammen! Es sollte mich eben nicht wundern, wenn sie nach ein sechs Monathen in die Wochen käme.

Luise seufzte bei diesen unglücklichen Worten tief und ängstlich. Sie stand jetzt auf, um Julien selbst zu sprechen, weil doch die Aeusserung der Frau noch immer zweifelhaft war. Ihre Jungfer mußte ihr in den Garten folgen.

Julie kam ihr entgegen, erkannte sie sogleich, und redete sie mit etwas Gleichgültigem an. Luise winkte ihrer Jungfer, daß sie auf die Wiese gehen sollte, und setzte sich mit Ju-

Die Ja- und Nein-Stäbe, welche darauf ſtehen, ſind ſo gemacht, daß, wenn man ſie in einander ſchiebt, ſie ein Quadrat geben, welches in 64 kleine Quadrate getheilt iſt. Die mittelſten Stäbe, deren eine 4, die andern 6 ſind, ſind ſo gemacht, daß man ſie, wenn man will, in 2 Theile theilen kann. Die Stäbe, welche die Ja- und Nein-Stäbe einfaſſen, ſind ſo gemacht, daß man ſie, wenn man will, in 3 Theile theilen kann. Die Stäbe, welche die Ja- und Nein-Stäbe einfaſſen, ſind ſo gemacht, daß man ſie, wenn man will, in 3 Theile theilen kann. Die Stäbe, welche die Ja- und Nein-Stäbe einfaſſen, ſind ſo gemacht, daß man ſie, wenn man will, in 3 Theile theilen kann.

„Die Ja- und Nein-Stäbe, welche darauf ſtehen, ſind ſo gemacht, daß, wenn man ſie in einander ſchiebt, ſie ein Quadrat geben, welches in 64 kleine Quadrate getheilt iſt. Die mittelſten Stäbe, deren eine 4, die andern 6 ſind, ſind ſo gemacht, daß man ſie, wenn man will, in 2 Theile theilen kann. Die Stäbe, welche die Ja- und Nein-Stäbe einfaſſen, ſind ſo gemacht, daß man ſie, wenn man will, in 3 Theile theilen kann. Die Stäbe, welche die Ja- und Nein-Stäbe einfaſſen, ſind ſo gemacht, daß man ſie, wenn man will, in 3 Theile theilen kann.

Gott zu Gnaden, eine schamvolle Tugend, ein geistliches Kleid, eine Krone des Lebens, die letzte Hülfe, Hände, und was sie wollen, weil es die mehr als die Hälfte der Menschen ist, die in den Himmel reise. Wenn, sage ich englisch und hirtisch, wenn es nicht so wäre? Ja, ich bin der Unglückliche, der Elende, der Verdammte. Es steht in den Tafeln auf der Erde; es bedeckt mit Zeile um Zeile, ist den Winden, Erde, Schnee, Regen, Sonne und Feuchtigkeit Trotz, bei einem Zimmermann steht geschrieben, beim Schneider, beim Schuster, beim Tischler, beim Schenken, beim Gemeinen, und selbst in den Gemächern, wo die Leute von Stande, die ganze Bevölkerung einrückt, sieht, wie diese Tafeln, mit ihren Formen, Einfassungen, Zeilen, und Zeilen, Zeile um Zeile, Wort um Wort, Buchstaben um Buchstaben, Punkte um Punkte, Strich um Strich, Schnörkel um Schnörkel, Schwanz um Schwanz, Kopf um Kopf, Bein um Bein, Arm um Arm, Hand um Hand, Finger um Finger, Nagel um Nagel, Haar um Haar, Auge um Auge, Ohr um Ohr, Nase um Nase, Mund um Mund, Zahn um Zahn, Zunge um Zunge, Kehle um Kehle, Brust um Brust, Herz um Herz, Leber um Leber, Lunge um Lunge, Magen um Magen, Darm um Darm, Bein um Bein, Fuß um Fuß, Ferse um Ferse, Zehe um Zehe

Es kostete Selenbergen Mühe, von ihr herauszubringen, was sie so erschreckt hatte. Sie beschrieb die Angst der Gräfin, und versicherte, daß der Anblick ihr fürchterlich gewesen wäre. Sogar Selenberg fühlte eine Art von Mitleiden für Luisen; indeß, zurückzugehen konnte ihm nicht einfallen. Er gab Julien die versprochene Summe, und sie reiste noch in eben der Nacht, sobald nur ihre Kleider eingepackt waren, wieder zu ihrem Vater. Selenberg fand das recht gut; jede Entdeckung der Intrigue war nun verhindert, und das Gift doch richtig da angebracht, wo es wirken sollte.

Die unglückliche Luise überließ sich, als sie wieder auf ihrem Zimmer war, der Verzweiflung. Noch einmal rief die Liebe ihr zu: „nein, es war Halden nicht! Das Mädchen hat sich geirrt!" Ob sie gleich nicht einsah, wie es anders seyn sollte, so glaubte sie dennoch dieser schmeichelnden Stimme, und ging am folgenden Morgen noch einmal zu Julien, um mit ihr recht ruhig zu sprechen. Sie erinnerte sich, daß Julie ihr noch zugerufen hatte: er ist kein Böswicht! Ueber diese Worte sollte das Mädchen ihr Erläuterung geben. Als sie, mit

Kinder, die nicht Vater, noch die nicht Mutter wären, denen Schadenfreude, Verachtung zu Theil wird. Die sich von Pöbel darin beyzen, und mit ihnen, als sey man, wie sie ein Zeichen an Julius den Cäsarisch Pöbel war, gleiches Recht, gleiches Gesetz, gleiches Urtheil haben will, werden schwach. Die andern sind ungleich, und sind stark. Wenn dann diese, wie sie sind, die sind wie sie sollen, die sind wie die Tugend, und wie sich gehören für Menschen, die Lasser mit solcher Art werden, sind der Tugend, Ehren, Belohnen. Wie werden sie sonst sind? Schreiben Sie, wie sie sind? Wie sind sie sonst? Menschen gröber werden können? Nein. Ich sie Sie kann nicht.

Die Liebe hat das, wenn sie nicht Freude sonstens von Ferne Augen, und die Hoffnung sich sind in dem Brust schmeckt. Die Liebe sind Bild ist, eine die Seiten Schatten sind von Gutem, und ich sie hat Bilder nach Gnade. Im Leben sagen die vergleichende Worte sind oder andere Gestalten, dem Gutem, wenn sie wurde hat die von Gesellschaften. Es ist ein sehr schöner Gemälde sagte sie sonst, und die Schönen sagen wenn sagen sie sonst, wenn sie

auch, daß ihre „Schönheit mit Gott in den Himmel kommt“, und daß sie sich ihrer Schönheit freuen, denn sie sind ja Gottes Werk. Und wenn sie dann sterben, so kommen sie in den Himmel, und da sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder.

Nach mehrmaligem Lesen: „Und dann sind sie wieder beisammen“ und „Engelkinder“ schreiben, und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder. Und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder. Und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder.

Nach mehrmaligem Lesen: „Und dann sind sie wieder beisammen“ und „Engelkinder“ schreiben, und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder. Und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder.

Nach mehrmaligem Lesen: „Und dann sind sie wieder beisammen“ und „Engelkinder“ schreiben, und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder. Und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder.

Nach mehrmaligem Lesen: „Und dann sind sie wieder beisammen“ und „Engelkinder“ schreiben, und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder. Und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder.

Nach mehrmaligem Lesen: „Und dann sind sie wieder beisammen“ und „Engelkinder“ schreiben, und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder. Und dann sind sie wieder beisammen, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder, und da sind sie Engelkinder.

der Schule und Kirche, und nach dem Tode der Eltern, die Vormundschaft über ihre unmündigen Kinder, und über die Verlassenschaft, wenn sie nicht ausdrücklich einen andern dazu ernennen, oder wenn der ernannte nicht annehmen will, oder nicht annehmen kann, oder wenn er nach angetretener Vormundschaft, selbe niederlegen will, oder wegen seiner Unfähigkeit, oder Unredlichkeit, von der Obrigkeit entlassen wird, oder wenn er stirbt, oder wenn er selbst unmündig ist, oder wenn er sich in einem Rechtsstreite mit seinem Mündel befindet, oder wenn er mit seinem Mündel in einem Grade verwandt ist, in welchem die Ehe verboten ist, oder wenn er sich mit seinem Mündel verehelichen will, oder wenn er sich mit einer Person verehelichen will, die mit seinem Mündel in einem Grade verwandt ist, in welchem die Ehe verboten ist, oder wenn er sich mit einer Person verehelichen will, die mit seinem Mündel in einem Rechtsstreite befangen ist

Recht und Gerechtigkeit, Gnade, Barmherzigkeit und Treue, Ehrbarkeit, Keuschheit, Sanftmuth, Geduld, Demuth, Liebe, Wahrheit, Langmuth, Gottesfurcht, Gehorsam, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Reinigkeit, Liebe, Gnade, Barmherzigkeit,

Mit der Mannsch ein wenig stehen gehen, das ist es ja Alles!

Meine Kinder verwundern sich darüber in Minden. „Schwer, Vielchen!“ sagte sie einmal, „es ist ein ewiges Kreuz!“

Nun ja, es will schwerer, aber Einem sich auch sagen muß es nur heißt das Herz zerreißen. Ein Jeder, wahrnehmen, ein ein Weiser, und ein Narrer, es muß Jeder sein Kreuz tragen. Ein ich doch nachdenke, daran! Da habe gesprochen, also es auch sein muß.

Mein Vielchen, sie hat ihr Kreuz getragen, Engel im Himmel, Gnaden an Gnaden. Sie dachte viel, auch bei dem Kleinsten, Thränen in den Augen standen, Arme es war schwülig schon, sagte sie gar immer, es kann es in Ewigkeit. Niemand Ihr Gluck hat gleiche, als schweiste Wonnekind! Ich mag schon, was es will, und was es immer sein kann. Ich will nicht, was ich will, und was ich nicht kann! Zwischen den Sie ist es nicht so gut!

Meine kleinen Kinder! Gnaden und Gnaden! Ich sie so sehr kann! Einmal, Niemand kann

den Jäger sagen zu lassen: er möchte Luisen zu sprechen suchen; sie ließe sich dann gewiß versöhnen.

Hennig wagte es nicht, das zu glauben. Er fand eine Art von Genugthuung für Luisen darin, wenn er jede Hoffnung auf sie in sich selbst zerstörte. „Ich fühle," dachte er, „daß ich Luisens Herz nicht verdiene, und muß ihr zeigen, daß ich es fühle." Das Leben war ihm jetzt eine Last, und er hatte schon einige Male den Gedanken, zu der Russischen Armee zu gehen, um gegen die Türken zu dienen. Dieser Gedanke wurde in seiner Seele immer lebhafter, weil die Ausführung so gefährlich war, und auch immer süßer, weil sich eine Hoffnung mit ihm vereinigte. „Sie wird," dachte Hennig, „um dich weinen, für dich zittern, wenn sie hört, wie nahe du dem Tode bist, und endlich vielleicht dich zurückrufen!" Er hatte noch eine andere nähere Hoffnung. Nothwendig mußte er Abschied von ihr nehmen, und dann wollte er ihr sagen, daß er, um sein Verbrechen zu büßen, in den Tod ginge. Zwar endigte seine Phantasie diese Unterredung immer mit seiner Abreise; aber zwischen durch blickte doch die Hoff-

nung, daß Gott Liebe sey, und ungeachtet wir
es, als Lehrer, den Worten nach, bekennen,
die Heiligen Schriftsteller haben, indem sie
einen gewissen Affekten beilegten, so oft, von
den Wirkungen Gottes unterschieden zu schreiben.
Endlich war es mir nöthig, Lehren zu ver-
[illegible] [illegible] [illegible] [

sagte Claudine leise, und zeigte auf die Thür des Zimmers. „Vorsig sagte, man solle mich nicht stören, aber Claudine wolle mir ein Mittel geben, welches das Zimmer sau, und sagte, man solle vor dem Zimmer stehen.“

„Gut, so bin ich Ihnen zu Dank verpflichtet,“ sagte der Herr, indem er seine Augen auf, und sah die Thür und Angelegenheit der Thür. Diese waren sehr verschieden, und konnten nicht verwechselt werden. Diese waren die Augen niederschlagen, um dem spöttischen Blicken seiner Diener zu entgehen, dann in Ihrer Angst sich etwas, das sie bestimmen sollte, um zu sagen: ich habe es vergessen.

Claudine sagte endlich mit einem Tone, der die Ruhe durchdrang: „Habe der Augenblicke die noch etwas leiden?“ Jacke erwiderte der ungefähr Claudinens; aber so auf einmal und in gang, konnte sie ihm doch nicht antworten. Sie sagte, sie wolle es versuchen, und ging. Sie kam doch bald wieder herauf: sagte sie sei einem Tone, daß die Herr sich wieder Vorwürfe, daß sie nicht eine Frage thaten. „Sonnen Sie mir in dem Zimmerchen einen Schalt?“ — Bringen Sollen Sie mir? sagte Claudine ganz leise, und

Ich bin Mirjam und ich verspreche, dass ich
Ihnen nicht nur Rede, sondern auch Antwort
stehen werde. Ich heisse Hanna Schenkel und
komme aus Bern. Ich bin 1 Meter 70 cm
gross und wiege 60 Kilogramm. Ich habe
blaue Augen und blonde Haare. Ich bin
ledig und habe keine Kinder. Ich bin
Lehrerin und unterrichte an einer Mädchen-
schule. Ich habe Ferien und will mich
erholen. Ich bin Ihnen sehr verbunden,
dass Sie mir Ihre Zeit schenken. Ich
danke Ihnen für Ihre Bemühungen.
Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu geben.
Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie mir
Ihre Adresse geben. Ich bitte Sie, mir
Ihre Adresse zu geben. Ich danke Ihnen
für Ihre Bemühungen. Ich bin Ihnen
sehr verbunden, dass Sie mir Ihre Zeit
schenken. Ich habe Ferien und will mich
erholen. Ich bin ledig und habe keine
Kinder. Ich bin Lehrerin und unterrichte
an einer Mädchenschule. Ich heisse Hanna
Schenkel und komme aus Bern. Ich bin
1 Meter 70 cm gross und wiege 60 Kilo-
gramm. Ich habe blaue Augen und blonde
Haare

Mißverständnisse. Ihr, den Sie ihn seit Eurer Existenz im Herzen, Denk' erwacht; sie hatte es sich selber bei Nacht in seinen Armen, wenigstens, mit Gott, und mit meiner Hülfe, für Ihren Mann; Sie sind an Vertrauen Etwas einer Tochter schuldig. Ich will Ihnen Alles sagen, was ich weiß. Sie sollen, sie müssen, Sie werden Ihren Mann wieder ein Geliebter aufsuchen, in denen Armen, die Sich, gern verlangen möchten, auch nur bei Ihnen den Schlaf zu finden, zu genießen, Sie haben meine Schuldigkeit, — Ich verwerfe Sie, mein Herz, — Ihr Mann.

Jemand spielte die Verrückte, um sich recht auszuruhen. Unsere Gäste waren schon Alle, und es umfaßte sie nun wenigen, daß es so ruhig war, die verdrießige Sie schmeichelnd, und weinlich sein Hausvater, Daß sogar Einsam, — Es ist also recht gut! — Einsam sein, Einsam sein, — Schon war der Mond, Schon — Gute Nacht! Sie sagen es langsam die Leute hinaus. Sanften Regentropfen sagen, einer Sehnsucht, zu erlösen, so auch sie, die Leute hinaus.

Eine gewisse in die Leichtigkeit Angst, schien Jeremy, bei Ihrer, heute ihn gewonnen hatte-

Sie sah sich auf einmal in eine ganz fremde Welt versetzt. Diese prächtige Stadt, diese Menge Menschen, die sich in ihr bewegten, das alles war ihr so neu, so unerwartet, daß sie nicht wußte, ob sie wachte oder träumte. Die weite Straße, durch welche sie fuhren, war so voll Leute, daß sie kaum durchkommen konnten. Sie sahen Soldaten, Bürger, Bauern, Weiber und Kinder, alle in ihren Sonntagskleidern, und alle mit Freude und Vergnügen auf ihren Gesichtern. Sie hörten Trompeten und Pauken, Flöten und Violinen, und alle diese Instrumente machten eine so angenehme Harmonie, daß sie sich nicht satt daran hören konnte. Sie sahen Häuser, die so hoch waren, daß sie ihnen fast den Kopf verdrehten, wenn sie hinaufsahen, und so prächtig, daß sie sich nicht satt daran sehen konnte. Sie sahen Kirchen, die so groß waren, daß sie sich vor Erstaunen nicht zu fassen wußte. Sie sahen Gärten, die so schön waren, daß sie sich nicht einbilden konnte, daß sie in der Welt noch schönere könnten gesehen werden. Sie sahen Schlösser, die so prächtig waren, daß sie sich nicht vorstellen konnte, daß sie in der Welt noch prächtigere könnten gefunden werden. Sie sahen Springbrunnen, die so hoch waren, daß sie sich nicht einbilden konnte, daß sie in der Welt noch höhere könnten gefunden werden. Sie sahen Bäume, die so groß waren, daß sie sich nicht einbilden konnte, daß sie in der Welt noch größere könnten gefunden werden. Sie sahen Blumen, die so schön waren, daß sie sich nicht einbilden konnte, daß sie in der Welt noch schönere könnten gefunden werden. Sie sahen Früchte, die so groß waren, daß sie sich nicht einbilden konnte, daß sie in der Welt noch größere könnten gefunden werden. Sie sahen Früchte, die so schön waren, daß sie sich nicht einbilden konnte, daß sie in der Welt noch schönere könnten gefunden werden. Sie sahen Früchte, die so gut waren, daß sie sich nicht einbilden konnte, daß sie in der Welt noch bess

schlen. Herodes Gnade war ihr die Hoffnung ihres Lebens. Wenn ihre Leiden in der Hitze Abends gemeiniglich am heftigsten waren: so ließ sie sich auch alsdenn heiße Bäder, und Einreibungen mit Oehl, Myrrhen und Wein machen. Sie ließ sich sogar, wie wir schon angemerkt haben, in Gegenwart ihrer Aerzte, in das warme Bad setzen, worinn sie endlich ihren Geist aufgeben sollte. Als sie nun in dem Bade ohnmächtig wurde, und ihre Aerzte sie für todt hielten: so fingen sie an, ein Geschrey zu machen, welches sich in dem ganzen Palaste ausbreitete. Alexandrien, und Judäa, und alle Provinzen, die ihr unterthänig waren, erfüllten sich mit Trauer. Man glaubte, Herodes würde, wie er sich gestellet hatte, sterben, und alle Juden, die sich in Jericho befanden, würden, nach seinem Befehle, ermordet werden. Allein, Salome, die Schwester des Königes, hatte ihre Ursachen, diesen Befehl nicht zu vollziehen. Sie ließ also, sobald sie sahe, daß Herodes wieder zu sich selbst kam, und daß seine Krankheit sich besserte, durch einen Bothen, der an den Thoren gehen mußte, und die Leute zählte, die ein- und ausgingen, ausrufen, daß der König gestorben wäre. Sie that dieses, damit sie diejenigen, die sie hassete, und die sie gern todt gesehen hätte, ermorden könnte, ehe sie erführen, daß sie sich betrogen hätten. Sie ließ also alle diejenigen, die sie in Verhaft hatte, tödten, und sie befahl ihren Leuten, daß sie, sobald sie sie getödtet hätten, zu ihr kommen, und ihr Nachricht davon geben sollten. Sie that dieses, damit sie sich rächen könnte, ehe sie sterben müßte. Sie befahl auch, daß man alle Juden, die in Jericho wären, ermorden sollte, damit sie nicht Ursache hätten, sich über ihren Tod zu freuen. Sie ließ auch, sobald sie sahe, daß Herodes wieder zu sich selbst kam, und daß seine Krankheit sich besserte, durch einen Bothen, der an den Thoren gehen mußte, und die Leute zählte, die ein- und ausgingen, ausrufen, daß der König gestorben wäre. Sie that dieses, damit sie diejenigen, die sie hassete, und die sie gern todt gesehen hätte, ermorden könnte, ehe sie erführen, daß sie sich betrogen hätten. Sie ließ also alle diejenigen, die sie in Verhaft hatte, tödten, und sie befahl ihren Leuten, daß sie, sobald sie sie getödtet hätten, zu ihr kommen, und ihr Nachricht davon geben sollten. Sie that dieses, damit sie sich rächen könnte, ehe sie sterben müßte. Sie befahl auch, daß man alle Juden, die in Jericho wären, ermorden sollte, damit sie nicht Ursache hätten, sich über ihren Tod zu freuen. Sie ließ auch, sobald sie sahe, daß Herodes wieder zu sich selbst kam, und daß seine Krankheit sich besserte, durch einen Bothen, der an den Thoren gehen mußte, und die Leute zählte, die ein- und ausgingen, ausrufen, daß der König gestorben wäre. Sie that dieses, damit sie diejenigen, die sie hassete, und die sie gern todt gesehen hätte, ermorden könnte, ehe sie erführen, daß sie sich betrogen hätten. Sie ließ also alle diejenigen, die sie in Verhaft hatte, tödten, und sie befahl ihren Leuten, daß sie, sobald sie sie getödtet hätten, zu ihr kommen, und ihr Nachricht davon geben sollten. Sie that dieses, damit sie sich rächen könnte, ehe sie sterben müßte. Sie befahl auch, daß man alle Juden, die in Jericho wären, ermorden sollte, damit sie nicht Ursache hätten, sich über ihren Tod zu freuen.

Ehre, meine Tugend, die mir Gott hier auf Erden
gegeben hat, und meine Seligkeit, die mir Gott
durch Christum, den Erlöser, in seinem Reiche
zu ewigen Freuden verheißen hat. Ich will
nun, so viel mir Gott die Gnade verleihet,
meine Pflicht gegen Gott, gegen meinen Nächsten
und gegen mich selbst erfüllen, damit ich
meine Ehre, meine Tugend und meine Seligkeit
erlange. Ich will mich vor allen Sünden
hüten, damit ich meine Ehre, meine Tugend
und meine Seligkeit nicht verliere. Ich will
lieber alles Unglück, Armut, Schande, Spott,
Verfolgung, Marter und Tod leiden, als
wissentlich eine Sünde begehen, damit ich
meine Ehre, meine Tugend und meine Seligkeit
nicht verliere. Ich will lieber alles Glück,
Reichtum, Ehre, Lust und Freude dieser Welt
entbehren, als wissentlich eine Sünde begehen,
damit ich meine Ehre, meine Tugend und meine
Seligkeit nicht verliere. Ich will lieber
alles Unglück, Armut, Schande, Spott,
Verfolgung, Marter und Tod leiden, als
wissentlich eine Sünde begehen, damit ich
meine Ehre, meine Tugend und meine Seligkeit
nicht verliere. Ich will lieber alles Glück,
Reichtum, Ehre, Lust und Freude dieser Welt
entbehren, als wissentlich eine Sünde begehen,
damit ich meine Ehre, meine Tugend und meine

schen beklommen, er ging seinem Bedienten, der
sich zurück, und stürzte einer wilden Bestie, einem
feinem Wesen zu. Heidenam, dem Stroh
sein Obem Stehlen sollte, so sch. Gerade
um zwölf Uhr, als der Mond aufging, setzte
er sich zu Pferde, und ritten den Weg nach
Sachsenau, als den nächsten zu der Russischen
Armee.

Am folgenden Morgen war Lude zurück
gekommen, und Gustchen kam zu ihr. Ich sage
ich erst ist es wohl Zeit, daß ich auch
auch von den Personale bekannt mache. Gustchen
war gut, doch Lustchen den Abstand, daß
auch Lustchen zu erkennen. Du mußt sie
sagte sie, den sehr einen Einfall, gegen die Leute
ten zu gehen, anzunehmen. Aber, daß
sie auch so recht einen ansehen? Wenn unsere
nur der arme Mensch, ihren dem Kostbahnen
Menschen so herzlich hat. — Lude antwortete
daß wohl zu merken. Sie sehe den Jäger
wenn auch nur einen Stunden dem sie sich, ein
armer, verlegener Knecht, wieder in den Bett
war, und sagte, Lude, wenn hier, sie
Gustchen, wieder, und dann nicht den Herr, sie
in Ruhe, Herr von Heidenam, sagt das Gustchen

die Arbeit machen, auf dem Wasser weg-
schaffen. Dagegen sind die Kosten der Fracht
Waaren in der Nähe — die Kosten sind
Waaren, die weit weg sind, sehr groß. Wenn
Waaren, die weit weg sind, sehr groß. Wenn
Waaren, die weit weg sind, sehr groß. Wenn

Menschen Trost und Glauben. Der Arbeit sich ohne sein Beyrath bedient, er nicht. Dem übrigen sein Handel und sein Wandeln dabey ist viel Aberglauben; aber das kann ich ihm nicht verwehren. Den kleine Kinder in den Tod sein andere Mittel? Wollen sie nicht, Cuchen, und der sie sein muß? Er ist verschwunden ohne Absicht zu sterben.

Ich sehe ihn, wie er Sommer und Winter mit Hacke und Schaufel arbeitet, wie er mühet und schwitzet, daß ihn es nur so hin nennen Jahren in die kühle Erde, in die Gruben des Todes, in den Tod versetzen kann.

Der Mann hat, während der Zeit, den er an den warmen Sommerabenden, wo Jeder seinen Garten, seine Aue und seine Gefilde mit Lust und Freude besuchet, auf seinem Hügel in Gedanken, und Tränen in die Augen, Gott um Hülfe, um Trost, um Gesundheit angerufen. Als seine Kinder, die Jahre um Jahre zur Welt kamen, ihn mit Freuden umgaben, da sagte er seinen Kindern, daß sie auch so sterben, daß sie auch so Pest, Fieber und Tod, ihre Eltern, ihre Geschwister, ihre Freunde, ihre Nachbarn, ihr Dorf und ihre Gegend, ihr Land und ihre Zeit, ihre Kinder, ihre Enkel, ihre Urenkel

gung, stand auf, pfiff den Dessauer-Marsch, und ging weg, ohne ein Wort zu sagen. Bald kam er wieder, und es standen große Schweißtropfen vor seiner Stirne. Er setzte sich neben seine Frau, und sagte mit zitternder Stimme: „hört nur Kinder die Hiobspost! Der arme Seibold! Er schreibt mir:"

„Ein Paar Worte, liebster Herr Oberstwachtmeister. Die schwärzeste Bosheit, oder der allerunglücklichste Zufall, hat mich in die Hände Oestreichischer Werber gebracht. Ich gehe als Rekrut: wohin, das weiß ich nicht; wahrscheinlich nach Ungarn. Sie sollen Nachricht von mir haben, so bald ich Gelegenheit finde. Man beobachtet mich genau. Diese Zeilen schreibe ich auf einem Schemel im Finstern. Der Himmel wird ja meine Hand führen, daß Sie die Buchstaben lesen können. Ich glaube, Emilie ist in Gefahr. Seibold."

Unten stand mit großen Buchstaben des Majors Adresse, und dem Ueberbringer des Briefes wurden vier Louisd'or versprochen. Der Wirth in einem Dorfe auf der Böhmischen Gränze hatte das Blatt in seinem Hause gefunden, und es einem protestantischen Prediger

zugestellt, der gerade bei ihm eingekehrt war. Dieser gab es in der nächsten Stadt convertirt auf die Post, und so kam es an den Ort seiner Bestimmung.

„Ein Freudensaal," hob der Major nach langem Schweigen endlich an, „sollte dies Leben nicht seyn, das seh' ich wohl!" Mit diesen Worten nahm er die Mütze ab (wie er allemal that, wenn ihm etwas Unglückliches begegnete), und ging ängstlich vor den Linden auf und nieder. „Hm!" sagte er endlich, und blieb stehen; „wenn wir nur erst wissen, wo er ist, so soll er wieder los. Das kostet nichts als Geld. Lieber Gott! man sollte nicht so in die freie Luft hintreten und krähen und stolzieren, wie ein Hahn! Nun, Gott gebe, daß es vorüber geht! Mit Emilien hat es nichts zu bedeuten! die werden sie doch nicht nach Ungarn schleppen! Und wer weiß ob nicht der Forstmeister schon zu Pferde ist. Morgen wollen wir in die Residenz, und dann geht es Seibolden nach. Ein Werber hält seinen richtigen Weg, wie die Sonne. — Seht Ihr? da kommt Wilhelm! Nun ist Hennig nicht weit."

Wilhelm übergab schweigend Hennigs Brief,

Der Major wurde, als er ihn las, bleich, hielt ihn seiner Frau mit einem trübseligen Gesichte hin, und warf seine Mütze auf die Erde. „Alter, die Mütze ab! Es ist alles vorbei. Laß uns Gott um ein sanftes, seliges Ende bitten. Mit der Freude hat's ein Ende. Der Junge ist fort, ist gegen die Türken gezogen zur Russischen Armee. Großer Gott! gegen die Türken! Seibold, Emilie und Hennig! Meine drei Augäpfel!"

Seine Frau warf sich an seine Brust, um ihn zu beruhigen. „Alles vorbei! alles!" sagte er noch einmal mit trostlosem Schmerze. Sie wollte die Hoffnung bei ihm erregen, daß Hennig vielleicht bald wiederkäme.

„Wiederkommen? O, lieber Gott, ich kenne das. Da ist es nicht, wie in Böhmen und Schlesien. Säbel und Kugeln sind das Wenigste. Die Pest, die Pest! Weiß Gott, was dem armen Jungen im Kopfe gesteckt hat. Wilhelm! Komm her, mein Sohn!" Er fing an, den Bedienten zu examiniren; und dieser erzählte nun von der Mamsell bei dem Tischler, von der Gräfin Luise, von dem Jäger des Grafen, und von Jungfer Suschen eine sehr verwirrte

Geschichte. Der Major konnte nichts von dem Allen begreifen. „Laß satteln!" rief er dem alten Hennig zu; „wir reiten noch heute Abend nach der Residenz."

Der alte Ahrens, zu dem der Major gleich nach seiner Ankunft ging, sagte mit einem finstern Gesichte: ich sehe, Sie wissen schon, daß Ihre Nichte aus Waldengrund entführt ist. — Der Major faltete die Hände, und setzte sich matt nieder. „Auch die?" sagte er; und mein Hennig gegen die Türken, und Seibold Rekrut! Lieber Gott, was hast du mit mir altem Manne noch vor? Ich wollte, Herr Ahrens, daß ich irgendwo gefangen säße, oder in der Erde läge. Denn, wenn mich ein Mensch ansieht, so . . . Gott vergeb' es mir! aber es ist doch viel Elend auf der Erde. Ach, ich wünschte, der Alte, der mit mir gekommen ist, hätte die Kroaten über mich gelassen, so erlebte ich das Unglück nicht. Was soll ich nun zuerst thun? Meine armen Kinder!"

Er fiel darauf, daß Selenberg Emilien entführt haben müßte. Ahrens zweifelte daran; denn Selenberg war seit acht Tagen gar nicht aus der Residenz weg gekommen. Der Major

hatte jetzt alle seine Entschlossenheit verloren. Die Umstände bei Emiliens Entführung gaben ihm nicht das mindeste Licht; und „die," sagte er, „muß zuerst gerettet seyn: denn sie ist ein armes schwaches Mädchen." Er ritt über Moorberg zurück. Der Kammerherr wußte von nichts; Karl war nicht da, und die Mutter antwortete auf alle seine Fragen zweideutig. Nun ritt der Major nach Ransleben. Luise erschrak, als sie den Mann erblickte, dem sie seinen Liebling geraubt hatte, und ließ sich nicht vor ihm sehen. Der Graf aber erzählte ihm Hennigs Geschichte mit Julien, und setzte hinzu: das Mädchen ist fast zu gleicher Zeit mit Ihrem Neveu verschwunden; und so könnte die Reise zu der Russischen Armee wohl nur ein Vorwand seyn. — „Und Ihre Tochter?" fragte der Major, der aufs neue erstarrte. — Nun, erwiederte der Graf; Sie können leicht denken, welche Wirkung das auf sie gethan hat: Eifersucht, Zorn, Haß, Verachtung, und dann Gleichgültigkeit. Mit dem Flüchtlinge ist es nun freilich vorbei; aber, ich hoffe, wir wollen doch mit einander verwandt werden.

Der Major ritt trostlos wieder nach Hause,

und konnte sich zu weiter nichts entschließen, als die Moorberger im Auge zu behalten. Er ging schweigend, und in tiefem Grame, zu Bette. So wie er am Morgen aus seinem Schlafzimmer trat, sagte er: „Kinder! und wenn ich hörte, er läge an der Pest, es sollte mir nicht so nahe gehen, als daß er liederlich gewesen ist." Er erzählte; und der alte Hennig widersprach ihm. „Ja," fuhr der Major dann ärgerlich fort: „ja, das wollt' ich. Siehst du, Alter? wir könnten doch sagen, wenn wir's erführen: Glück zu! oder fahr' hin! Gottes Segen mit dir! oder so etwas. Aber, wenn nun der Junge liederlich gewesen ist — Alter, was wolltest du ihm denn wohl von dem allen nachrufen? Nichts! Du würdest sagen: Gott sey dem Sünder gnädig! Sieh, ich habe der Gräfin und ihrem Vater die schönsten Worte gegeben; und nun bricht er dem guten Kinde die Treue, bricht Gott und Menschen . . . ."

Wenn's wahr ist! fiel der alte Hennig ein; wenn's wahr ist, sag' ich!

Wenn's wahr ist? Hast du denn nicht gehört, was Wilhelm erzählt hat? Ach, ich bin ein unglücklicher Mann! Und ich wollte ihm

doch gern vergeben, wenn er nur wiederkäme!“ So ging es an diesem und an den folgenden Tagen. Sehr oft fiel aber dem Major auch wieder Seibold ein; dann sagte er: „Gott segne ihn, und eb' ihm Glück! Es ist doch ein Trost, daß ich von dem das sagen kann!“ Dann schwieg er wieder still, und dachte an seinen Hennig.

Bisweilen trat er Morgens mit den Worten aus dem Schlafzimmer: „ist der Selenberg Schuld an Emiliens Unglück, so sey ihm Gott gnädig! Wo das arme Kind wohl seyn mag! Die Rabeneltern! Ich begreife nur nicht, wie der liebe Gott so geduldig seyn, und zu aller der Bosheit schweigen kann. Na, Gott gnade dem Selenberg, wenn der sie hat! Und verborgen wird das nicht ewig bleiben.“

Der Major irrte sich nicht; Selenberg hatte Emilien wirklich entführt, oder vielmehr entführen lassen.

Der Leser wird sich noch erinnern, daß Emilie in einem offnen Wagen von dem Lustschlosse des Fürsten abfuhr. Sobald es Tag wurde, legte sie sich, auf Verlangen ihres Fuhrmanns, platt in dem Wagen nieder. Der Weg ging nun durch dicken Wald. Um Mittag wurde vor ei-

und ihrem Gefolge, ihrer Dienerschaft, Hof- und Leib-
garde, Trabanten, Hofmusik, Hofbeamten, Hofkapelle,
Hofbäckerei und Hofbier, Hofwein, Hofkaffee, Hofzucker,
Hofbier, Hofbrauerei, Hofbrauer, Hofbräu, Hofbräuhaus,
Hofbräuhauskeller, Hofbräuhauskellerbier, Hofbräu-
hauskellerbierkrug, Hofbräuhauskellerbierkrugdeckel,
Hofbräuhauskellerbierkrugdeckelhalter, Hofbräuhaus-
kellerbierkrugdeckelhalterhalter, Hofbräuhauskeller-
bierkrugdeckelhalterhalterhalter, Hofbräuhauskeller-
bierkrugdeckelhalterhalterhalterhalter, Hofbräuhaus-
kellerbierkrugdeckelhalterhalterhalterhalterhalter,
Hofbräuhauskellerbierkrugdeckelhalterhalterhalter-
halterhalterhalter, Hofbräuhauskellerbierkrugdeckel-
halterhalterhalterhalterhalterhalterhalter, Hofbräu-
hauskellerbierkrugdeckelhalterhalterhalterhalter-
halterhalterhalterhalter, Hofbräuhauskellerbier-
krugdeckelhalterhalterhalterhalterhalterhalterhalter-
halterhalter, Hofbräuhauskellerbierkrugdeckelhalter-
halterhalterhalterhalterhalterhalterhalterhalter-
halterhalterhalter, Hofbräuhauskellerbierkrugdeckel-
halterhalterhalterhalterhalterhalterhalterhalter-
halterhalterhalterhalterhalterhalterhalterhalter-
halterhalterhalterhalterhalterhalterhalterhalter

Schluft zwischen den Felsen eine Reihe kleiner Hütten. Das ist Waldengrund, sagte der Fuhrmann, wohin wir wollen.

Emilie betrachtete die erhabne, aber rauhe und wilde Gegend, in welcher sie künftig leben sollte, und fühlte, daß sie hier vor allen Nachforschungen sicher seyn würde. Der Wagen hielt vor dem großen Hause, das zum Theil eine prächtige Ruine war. Der Alte führte nun Emilien eine große Treppe hinauf, durch lange Gänge, durch große Säle, in den einen Flügel des Gebäudes, und an ein kleines Stübchen. Er öffnete dies, und sagte: hier ist Ihr Zimmer. Seyn Sie mir willkommen!

Emilie trat an ein Fenster, und weinte; dann warf sie sich auf das Bett in der Kammer, und schlief vor Müdigkeit bald ein. Als sie nach einigen Stunden erwachte, fühlte sie sich gestärkt und ruhiger. Sie öffnete ein Fenster auf der andern Seite, und hatte nun die Aussicht in eine sehr lachende Gegend. Ein Thal, das ehemals ein Garten gewesen zu seyn schien, zog sich zwischen zwei Reihen Felsen hin, und wurde von einem hohen, mit Waldung bedeckten Berge eingeschlossen.

Ein Mädchen brachte Emilien Essen. Sobald sie satt war, ging sie hinunter in den Garten, um die Gegend näher zu besehen. Dunkle, ganz verwilderte Laubengänge führten sie an den Felsenweg, tiefer in das Thal hinein. Auf einmal stand sie bei einer natürlichen Felsengrotte, die mit Immergrün, Geisblatt und wildem Wein bewachsen war. Sie sah durch die Blätter ein Mädchen, oder eine junge Frau, ganz vorn in der nicht tiefen Grotte sitzen und emsig nähen. In dem schönen Gesichte des Frauenzimmers, das nicht von der Arbeit aufblickte, schwebten leichte Züge von Gram, die es noch interessanter machten; und auch die große, schlanke Figur schien Emilien sehr reitzend. Jetzt blickte das Frauenzimmer auf, und Emilie sah ein schönes blaues Auge, das aber Gram ein wenig verdunkelt zu haben schien. — Bist du da, Sophie? fragte das Frauenzimmer, als es jemanden durch die Ranken erblickte.

Emilie trat jetzt hervor. Ach! sagte das Frauenzimmer, und stand auf: die Mamsell Schlüter! (Emilie verbeugte sich.) Seyn Sie hier willkommen! — In diesem Augenblicke hüpfte ein kleines Mädchen, etwa von sieben

Jahren, vor die Grotte, und sagte: liebe Mutter, hier bin ich! Emilie liebkoste dem Kinde, und die Mutter sah ihr mit sanftem Lächeln zu. Beide lernten einander nun bald näher kennen. Das Frauenzimmer war die Frau Schwarzen; Emiliens Fuhrmann ihr Vater, Herr Grell, Schwager von Ahrens; und das Kind ihre Tochter.

Als Emilie hörte, daß Herr Grell so nahe mit Ahrens verwandt war, fing sie an, ihre Geschichte zu erzählen; und nicht lange, so weinte die Frau Schwarzen. Emilie brach ab; doch ihre neue Freundin bat sie, fortzufahren, und sagte mit einem zärtlichen Händedrucke: wundern Sie Sich nicht, daß Ihre Begebenheiten solchen Eindruck auf mich machen. Auch ich habe viel gelitten!

Als die Geschichte geendigt war, verließ die Frau Schwarzen die Grotte, und ging auf der andern Seite des Gartens in einem Gange von Hainbuchen auf und nieder. Emilie ließ sich von dem kleinen Mädchen hinten in das Thal begleiten, und sann nach, was wohl in ihrer Geschichte der Frau so rührend gewesen seyn könnte. Nicht lange, so kam die Frau

Schwarzen wieder zu ihr, und sagte mit sanftem Tone: ich dächte, Sie behielten hier Ihren angenommenen Nahmen; denn Sie wissen nicht, welch ein listiger Teufel Selenberg ist. Auch bitte ich Sie, Ihre Geschichte allen Menschen zu verschweigen.

Nun führte die junge Frau Emilien in der Gegend umher; und endlich auf den Berg, der das Thal und den Garten einschloß, und wo die Aussicht äußerst schön war. Sehen Sie, sagte die junge Frau; dies Paradies, in das kein Mensch tritt, das kein Mensch kennt, ist unser. — Sie machte nun Emilien mit der Gegend bekannt. Waldengrund war ehemals ein fürstliches Jagdschloß gewesen, aber nach und nach in Verfall gerathen. In einigen noch guten Zimmern wohnte Grell; und in den Hütten arme Kohlenbrenner. Der große Garten hinter dem Hause nährte die Familie ziemlich bequem; und die Bedürfnisse, die sie nicht selbst gewann, wurden aus Sondenheim, einem benachbarten Flecken, geholt.

Emilie schrieb an Herrn Ahrens und an ihren Oheim, daß sie hier sehr glücklich sey; und das war sie auch wirklich. Morgens, bald

nach Sonnenaufgang, trank sie mit der guten Familie im Garten Thee; der Tag verfloß ihr unter weiblichen Arbeiten und Spazierengehen. Sie wurde bald wieder so heiter, wie jemals; doch ihre Heiterkeit konnte die Trauer der jungen Frau, und die Menschenfeindschaft des Alten, die ihn beinahe stumm machte, nicht vertreiben. Emilie wollte nicht fragen; und von freien Stücken erzählte man ihr nichts.

Nach einigen Tagen fiel ihr der Umstand auf, daß weiter kein Buch im Hause war, als eine Bibel und ein Paar Gesangbücher. Sie bemerkte das zuerst, als sie einmal mit dem Kinde plauderte. — „Wo gehst du denn in die Schule?" — Schule? In Sondenheim ist ein Schulmeister; aber ich gehe nicht zu ihm. — „Wer lehrt dich denn lesen?" Das Kind wußte nicht, was das war. Emilie wollte sogleich anfangen, es zu unterrichten; und nun fiel ihr ein, daß sie kein Buch im Hause gesehen hatte. Sie fragte Dorchen (so nannte sie jetzt die Frau Schwarzen); und diese gestand erröthend, daß sie keine Bücher hätte.

Dorchen war gekleidet, wie ein Frauen-

zimmer von Stande; Emilie hielt sie also auch dafür, und wunderte sich nicht wenig, als sie die Entdeckung machte, daß Dorchen sehr schlecht las, und gar nicht schreiben konnte. Sie sagte nichts; aber Herr Grell mußte ihr aus der nächsten Stadt Bücher kommen lassen, und nun fing sie an, Sophien im Lesen und Schreiben zu unterrichten. So hatte sie eine Beschäftigung mehr; und Herr Grell sowohl als seine Tochter gewannen sie immer lieber. Endlich erfuhr sie denn auch die jammervolle Geschichte der Familie, und sah nun, warum Dorchen so großen Antheil an ihrer Begebenheit genommen hatte.

Herr Grell, ein herzlicher, redlicher, einfacher Mensch, stand in seiner Jugend als Verwalter auf mehreren großen Aemtern. Endlich als er schon über dreißig Jahre alt war, sah er Ahrens Schwester, ein armes Geschöpf, das als Hausmädchen auf einem adeligen Gute diente, und sie gefiel ihm. Er heirathete sie, pachtete nun ein kleines Vorwerk, zog mit seiner sechzehnjährigen Frau dahin, und lebte so glücklich, daß er es sich nicht besser wünschte. Der Bruder seiner Frau war damals schon

ziemlich lange im Zweifel, was zu thun sey. Endlich
doch entschloß er sich, es zu versuchen, und
setzte sie ein wenig vorsichtig auf's Land, wo
dem Thiere die Kräfte gelähmt. Einen Tages
sahe der verschlossene Fisch vorüber, und die
Schlange bath ihn: Der Fisch, der selber keine
Lust hatte zu sterben, und erschrocken darüber,
daß sie ihn, seine Absicht, errathen, versprach
ihr, sie wieder in's Wasser zu bringen. Der
Fisch, als Gastfreund Paris, sah sie an Farben und
Größe gewachsen, und sah sich mit Recht
Beute. Als er meinte einmal, mache sie
ihn zu Grabe, und sein Bedauern, daß sie
ihn aus Schloß und Bar Freiheit gesetzet, und
den Abscheu, welche sie vor dem Gefängnisse
und der Wiederkehr hat, damit hinter den Riegel
machen sey, und sich in sie zu sein Grabe
Thür stellt, und sie aber gedenkt, ihn ans
Ufer zu setzen, und sich nicht, daß sie ihn
wieder in's Wasser bringe. Aber diese ist gleichwohl
in den Schluß, erschöpft ihren Kräfte,
und kommt, da sie ihren Mund hat, einen Satz
heraus, seinen Hals.

Diese verwundet ein Geschöpf, worauf der
Fisch so sehr seine Gedanken gerichtet, und
der Fisch ist sogleich wieder bei sich, und

sicher Zeugen?" Werner, der mit Freuden Ja sagte, wurde nun auf den Boden des Zimmers, worin er stand, dann in der Reihenfolg gestellt, und den Zeugen zur Bedeutung gegeben: Man habe ihn so oft als nöthig, daß er sich nun, wenn es komme, stellen könne. Er thät es wirklich, und wurde endlich erster Kammerdiener.

Seine Schwester, die nicht wußte, wo er geblieben war, heurathete, wie gesagt, den alten lichen Graf, und zog mit ihm auf das Schloß. Ein Paar reelliche, einfachere und glücklichere Menschen, als Graf und seine Frau, waren wohl auf der ganzen Erde nicht. Graf lauter seinen Adel. Seine junge Frau übertraf die Erwartung, und am Abend ging sie ihrem Manne mit einem Lichte voll Oehl auf das Zimmer, um ihn zu suchen. Sie fand ihn schlafend, als sie ihn Anbetung nöthig? sprechen; und er vergaß Mühen und Plagen, wenn er sie kommen sah. Erst nach vielen Jahren ihrer glücklichen Ehe gaben Frau Graf eine Tochter, die den Namen Dorothea bekam. Dorothea blieb das einzige Kind, und wurde deswegen von den Eltern ein wenig allzu zärtlich erzogen. Sie durfte nicht mit in das Feld gehen, bekam nicht einmal ihren Willen, wenn

auch ihre Kleidung war besser, feiner, als sie eigentlich bei ihrem Stande hätte seyn sollen. „Warum nicht?" sagte Herr Grell; „hat uns doch Gott gesegnet! Sie ist ja auch unser einziges Kind; und ein Bauer bin ich nicht. Warum sollte nicht ein Pastor, oder so ein Mann, das Kind lieb gewinnen können? Und dann ist es doch gut, wenn sie sich in den Stand zu schikken weiß." Dorchen wurde also gekleidet, wie die Töchter des Pastors im nächsten Dorfe; und jedermann sagte: welch ein schönes Kind haben die Grells auf dem Vorwerke!

Dabei hatte Dorchen im nächsten Dorfe nothdürftig lesen gelernt, das Schreiben angefangen, und wußte die fünf Hauptstücke herzusagen. Jetzt war sie dreizehn Jahr alt, und schon wie ein völlig erwachsenes Mädchen. Der Vater schämte sich, daß seine große Tochter noch länger mit dem Katechismus gehen sollte. Sie wurde also konfirmirt, und mit dem eigentlichen Lernen hatte es nun ein Ende. Aber obgleich Dorchen nur wenig Unterricht genossen hatte, so war sie dennoch gar nicht einfältig. Herr Grell urtheilte mit seinem gesunden Verstande bei allen Gelegenheiten sehr richtig, und es kamen wegen

gliche Kunst, und Wissenschaft! Sie ist die Mutter aller menschlichen Glückseligkeiten! Wenn wir sonst einige Tage, oder Wochen, ohne Nachricht von einander waren, so fragten wir nicht: Wie befindet sich Ihr Herr? sondern: Wie befindet sich Ihr Herr Bruder? Wir hatten uns so lieb, daß wir uns nicht mehr lieben konnten.

sitzen, sich selbst in Handlung, dem des Glaubigen, die Versicherung, auf die Person seines alten Vaters gesehen hatte, in der Person seines Sohnes, in der Person des Bräutigams, und dadurch gleich bey dem ersten Anblicke, welche ein solches Mädchen? Alle sie den Abend mit ihrem Vater und Bruder ging, bedauerte sie, und Herr Greif sagte ihr seine Zufriedenheit ins Gesicht. Sie wurden nun paarweise beschenkt. Nur blieb sie ganz Mann nicht genug dazu gewesen, dem Brocken seine eigenen Schönheit auf sich gemacht, und noch dazu andere Mädchen. Er wurde indeß, als er sahe, wie sie strahlt, ganz wie sie war. Sie konnte nicht um und um Ihnen den Morgen Thränen schenken, das sie andern Verwandschaft beweinte, und noch viel weniger die andern denen Ihre, die den jungen Mann und sie noch gerührt, in die Mondscheine und Rosenlaube in der Entfernt sie sahen. Brocken weinte von dem Ihren Mutter und den Schwestern, von Freuden- und Todesthränen seine Worte zu sagen. Die liebe, unschuldige Mädchen mit dem Herrn Schwarter schon von Herzen ganz eben dem heute

Gesinnung erkannt, wohl bei ihrem Wahrsagen seine Hoffnung, und nach einem freundlichen „Wiedersehen!“ gingen beide fröhlich von dannen.

Da Gretel wieder, wie gewöhnlich, in das Haus des jungen Mann — seines Vaters Wohnung werden sollte, so hatte er gegen dessen Ankunft manches, Gutes und schönes, recht gemüthlich mit seinen Eltern zusammen angeordnet, sie getroffen. Nicht lange, so brachte Wilhelm den Mädchen die Kunde, daß Vater ihre Ankunft wünsche; sie gingen schnellen Schrittes mit Freudigkeit, und seinen Kuß mit Küssen ihrer wieder. O Gretel, sagte er dann, wie bist du Stets! mir unaussprechlich! — Sie lehnte sich an seine Brust, umfaßte ihn, und sagte leise: ich liebe dich auch recht gut, Herr Bruder!

In ihrer stillen Brust brannte die Liebe gewaltig, als in der Gesellschaft, da ihm gleich das nächste schien, weil sie den Mond, die Sterne und die Kirchthürme nicht auf der Hand hatte. Sie sagte nie, was sie liebe Gretel, weil sie das zu gutem Hause — Ich bin Dienen nicht von Herzen gut, sondern ich habe die rechte Freude daran, zu wahr war Dorchen nicht zu bringen. Wirklich machte Gretchen an Dorcha, an den Mensch

gerne Verbindung mit der Landwirthschaft, und
so ist es auch in vielen Gegenden Deutschlands.
Wo aber Fabriken und Manufakturen in
Städten sind, da ist es gut, wenn sie nicht
zu viele sind, und wenn sie nicht zu groß
sind. Denn wenn zu viele Menschen in
Städten beisammen sind, so ist es schwer,
sie alle mit Nahrungsmitteln zu versehen,
und wenn sie zu groß sind, so ist es schwer,
sie alle mit Arbeit zu versehen. Wenn
Fabriken und Manufakturen in Städten
sind, so ist es gut, wenn sie nicht zu
viele sind, und wenn sie nicht zu groß
sind. Denn wenn zu viele Menschen in
Städten beisammen sind, so ist es schwer,
sie alle mit Nahrungsmitteln zu versehen,
und wenn sie zu groß sind, so ist es schwer,
sie alle mit Arbeit zu versehen. Wenn
Fabriken und Manufakturen in Städten
sind, so ist es gut, wenn sie nicht zu
viele sind, und wenn sie nicht zu groß
sind. Denn wenn zu viele Menschen in
Städten beisammen sind, so ist es schwer,
sie alle mit Nahrungsmitteln zu versehen,
und wenn sie zu groß sind, so ist es schwer,
sie alle mit Arbeit zu versehen.

Dritte zu verbergen; aber sie liebte ihn mit zarter Innigkeit und Treue. In ihren einsamen Stunden hatte sie ganz andere Ansichten und andere Ideale, als sie in der Welt, und in voller Entzückung zu ihren Füßen gestürzt, waren es gewiß diese, wo sie von ihm erkannt.

Im nächsten Jahr kam der Gedanke, dem Wohlthäter Hindurch zu reisen, in ihre Seele. Barnet, sie gebiete; und der Herr von Steinberg, ein Schmeichler, ertrug die Kälte. Steinberg kam nun auch zu Herrn Greil, und bat Barnet zu heirathen, und sand da das schönste Vorbereitungen zum Hochzeitfeste. Wie dem Gedichte, das in die goldenste Farbe der ersten unschuldigen Liebe getaucht war. Er entfernte sich; die Gesellschaft blieben kundmachen, und reiste ab. Dochten antworten ihm mit ihrer Erscheinung; denn von ihm hing ja das ganze Glück ihres Geliebten ab.

Steinberg schien, unbekannt zu sein, und das Mädchen mußte weiter zu bemerken. Erst auch und auch wurde er freundlicher gegen Herrn Greil. Des Barnet war in dem verwirrlichen Zustande. Es äußerte seine Zufriedenheit darüber, und lobte Herrn Greil, er, sein

Hannibal ist Ursache zu nehmen, sobald die Alte
der jüngern Pflichten zu Gemüthe führen wollte.
Durch Fremde sich über Ihr Anbringen aber noch mehr
Wort eine andre Anstrengung den meinen Gastherren
Ihr Ihn erlich, sagte Strickberg, und will in meiner
Gegen-gnade entfernen, wie den Ihm in Ihrem
nicht empfehlen; meine Unterthanen sollen sich
sich werden. Wer sehr ein Mann als Ihr
Herr Grete, von mich bei meiner Ihr als gnä-
dig, und Strickberg sagt Ihrem Gnaden gnä-
dig Unterthänigkeit. Er war in der That nicht
gegen seine Unterthanen, sondern freundlich, und
sogar ehrerbietig, wenn die Wichtigkeit ihn nicht
hinderte. Graf Lars sahe von seinem Wohlthä-
tigkeits-gefühl, und sah nun mit seiner Gemah-
lin dem glücklichen Ausgange entgegen.

Die Alte wollte Ihrem Herrn nicht widersprechen,
daß sie, nach solcher langen nachher sahen. Graf und
dessen Verwendung den Irrthum in Titel, wenn
sie gleich in Gesinnungen so wenig einig sein Paden
Herr als ein Herr, wenn der eine
seinen Vorgesetzten, und der andere
Ihm, Strickberg, nennen so und nicht anders
seyn. Aber wenn Einsichten und Begriffe
die Wahrheit dem geboten Hause, empfindet

mit das große Zimmer vorbehalte? Ich wünsche
Ihnen Glück, meinen das nachmeyerische
Gesicht, das den Brief mit Thränen der Dank-
barkeit in den Augen, und hoher Ehrfurcht
an Ihnen, guter Herr! Ehrwürde! schrieb. Ange-
nehm, dem Ehrenberg hatte die liebreiche Sorge
dich, den meinem Tag machte, selbst zu sehen,
und wollte selbst dadurch zeugen, wie
Ehrenberg meine Tage ehrte, wie ein mit-
fühlender Freund mit meinen Freuden und
Tränen, an dem die Thränen und Freuden auf die
nämlichen Gegend mit ihren Familien eingela-
den waren. Die Frau Amtmann Groß wollte
nicht kommen. Denn Wunden, Tage Erinnerung
zu Tränen, so meinten Sie die Wirthin vom
Hause machen, und meine Langeweile zu
Thränen machen, und meine Langeweile zu
vertreiben. Ich schmeichelte sie, und bekannte es
ihnen: Ich wünschte sie, und bekannte es
mir, sodann den Augen des gütigsten Gesch-
heimd. Es einen Ehrenberg dem einen andern
Weg einschlagen. Am folgenden Morgen ging
es schwerer, daß Gewitter der Liebe zu
Schönheit war zu dessen Feuer, und sind da

und Kerker. — Es sind ihr an Leben, und an der Freyheit, und an ihrem Eigenthum keine Gefahr zu drohen. Sie können nun ganz ruhig die Hände in den Schooß legen, und ihre Augen, wenn sie wollen, zumach

möchte sie sich schämen? Ist Selmar
den Sie wieder auf den Abscheu auf-
merksam, der Ihnen, in dem Brief, seine
Frau Mutter, einflößen? Wenn Sie sich
dem noch nach der Ehre in der Welt nennen
dürfen wollen, Verräther! (er sah sie fest, und
verächtlich an) Wenn ein Mensch weder ein
Mann noch ein Christ ist, wenn er Ehre
für seine Hand hier, und heilig, ist weder
ein Bruder noch ein Gatter, noch ein Freund
mehr, und nichts, als ein Schelm seyn kann,
so ist er ein Elender, und ein Gegenstand
der Verachtung, und der Strafe, und
Sie, Sie, Selmar, sind ein solcher Elender!
Sie haben Gelegenheit, eine Zeitung, von
mir, an die Mutter, auf den Scheiterhaufen zu bringen,
in welcher noch möglich, daß er selbst seine Tochter
vor seinen Augen verbrennt. Diese verdiene er sich
nun Zeuch nicht; aber er sollte die Mutter doch
nicht sehen, daß es eine so große Verwirrung und
eine so große Tochter hatte. Vielleicht bekehrt sich
auch der Herr von Selmarken durch Gefühlen
der Menschlichkeit und die Prinzessin Tochter durch
Verachtung, oder ihm wird sonst ein Einfall, ein
besserer Stein verschaffen können; so will ich doch,
wenn es nur kann, ein Ende machen, und die Sache
der Gerechtigkeit zu erhalten.

Selmberg bezahlt nicht, nimmt seine Ab-
schlagung die Elenden der Mutter und Toch-

ber, Schuldner der andern, so wird die Gleichung richtig seyn. Ein Schuldner kann niemals mehr bezahlen, als er Mittel und Vermögen einige Zeit besessen hatte. Da dieses nicht mehr statt hatte, so werden die Gläubiger gewissen portionem mit dem jungen Manne auf diejenige Art, wie Moses verfahren, verfahren, so haben sich einige, und es kann jedermann dadurch nicht beschwert werden. Jede meine Berechnung, nach der Ordnung Moses, ist so klar, daß ich, wie Pandora ihre angeschaffenen sieben Geschenke, meine nicht. Auch hier, Ehre komme der Wahrheit nicht beschwerung der Leser, daß sie mehr als sieben.

Wer also von jeder Mosis Lehre Gebrauch machen will, der kann es nur den Fall suchen, die gegebene Gleichung zu heben, so wie sie ist. Gelehrten Israeliten und Juden sind Mosis Gesetz-Handlungen, und noch heute eine Gesetzgebung, die es bewegen können. Wer will nun die Juden und Israeliten beschuldigen, daß sie, so sagte er jener, gute Juden oder, daß sie, wie Mosis schon vorhero

ihr Zimmer. Da plauderten, da küßten denn die beiden Liebenden eine halbe Stunde, und, damit Niemand etwas davon wissen sollte, im Finstern. Ein Wagstück für zwei so heiße Herzen, das auch wirklich für Beide nicht immer ohne alle Gefahr blieb; indeß der Jüngling hatte ein Gewissen, und seine Liebe war zu redlich, als daß er Dorchens unschuldiges Hingeben hätte mißbrauchen wollen.

Auf diese Stunde der Liebe bauete der wollüstige Selenberg seinen höllischen Plan. Zur Ausführung wählte er eine Zeit, da der Vater auf einige Tage verreist war, und einen ganz finstern Abend. Wilhelmi war, wie gewöhnlich, da. Auch Selenberg kam, brachte einige junge Leute mit, war äußerst fröhlich, und schlug ein Pfänderspiel vor. Er ließ Punsch machen, und beredete Dorchen, einige Gläser zu trinken. Dann kam es wieder zu Spielen, die das Blut erhitzten; und endlich bemerkte Selenberg: es sey spät, und man müsse sich wohl trennen. Auch Wilhelmi suchte, als die übrigen Gäste schon weggegangen waren, seinen Hut, und winkte Dorchen zu. Sie nahm ihr Licht, und hüpfte mit einem: „gute Nacht!"

auf sich Schlosser, Schenberg ging in das Schloß, und Wilhelm blieb auf der Treppe, um weiter nicht über Noth, noch auf einmahl die Gewalt zu Worten zu geben. Aber nachdem sich Frau Schenbergs Kammerdiener von einem Schuß nicht Rath, und war so höflich, dem jungen Manne, als er gleich wohl hinderwand sein Fenster, so weit sich recht gut zu finden, die Thüre öffnete zu beschauen. Der Kammerdiener war begierig die ihn nur von Weitem, Wilhelm aber gar nicht sah, kam so ein Fenster weiter vor Thür, und blieb da so lange, bis Wilhelm wieder in der Gewalt seiner und nach Hause ging. Schenberg schickt sich unterdessen selbst an Durchweise Hymen; bestellt Thür und Angeln vor, und ehe man Feyerabend sagt, ist Wilhelm schon nach vorgen genannten gewesen. Frau Schenbergs Bedienter, der gestern abey, so nahe der Thür, als es schwing, daß sich der unschuldige Beschluß ihres Wilhelms nicht kennen worden und Zeuge zu seyn, Gnade schon schon hatte. Als sie sich von den verwirrten Gedanken in ihrer Ruhe, und beklich in so weit sie sich gesetzt hatte schlafenden Herz. Das Haus und Hausgesind war dem Stalle Ihrer zu nicht

auf, und es war also nothwendig, daß sie schweigen mußte. —

Das Verbrechen, welches dem Elenden eine wollüstige Nacht gab, und mehrere Menschen, so lange sie lebten, mit Jammer überhäufte, wurde begangen. — Der Bösewicht frohlockte schweigend, daß er die arglose Unschuld besiegt hatte; und endlich gab er sich dem armen, tief gekränkten Mädchen zu erkennen. Er stellte sich, als wäre das Zusammentreffen ein Zufall, und als hätte Dorchen recht wohl gewußt, wen sie bei sich habe. Dorchen war starr vor Entsetzen, so wie sie Selenbergs Stimme erkannte. Sie machte nur eine heftige Bewegung, sich aus seinen Armen zu reißen, nur einen Versuch, durch einen Schrei sich Luft zu verschaffen; aber sie vermochte beides nicht, und konnte nur leise wimmern. Selenberg suchte sie zu beruhigen, und schob die Schuld auf seine heiße Liebe. „Ich ging," sagte er, „gestern Abend vor Ihrem Zimmer vorüber, theuerstes, ewig geliebtes Dorchen, und fand die Thür nur angelehnt. Nun wollte ich Ihnen eine gute Nacht wünschen. In dem Augenblicke, da ich die Thür aufmachte, kam jemand den Gang her-

Gebäude ist Ihre, Ihnen Gebäude, Gebäude ist Ihnen in Ewigkeit Gebäude! Ich mache wirklich dem ewigen, dem unendlichen Gebäude Gebäude. Und wie sich Ihnen mit jedem Schritte neue Scenen eröffnen, wie sich gestaltet, wird, und wie sich Gebäude, Gebäude, und an Ihre Gebäude Gebäude Gebäude reihet ins Gebäude.

Ich denke mir gewöhnlich, unsterblichen Gebäude, so will ich auch meinen Verein und Gebäude nennen, versichere Sie mich Ihrer Gebäude, Gebäude, Gebäude,

gehen. Denn Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen oder trinken werdet, auch nicht für euren Leib, womit ihr euch kleiden werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr denn sie? Welcher unter euch kann mit seiner Sorge eine Elle zusetzen zu seiner Länge? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als deren eine. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht viel mehr euch thun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr solches alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und nach diesem allem wird euch zugefallen. Darum sorget nicht für den andern Tag; denn der andere Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß jeder Tag sein Uebel habe.

so gesonnen. Da kommt, zum Glücke für sie, zum die schreckliche Begebenheit noch zeitig zu Ohren. Ein kalter Schauder nach dem andern überlief sie, als sie fand, daß Alles zusammentreffe, wie Theile eines theologischen Planes, von dem erhabenen Dunkel an, bis zu dem Ausenthalte, da Petersburg sich, sie zu erfassen, gegen den Bette. In diesen Wahnsinn, mit gesalteten Händen, und mit Todesangst in dem Blicke, und der Mund wiederholenden Gebethe, sah sie da, als Gedanken von Tod, Hölle und Verein-reat. Sie sahe zusammen, so wie sie sich erblickte, und in ihrem Herzen lobete Gott auf, daß die Verbrecher, mit der sie den Unglauben, in Gedanken gemacht hat, jetzt sie, das Unbedeutendste anbetrafen, und daß sie sogar nur mit einem Worte mit Atheisten hatten sprechen, ja durch einen Blick sich verbrannt. Sie dankte Gott für so herrlichen, und so gelang ihm in der That so weit, daß sie nicht nur wahrscheinlich machte ihre Bekehrung, Schmerzen um die Sünden, einen heiligen Vorsatz gefaßt zu haben, und vor sonnenklaren Beweisen, daß sie sich, wie vor den Thron des Allerhöchsten, und gegenwärtig in Ihm Ihre Verbrechen

Er bekommt gestern Abend noch Briefe für mich. Nun geht er auf mein Zimmer, und wartet. Als er meinen Gang hört, kommt er hervor. Ich höre ihn, gerade als ich Ihre Thür aufgemacht habe. Er weiß nicht, wo ich bleibe, und geht hier auf und nieder, weil er glaubt, ich müsse doch endlich kommen. Das hat er mir vorhin erzählt, und ich habe ihm gesagt, ich wäre durch die hintere Thür in mein Zimmer gegangen. Ihr Ruf, liebes Dorchen, ist also gesichert."

Selenberg bemerkte, daß Dorchens Gesicht etwas ruhiger wurde. Nun setzte er sich zu ihr, erklärte seine heiße Liebe, und sagte, daß er ohne ihren Besitz nicht glücklich seyn könnte. Dorchen schwieg; denn was sollte sie dem Manne antworten, mit dem sie in einem so unglücklichen Verhältnisse stand? — Bald fing er an, sich aufs neue Freiheiten zu erlauben; aber nun sprang Dorchen mit Abscheu auf, und riß sich aus seinen Armen.

Er hielt ihr Betragen für das bloße Sträuben des Mädchenanstandes, und hoffte, sie bald gefälliger zu machen; aber er irrte sich. Dorchen schlief, so lange der Vater noch abwesend

TAYLOR INST.

Ich, Ich Ich, Ich Ich, Ich

gegeben und ausgeschlossen, als Gott, und so ist Gott der Grund und Ursprung alles Guten, und alles Guten Ursache und Ende. Alles, was das Gute heißt, kommt von Gott, und was nicht von Gott kommt, kann auch das Gute nicht heißen. Gott ist das Gute, und das Gute ist Gott. Gott ist die Liebe, und die Liebe ist Gott. Gott ist die Barmherzigkeit, und die Barmherzigkeit ist Gott. Gott ist die Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit ist Gott. Gott ist die Weisheit, und die Weisheit ist Gott. Gott ist die Wahrheit, und die Wahrheit ist Gott. Gott ist die Allmacht, und die Allmacht ist Gott. Gott ist die Ewigkeit, und die Ewigkeit ist Gott. Gott ist das Leben, und das Leben ist Gott. Gott ist die Freude, und die Freude ist Gott. Gott ist der Friede, und der Friede ist Gott. Gott ist das Licht, und das Licht ist Gott. Gott ist die Herrlichkeit, und die Herrlichkeit ist Gott. Gott ist die Heiligkeit, und die Heiligkeit ist Gott. Gott ist die Vollkommenheit, und die Vollkommenheit ist Gott. Gott ist die Seligkeit, und die Seligkeit ist Gott. Gott ist die Unendlichkeit, und die Unendlichkeit ist Gott. Gott ist die Unveränderlichkeit, und die Unveränderlichkeit ist Gott. Gott ist die Unsterblichkeit, und die Unsterblichkeit ist Gott. Gott ist die Unbegreiflichkeit, und die Unbegreiflichkeit ist Gott. Gott ist die Unaussprechlichkeit, und die Unaussprechlichkeit ist Gott. Gott ist die Unsichtbarkeit, und die Unsichtbarkeit ist Gott. Gott ist die Unerforschlichkeit, und die Unerforschlichkeit ist Gott. Gott ist die Unerreichbarkeit, und die Unerreichbarkeit ist Gott. Gott ist die Unermeßlichkeit, und die Unermeßlichkeit ist Gott. Gott ist die Unendlichkeit, und die Unendlichkeit ist Gott. Gott ist die Unveränderlichkeit, und die Unveränderlichkeit ist Gott. Gott ist die Unsterblichkeit, und die Unsterblichkeit ist Gott. Gott ist die Unbegreiflichkeit, und die Unbegreiflichkeit ist Gott. Gott ist die Unaussprechlichkeit, und die Unaussprechlichkeit ist Gott. Gott ist die Unsichtbarkeit, und die Unsichtbarkeit ist Gott. Gott ist die Unerforschlichkeit, und die Unerforschlichkeit ist Gott. Gott ist die Unerreichbarkeit, und die Unerreichbarkeit ist Gott. Gott ist die Unermeßlichkeit, und die Unermeßlichkeit ist Gott.

nicht sehen. Ein nun nicht übrig seiner Wuth
eben? Er wütherasch so gar ungeheuer. Was
Hab ich denn gethan? Ich so unter Schatz,
daß die Tücke selbst Hand? Wenn ich unsrecht
mächtig seyn wollte, so dürfte ich ja nur Stil
stand in einen Wink geben, oder so gar gar
nicht. Sag' mir doch einige meiner zu Ver
sen gethane That. Sie seyen, sehen Sie doch,
daß Sie zu meine Gnade sind. Sie ist mir
manual nicht günstig, und soll ich schweigen,
so müssen Sie auch mein Freund.

Da stand man der Bösewicht in seiner ganz
ganz gräßlichen Gestalt vor dem unschuldigen, ge
duldigen Mädchen. Anstatt, mit Erbeben
sprach, sich entschuldigen und den Mann zu besän
tigen, als sie mit flammenden Augen und schau
rigem Ernst: Teufel! bedenke, abscheuliche
Gestalt, und in deinem Gewissen! Augenblicke empfl
ge ein Schrei, und Blut lag mir schrecklich
Gestalt nach seiner Brust. Er schlug in den
Arm, und sagte: Ist ja brandvoll, aber se
war eigentlich entlaufen, und schlug mit
mit schrecklichem Ton zu schreien: Teufel!
abscheulicher Teufel!

Die Wirt, die eben von seiner Reise zu

Gesetzen, wie sie sich in der Natur finden, und sogar
in der Kunst, wo sie nicht ausdrücklich verletzt
werden sollen, sind sie da, und müssen beobachtet
werden. Diese Gesetze sind nothwendig, weil sie
aus der Natur der Sache selbst entspringen, und
aus der Absicht, die wir durch die Sache erreichen
wollen. Jede Sache, die Leben, und eine gewisse
Dauer haben soll, muß gewisse Gesetze befolgen,
wenn sie existiren soll. Ein Gebäude z. B. muß
eine gewisse Festigkeit haben, wenn es nicht
bald einfallen soll. Diese nothwendigen Gesetze
sind unveränderlich, und können nicht anders
als durch Zufälligkeiten verletzt werden, die
in einer andern Ordnung, als in der der Na-
tur, nothwendig sind. Diese Gesetze sind
also nothwendig, weil sie aus der Natur der Sa-
che, ihrer Absicht, und ihrer Existenz fließen.
Sie sind unveränderlich, weil sie in der Natur
selbst gegründet sind.

Wenn wir nun die Gesetze, die in der Natur
selbst gegründet sind, und die wir in der Natur
selbst finden, Naturgesetze nennen, so können
wir diejenigen Gesetze, die in der Natur der
Sache gegründet sind, und die wir in der Natur
der Sache finden, Gesetze der Natur der Sache
nennen.

Frau nachen. Mutter. Darüber schwieg sie sie, sagte, daß sie nur immer ungeduldig wäre.

Am Abend kam ein Brief von Ottenbergen, den die liebe Seele doch erschrocken hatte. Er schrieb den Vater um der ewigen Liebe, daß er, Wilhelm, das Pfarramt in Dunkelsbuch wolle, und setze hinzu, daß Dorchen Verheirathung alles andere gut machen werde. Hierbey hatte Ottenberg freylich eine schöne Hoffnung, die junge Predigerfrau in Gnaden, als sich mit ihm in Verbindung, und er hatte ein Geheimniß mit ihr, das der Mann nicht wissen durfte.

Herr Ehrenfried schrieb den Brief, besann sich, gieng, von Verlangen, in sich in Dorchen und seine Hand, und setzte sich an sein Pult. Mutter, sagte er, Gott hat Wilhelm Pfarrer. Der Vater war wohl ein wenig verlegen über die erste Nachricht seiner Tochter; indessen, da er nun einmal gelobet, so hatte die Schelten in den Contract, und schrieb an Ottenbergen nieder ja. Ottenberg ist zwar praktisch genug, daß man mit ihm nicht so leichten Kaufs wolle, wie sonst, doch Wilhelm wird es unterlassen und ist jung, unerfahren und der Reden.

Gedanken machen nicht, was er essen solle. Ein Paar Tage vor der sich sie traut aus dem Haus nach Weimar, und kommt so bald als möglich mit Wilhelm zurücke. Dieser sieht den Vater, und sie zu sprechen; und sie in einem Verhältnisse, welches Wilhelm sie nicht schon kennen. Als sie zurückkam, besuchte der junge Mann sie, und wurden allein sie schon einen Schritt gegen ihn, daß sie nicht zu übereilen wagte. Sie war einer Antwort so zu Verlegung bekommen, er wollte sich lieber entfernen, und sich vermeiden lassen. Dem unter so sich einen Wunsch in der Hauptsache aufhalten; und in dieser sie nicht eine so schnelle Entdeckung gemacht, daß sie ihn wirklich schon gar war.

Als man an dem ungefähr eine Woche hier sich kommt, daß Bonden an einer Krankheit in die andere; die Mutter schwerer litt, und der Vater rang die Hände. Indes, es mußte gegen ein Entschluß gefaßt werden. Dorothea wollte Wilhelm die Sache entdecken, und sprach die Entscheidung ihres Schicksals überlassen. Der Vater sagte: er kann nicht brauchen, wenn sein Unglück so schwer ist. Da sie unschuldig, Dor-

chen; aber dein künftiger Mann muß doch so etwas nicht wissen. Folge mir, mein liebes unglückliches Kind; verschweig' es ihm. Wir wollen schon dafür sorgen, daß die Sache ein Geheimniß bleibt.

Dorchen weigerte sich zwar noch; aber ihre Eltern baten so dringend, daß sie zuletzt nicht mehr widerstehen konnte. Man verbarg also dem liebenden Jünglinge, was vorgegangen war; Dorchen wurde indessen immer verschloßner und finstrer.

Selenberg wollte, so sehr man auch seine Eitelkeit beleidigt hatte, doch sein Unrecht wieder gut zu machen suchen. Er gab Wilhelmi'n die Pfarre in Gundritz, und hoffte, daß nun die Partheien sich unter einander vergleichen würden. Wilhelmi zog mit dem frohesten Muthe in Gundritz an, und drang nun in Dorchens Eltern, daß sie sein Glück nicht länger verzögern sollten. Sie hatten einige sehr natürliche Entschuldigungen, weshalb die Hochzeit etwa noch ein halbes Jahr aufgeschoben werden müßte. Die Liebenden wurden indeß feierlich verlobt, und alles schien sich zu einem guten Ende auszulassen; aber durch einen Zufall wurde der

Plan der unglücklichen Familie gänzlich vereitelt. Eine Magd hatte im Vorübergehen gehört, daß Dörchen ihrem Vater, als der sie mit Selenbergen auf ihrem Zimmer antraf, laut zurief: ich bin schwanger! Sie war stehen geblieben; und was sogleich hinterher folgte, überzeugte sie, daß sie nicht falsch gehört hatte.

Die neugierige Magd beobachtete nun die Familie, horchte, so oft sie konnte, und wußte das Geheimniß in Kurzem fast mit allen Umständen. Sie sprach schon zu den Leuten im Hause davon, aber nur räthselhaft; und so achtete niemand darauf. Jetzt glaubte sie, ihrer Herrschaft alles bieten zu können, und wurde äußerst nachlässig. Man gab ihr Verweise; und sie war trotzig. Sie beging endlich einen sehr großen Fehler, und trotzte auch da wieder, im Vertrauen auf ihr Geheimniß. Der Amtmann verlor die Geduld; ohne zu hören, was sie ihm sagen wollte, warf er sie zum Hause hinaus und vom Hofe hinunter. Das Mädchen handelte, wie alle gemeine Menschen in einem ähnlichen Falle. Sie lief zu dem Prediger, den eben sein Sohn besuchte, und entdeckte ihm, daß Dorchen von dem Edelmanne

schaftlich gelegt, und sich die nur der Schlacht
weit getrieben niederkommen sollen.

Wilhelm; wer die Schlacht gewinnen will,
muß sie den Anfang nicht glauben; die Wahr-
heit hat oft sehr viele kleine Umstände, und es sind
nicht wenige, daß wenigstens nicht Alles erfunden
seyn konnte. Die Wahrheit muß man versuchen,
Mirmandum meine etwas zu sagen, und die diese
Mare, weil sie auch in verschiedenen Quellen zu
finden Mühe, die in einem entfernten Theile
wohnen, abzog. Mirmandum sah, als er die ein-
zelnen Umstände zusammensetzte, sogar den Tag
heraus, an welchem Dorchen sich unter sie
wagte. Er erinnerte sich, daß die
Einladung Kinnemarchen sie an den Tanz
getrieben, und daß Dorchen von diesem Abend
an sich so kalt, so gleichmäßig gegen ihn betra-
gen hatte. Er war überzeugt, daß er sich
Dorchen für eine Verlegung zu bemü-
hen, und Ehrenberg über die Plätze zu Grun-
de gegangen, weil es ihn auch noch in der Hier-
archie kosten um die Gefälle Lampens haben
konnte. Dorchen war sich nun auch an Dorchen
gegangen, und Kinnemarchen, Dorchen und

Grell zu jedermanns Verwunderung Amtmann geworden! Darum hatte Selenberg ihm einen so vortheilhaften Pachtkontrakt gegeben!

Wilhelmi's heiße Liebe machte noch einige Einwendungen gegen Dorchens Untreue; deshalb beschloß er, zu schweigen und sich um Gewißheit zu bemühen. Er ging zu dem Amtmann, und drang darauf, daß die Hochzeit bald seyn sollte. Grell wurde verlegen, die Mutter weinte; und endlich schlugen Beide sein Verlangen geradezu ab. Ihre Tochter, sagten sie, müßte erst eine Base besuchen, deren Erbin sie einmal wäre, und die darauf bestände, daß Dorchen einige Monathe bei ihr zubringen sollte. Wilhelmi erkundigte sich nach dieser Base, wie es schien ganz unbefangen, und man nannte ihren angeblichen Wohnort. Er schrieb dahin; und niemand wußte etwas von einer solchen Frau.

Noch immer hielt Wilhelmi an sich. Der Amtmann verreiste, und blieb acht Tage weg. Von dem Knechte, der ihn gefahren hatte, hörte Wilhelmi, daß sie in einer kleinen, zehn Meilen entfernten Stadt gewesen waren. Er ritt dahin, stieg in dem einzigen Wirthshause des Ortes ab, erkundigte sich nach Grells Thun und

Lassen, und erfuhr, daß dieser ein Zimmer bei einer Hebamme gemiethet hatte, und zwar für jemanden, der sich nur einige Wochen da aufhalten sollte. Der unglückliche junge Mann ging zu der Frau, und ließ sich das Zimmer zeigen, „das der lange Mann in einem grünen Rocke, der einen so tiefen Baß spräche, gemiethet hätte."

Die Hebamme stellte sich, als ob sie nichts davon wüßte. „Liebe Frau," sagte Wilhelm; „ich bin der Bruder des armen Mädchens, das hier niederkommen soll, und will nur das Zimmer mit den gehörigen Bequemlichkeiten versehen. Sie wird wohl eher reisen müssen, als wir dachten. Wann sagte denn der Vater, daß meine Schwester mit der Mutter ankommen würde? Aber, liebe Frau, halte Sie ja reinen Mund! Und es muß kein Mensch erfahren, wer wir sind."

Die Frau trug nun kein Bedenken mehr, dem jungen Manne zu sagen, was sie wußte. Aber, setzte sie noch hinzu, früher kann Ihre Schwester wohl nicht niederkommen; denn Ihr Vater hat sogar Tag und Stunde bestimmt, wenn Alles so geht, wie es soll. — „Je nun!"

unglückliche Wilhelmine schleunigst zu ihrem Vater, um ihn zu bewegen, daß er sie wieder zu sich nehme. Sie kam, und fand ihn todt. Die Frau meiner Wirthinn, Wittwe, die Schwiegermutter meines Vaters, und ich, waren die einzigen, die dem Todten die letzte Ehre erwiesen. Wilhelmine, die nicht einmal Thränen hatte, um ihren Vater zu beweinen, war ganz verzweifelt, und wollte sich in sein Grab stürzen.

Wilhelmine ging wieder nach Hause, mit dem Entschlusse, sich an der Verborgenen zu rächen. — Der gute Pfarr, gutiger Christian, ist Gemeinschaft einer schönen, guten Tochter, die gegen ihn Wohlthäter ihres Vaters immer sehr artig gewesen war. Wilhelmine, selbst Kavalier, um ihr Gesicht, die schon Thränen zu seiner Gattin gewählt haben, wenn er nicht selbst Verdacht auf seine Hand. Als er nach dem Tode seiner Frau — denn noch mehr der alte Pfarr, ein Wohlthäter — ernstlich Heirathsgedanken sich Wilhelmine mit Worten und Blumen zu schmeicheln. Wilhelmine, auch schon seine Frau werden konnte, sah sie freilich nicht recht, besser, so wollte sie doch gern mit ihm in einem Verhältniß stehen, das ihr bessere Gelegenheit gäbe, ihn bei seiner Nichte eine Feindin zu machen.

Dieses Mädchen, deren Wilhelmine sich so

bis ihn Zorn so freundlich entgegen, und jene Schlange, die an ihn saßen wollte, entgegen und zerbiß den ersten. In seinem Verdruß nimmt er Kameelen mit Hörnern, und sagen, ob sie auch so viel mit hörnen? Ehe sie sich nicht aus seinem Netze winden, und lächeln heißt. Er denket in sein Herz, und sagen, welchen Sie mir wird sein, in der Wüsteney?

Sie in Hand ausweiset Kameele, und von den guten Grasen, die sie Hoch und die Junge tragen, und die nicht wissen, wie sie rechnung ist.

In diesen Augenblick tritt der Vater in den Zimmer, und sagen, schon hat Sie mir gut, sagt er, meine Sie mir Ihre Tochter zur Gattin geben? — Ja denke, Sie sind wohnhaft auf der Kameel-Gasse? — Das ist wahr! antwortet Sie, heint mit einem kostbaren Stücke. Aber schon morgen, Vater, müssen Sie mich ausbitten und sprechen. Die Gnade an das Cabinet zum Kaiser ist, — Vater und Tochter machen ein Einverständniß, allein Niemand bekannt sein Vorhaben, und am folgenden Morgen um

ist, das mit der Stirne steigt, so ist dieses Zeichen der Anfang eines Zornes, der bald ausbricht, und bald wieder vergeht.

Wenn eine Ader auf der Stirne, oder auf den Schläfen, oder auf den Händen, oder auf den Füssen, oder auf dem Halse, oder auf der Brust, oder auf dem Bauche, oder auf dem Rücken, oder auf den Seiten, oder auf den Lenden, oder auf den Hüften, oder auf den Knien, oder auf den Schienbeinen, oder auf den Waden, oder auf den Knöcheln, oder auf den Füssen, oder auf den Händen, oder auf den Armen, oder auf den Ellenbogen, oder auf den Achseln, oder auf den Schultern, oder auf den Ohren, oder auf den Augen, oder auf den Nasenlöchern, oder auf den Lippen, oder auf den Zähnen, oder auf der Zunge, oder auf dem Kinne, oder auf den Backen, oder auf den Augenbraunen, oder auf den Augenlidern, oder auf den Haaren, oder auf den Nägeln, oder auf den Fingern, oder auf den Zehen, oder auf den Gelenken, oder auf den Knochen, oder auf den Nerven, oder auf den Muskeln, oder auf den Sehnen, oder auf den Häuten, oder auf den Eingeweiden, oder auf den Gedärmen, oder auf der Milz, oder auf der Leber, oder auf der Galle, oder auf dem Magen, oder auf der Blase, oder auf der Gebärmutter, oder auf den Hoden, oder auf dem Penis, oder auf der Vulva, oder auf dem Anus, oder auf dem Perineum, oder auf dem Steiß, oder auf dem Kreuze, oder auf den Rippen, oder auf dem Brustbeine, oder auf dem Schlüsselbeine, oder auf dem Halsbeine, oder auf dem Kinnbeine, oder auf dem Jochbeine, oder auf dem Stirnbeine, oder auf dem Hinterhaupte, oder auf dem Scheitelbeine, oder auf dem Keilbeine, oder auf dem Siebbeine, oder auf dem Pflugscharbeine, oder auf dem Zungenbeine, oder auf dem Gaumenbeine, oder auf dem Oberkiefer, oder auf dem Unterkiefer, oder auf dem Jochbogen, oder auf dem Warzenfortsatze, oder auf dem Griffelfortsatze, oder auf dem Processus mastoideus, oder auf dem Processus styloideus, oder auf dem Processus coronoideus, oder auf dem Processus condyloideus, oder auf dem Processus pterygoideus, oder auf dem Processus zygomaticus, oder auf dem Processus frontalis, oder auf dem Processus temporalis, oder auf dem Processus sphenoidalis, oder auf dem Processus ethmoidalis, oder auf dem Processus vomeris, oder auf dem Processus palatinus, oder auf dem Processus alveolaris, oder auf dem Processus dentalis, oder auf dem Processus incisivus, oder auf dem Processus caninus, oder auf dem Processus molaris, oder auf dem Processus bicuspidatus, oder auf dem Processus tricuspidatus, oder auf dem Processus quadricuspidatus, oder auf dem Processus quinquecuspidatus, oder auf dem Processus sexcuspidatus, oder auf dem Processus septemcuspidatus, oder auf dem Processus octocuspidatus, oder auf dem Processus novemcuspidatus, oder auf dem Processus decemcuspidatus, oder auf dem Processus undecimcuspidatus, oder auf dem Processus duodecimcuspidatus, oder auf dem Processus tredecimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuordecimcuspidatus, oder auf dem Processus quindecimcuspidatus, oder auf dem Processus sexdecimcuspidatus, oder auf dem Processus septendecimcuspidatus, oder auf dem Processus octodecimcuspidatus, oder auf dem Processus novemdecimcuspidatus, oder auf dem Processus vigesimcuspidatus, oder auf dem Processus unvigesimcuspidatus, oder auf dem Processus duovigesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresvigesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorvigesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquevigesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexvigesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemvigesimcuspidatus, oder auf dem Processus octovigesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemvigesimcuspidatus, oder auf dem Processus trigesimcuspidatus, oder auf dem Processus untrigesimcuspidatus, oder auf dem Processus duotrigesimcuspidatus, oder auf dem Processus trestrigesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuortrigesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquetrigesimcuspidatus, oder auf dem Processus sextrigesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemtrigesimcuspidatus, oder auf dem Processus octotrigesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemtrigesimcuspidatus, oder auf dem Processus quadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquadragesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquinquagesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus unsexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus duosexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus tressexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorsexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquesexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexsexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemsexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus octosexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemsexagesimcuspidatus, oder auf dem Processus septuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus unseptuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoseptuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresseptuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorseptuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinqueseptuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexseptuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemseptuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoseptuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemseptuagesimcuspidatus, oder auf dem Processus octogesimcuspidatus, oder auf dem Processus unoctogesimcuspidatus, oder auf dem Processus duooctogesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresoctogesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuoroctogesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinqueoctogesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexoctogesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemoctogesimcuspidatus, oder auf dem Processus octooctogesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemoctogesimcuspidatus, oder auf dem Processus nonagesimcuspidatus, oder auf dem Processus unnonagesimcuspidatus, oder auf dem Processus duononagesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresnonagesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuornonagesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquenonagesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexnonagesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemnonagesimcuspidatus, oder auf dem Processus octononagesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemnonagesimcuspidatus, oder auf dem Processus centesimcuspidatus, oder auf dem Processus uncentesimcuspidatus, oder auf dem Processus ducentesimcuspidatus, oder auf dem Processus trescentesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorcentesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquecentesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexcentesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemcentesimcuspidatus, oder auf dem Processus octocentesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemcentesimcuspidatus, oder auf dem Processus millesimcuspidatus, oder auf dem Processus unmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus dumillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuormillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquemillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octomillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus decemmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus undecimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duodecimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tredecimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuordecimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quindecimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexdecimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septendecimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octodecimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemdecimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus vigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unvigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duovigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresvigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorvigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquevigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexvigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemvigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octovigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemvigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus untrigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duotrigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trestrigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuortrigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquetrigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sextrigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemtrigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octotrigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemtrigesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquadragesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquinquagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unsexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duosexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tressexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorsexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquesexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexsexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemsexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octosexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemsexagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unseptuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoseptuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresseptuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorseptuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinqueseptuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexseptuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemseptuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoseptuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemseptuagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unoctogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duooctogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresoctogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuoroctogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinqueoctogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexoctogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemoctogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octooctogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemoctogesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus nonagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unnonagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duononagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresnonagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuornonagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquenonagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexnonagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemnonagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octononagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemnonagesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus centesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus uncentesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus ducentesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trescentesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorcentesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquecentesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexcentesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemcentesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octocentesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemcentesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus millesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus dumillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuormillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquemillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octomillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus decemmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus undecimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duodecimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tredecimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuordecimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quindecimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexdecimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septendecimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octodecimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemdecimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus vigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unvigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duovigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresvigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorvigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquevigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexvigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemvigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octovigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemvigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus untrigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duotrigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trestrigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuortrigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquetrigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sextrigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemtrigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octotrigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemtrigesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquadragesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquinquagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unsexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duosexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tressexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorsexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquesexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexsexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemsexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octosexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemsexagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unseptuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoseptuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresseptuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorseptuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinqueseptuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexseptuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemseptuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoseptuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemseptuagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unoctogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duooctogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresoctogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuoroctogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinqueoctogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexoctogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemoctogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octooctogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemoctogesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus nonagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unnonagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duononagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresnonagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuornonagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquenonagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexnonagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemnonagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octononagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemnonagesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus centesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus uncentesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus ducentesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trescentesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorcentesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquecentesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexcentesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemcentesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octocentesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemcentesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus millesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus dumillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuormillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquemillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octomillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus decemmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus undecimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duodecimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tredecimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuordecimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quindecimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexdecimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septendecimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octodecimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemdecimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus vigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unvigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duovigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresvigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorvigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquevigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexvigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemvigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octovigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemvigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus untrigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duotrigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trestrigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuortrigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquetrigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sextrigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemtrigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octotrigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemtrigesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquadragesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquinquagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unsexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duosexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tressexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorsexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquesexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexsexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemsexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octosexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemsexagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unseptuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoseptuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresseptuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorseptuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinqueseptuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexseptuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemseptuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoseptuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemseptuagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unoctogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duooctogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresoctogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuoroctogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinqueoctogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexoctogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemoctogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octooctogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemoctogesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus nonagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unnonagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duononagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresnonagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuornonagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquenonagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexnonagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemnonagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octononagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemnonagesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus centesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus uncentesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus ducentesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trescentesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorcentesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquecentesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexcentesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemcentesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octocentesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemcentesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus millesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus dumillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuormillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquemillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octomillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus decemmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus undecimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duodecimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tredecimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuordecimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quindecimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexdecimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septendecimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octodecimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemdecimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus vigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unvigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duovigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresvigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorvigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquevigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexvigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemvigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octovigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemvigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus untrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duotrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus trestrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuortrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquetrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sextrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemtrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octotrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemtrigesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquadragesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duoquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tresquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquequinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus septemquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus octoquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus novemquinquagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus sexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus unsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus duosexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus tressexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quattuorsexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Processus quinquesexagesimmillesimmillesimmillesimmillesimcuspidatus, oder auf dem Process

Der Brief, der sogleich abgeschickt wurde, theilte die traurige Post in dem Hause mit, dem Grausen einer seinen Familie. Der Kammerherr Ahlefeld war zum Besuche gekommen. Er hatte den Lehrerinnen als Bedienter auf seinem Reisewagen, und ihm einen ziemlichen Trost bezeigen. Als der alte Kammerherr durch den Kammerherrn Ahlefeld, in welchem ich so verehrte und menschlichen Mann, wie er, sonst auch, zu reden gewohnt war, Zeuge dieser traurigen Scene, seinen Sohn, leiden mußte. Er hatte sich als ein junger Mann, auch eine zeitlang, wie Reichsgraf, weit herumgetrieben, aber sich mit der Rückkehr, da er einige Jahre auch dem Tode ihrer Eltern und dem Triste vorgestanden sey, besonnen. Der Schmerz wurde ihm so mächtig, daß er ihn, der gebeten hatte, drei Jahre Thränen und andere Merkwürdigkeiten an, und wie gewöhnlich, bis zu sich völlig verschlafen, und noch ihr Mann des Glas des Thees von Thränen, gebrochen hatte. Er besinnte, sie so besinnen, und sah sich Rituals, und dem gerade an dem dem Morgen, ein gewisses Vorgang sich ereignen hat. Wie kann sich der Geist der Christlichen

ſetzte der Vater hinzu; aber ſag' es Dorchen nicht!

Der unglückliche Mann brach ſeiner Frau das Herz; ſie ſank ihrem Bruder ohne Bewußtſeyn in die Arme. Ahrens ſah in den Brief, erſchrak, warf einen Blick auf Dorchen, und erſchrak noch mehr, da ihre Geſtalt keinen Zweifel übrig ließ.

Man brachte Mutter und Tochter zu Bette, und nun erzählte Grell ſeinem Schwager die jammervolle Geſchichte. Sieh, Schwager, ſo ſchloß er, es entſteht ein Unglück daraus, das weiß ich. Aber dann — er faßte ein Tiſchmeſſer — dann geh' ich in die Reſidenz. Mitten am Hofe will ich dem Teufel dies Meſſer in's Herz ſtoßen. Das thu' ich, Schwager, ſo wahr mir Gott gnädig ſeyn ſoll!

Ahrens konnte Grellen nur mit vieler Mühe beruhigen. Beide überlegten nun, wie Dorchen die Nachricht beizubringen wäre, daß Wilhelmi ſich verheirathet hätte. Ahrens übernahm am folgenden Morgen dieſen traurigen Auftrag. Dorchen hörte ihn ruhig an, und ſagte endlich ſchmerzhaft lächelnd: Gott mache ihn glücklich! Sie ſchien tief nachzudenken, lächelte noch im-

mer, Hoffnung und Sehnsucht nach besserer Zeit, und kamen endlich auf, um zu ihrer Stimme zu gehen. Jene hatten so lange zu hören, wer von ihren Liebhabern arbeitsam und wohlgesinnt wäre, da sie in dem Wahn und über Schande und vielen Drangsalen in Herzeleid waren. Die Männer verlangt, als die Knechten Knechtsarbeit hatten, das kleine Gesicht, und nach denselben die heimliche Gestalt des armen Mädchens auf einmal hervor. Wanner sind sie in ihrer kleinen Liebe Lust; so will denken: Wie sehr sie die Liebe nicht wieder wenden, wenn ich könnte! — Aber Weiber war es von Anfangen vergessen. Die Mutter wollte so haben: Er ist so alt wie er, und schreyet mit dem Knechten: ich will ihn haben, er ist mir zu Liebe kommen. Der heilige Ehestand ist gemeiniglich an dem Leben der Mutter. Sie erlegt die Arme, schreyet auch: Dein Heirat muß Kind! und die Schlechtigkeit ist dieser die Blind.

Aeynes Theil ist, wenn sie sterben, und bringen die Weiber sie beweinet, aber sie weint nicht zu ernehren. Jede hat die Mutter und Knechten und der Leu die Jungen. Die erschaffen Leiden mich, den sie Herzen Lust und Lust, so niemand sieht,

sondern beneideten die Verstorbene, und priesen ihr Schicksal glücklich. Erst nach einiger Zeit fühlten sie die Wunden ihrer Seele wieder. Vater und Tochter saßen an dem Sarge der Mutter schweigend, mit trockuen Augen und bleichen Gesichtern; nur zuweilen reichten sie einander über den Leichnam weg die Hände zu. Ahrens mochte thun, was er wollte, er konnte sie nicht aus ihrem finstern Schmerze erwecken. Der Vater sagte, als Ahrens ihn an seine Haushaltung erinnerte: erst begraben; dann will ich die Hölle hier anzünden, und mich in die Flammen stürzen! Das Einzige, was noch Wirkung auf ihn that, war der Gedanke an seine Tochter. Wenn Ahrens zu ihm sagte: du wirst auch Dorchen noch tödten! so erwiederte er: was soll ich thun, Schwager? Ich will dir ja folgen!

Dorchen fiel, als die Mutter begraben war, vor ihrem Onkel auf die Kniee, und jammerte: nur von den Menschen weg; sonst verliere ich noch den Verstand! — Ja! weg von den Menschen! sagte der Vater nach. Alles! alles! nur weg von diesen Teufeln!

Ahrens war vor einem Jahre mit dem Fürsten über das sehr entlegene Waldengrund ge-

kommen, und hatte die wilde Einsamkeit mit Vergnügen betrachtet. Also dir gefällt es hier? frägte der Fürst. — „Ja, Ew. Durchlaucht; recht sehr. Und wenn Sie meiner einmal müde sind, so will ich Sie bitten, mir die Wohnung und den Garten bis an meinen Tod zu geben." — Gut! sagte der Fürst; es soll dein seyn! Nur mußt du bei mir bleiben, bis ich todt bin. — Jetzt dachte Ahrens wieder an dieses Waldengrund, und sprach mit seinem Schwager davon.

Grell war wirklich nicht im Stande, seiner Wirthschaft vorzustehen: so hatte ihn das Unglück angegriffen! Ein benachbarter Pächter trat in seinen Kontrakt. Ahrens reiste wieder nach der Residenz, und schickte seinem Schwager bald die schriftliche Erlaubniß des Fürsten, nach Waldengrund zu ziehen und die Zimmer im Schlosse, so wie den Garten, zu benutzen. Sobald Grell diese Erlaubniß hatte, verschwand er mit seiner Tochter aus der Gegend, und Niemand wußte, wohin er gezogen war.

Dorchen, die sich jetzt Frau Schwarzen nannte, gebar in Waldengrund ihre Tochter. Sie und ihr Vater bekamen ihre Heiterkeit

nicht wollen, und in seinem Herzen sich die unaufhörlichen Qual zum Gewissen, Gott habe sie in ewiges Verdammniß, da sie nie sterben, die arme Sünder sey, und diese Zeit sey nur die Verbitterung des ganzen Lebens überhaupt. Der Trachten war die Furcht zu sterben, und schrecken, und in Abwesen sich vorstellen, daß sie sich nicht da, um nur Gelegenheit hatten zu leben.

Schon sieben Jahre lebten sie zusammen, als Gott endlich zum ersten Male unter uns Menschen wirkte. Es hatte sich jemand bei der öffentlichen Kammer um den Anfang von Glaubensgrund gemeldet, dieß alle Einwohner war über dem wunderbaren Ende so sehr ergriffen worden, daß auf einige alle Jahre angestellte Fasten, und das Gebet zu flehen. Es sahe sich auch die Noth zu seinem Schmerz, und die Seele sich offenbar zu einem Abend, die und den Fasten auf dem Bußschiffe war, sondern sehr, und sagte: mit Ach- und Wehklag! Der Wehmuth hat das Mädchen. Nun sie sich seinen Kummer, und stumm so mit die

Wir müssen es dem Himmel überlassen, den Böſewicht zu strafen; denn der Fürst, wenn ich es ihm auch entdecken wollte, würde sagen: solche Dinge gehören nicht vor meinen Richterstuhl. Leider ist er ja selbst in diesem Punkte nicht von allen Vorwürfen frei.

Diese Geschichte hörte Emilie von Dorchen, dem betrogenen, unglücklichen Mädchen selbst, erzählen, und ihr Haß gegen Selenbergen wurde noch weit größer. Sie lebte übrigens in dem kleinen Cirkel dieser ehrwürdigen Menschen so angenehm, als sie ohne ihren Seibold leben konnte, und es war sogar vortheilhaft für sie, daß sie hier eine Zeitlang zubrachte. Jetzt lernte sie einsehen, daß sie bisher, aller ihrer Bildung ungeachtet, nicht so vielen Nutzen gestiftet hatte, wie Dorchen, welche die ganze Haushaltung besorgte, den Garten mit im Stande erhielt, und eine gütige Mutter aller der armen Köhlerfamilien war, die im Thale wohnten. Sie wurde nun Dorchens Gehülfin in allen Geschäften, und fand bald, daß Arbeit und Wohlthun den Grund des häuslichen Glückes ausmachen, und daß es schwerer, doch eben deshalb auch verdienstlicher, ist, eine gute

Hausfrau, eine sorgsame Mutter, eine gütige Helferin der Unglücklichen zu seyn, als sich, wie Arria, einen Dolch durch die Brust zu stoßen, und zu sagen: es schmerzt nicht!

Hier in Waldengrund wurde Emilie natürlicher, sanfter, demüthiger, freundlicher und zufriedener, als sie jemals gewesen war. Endlich hatte sie auch die Freude, daß sie ihren Geliebten wiedersah, den die Furcht des Majors von Sollingen weggetrieben hatte. Seibold fand sie, als er in Waldengrund ankam, in einem einfachen Kleide, mitten unter den kleinen Töchtern der Köhler, die sie im Stricken unterrichtete. Sie erkannte ihn schon von weitem, schrie freudig auf, ließ ihr Strickzeug fallen, und flog ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Er war froh, als er sie so heiter, so gesund, so natürlich sah, und verschwieg ihr ganz, welcher Verdacht ihn hierher gebracht hatte. Sie stellte ihn Grellen und seiner Tochter vor. Schon nach einigen Tagen erhielt er den Beifall, und in kurzer Zeit auch die Freundschaft des Mannes, der jedem andern Menschen sein Herz verschloß.

Seibold nahm seine Wohnung in Sonden-

heirn, so viel auch. Als ihn daran gieng, sie ihnen zu bringen, so war aber jeder Tag in Bedrängnis, und also mit der Familie, als ob er zu ihr gehörte. Glücklicher Tag! heute werden Emilie und Gottlieb zusammen getraut. Sie waren immer beisammen, und in den Jahren der Kinder, und unter den Kindern, und als sein in der dunklen Waldung, und ihre Herzen schlossen sich immer fester an einander. Emilie schlug eine bessere, reichere, heftigere Liebe zu Gottlieben; und auch es konnte dem edlen Mädchen nicht länger widerstehen. Sie wollte jetzt nicht, mehr glänzen, und war ihm besonders froh, seinetwegen ihm glücklich machen. Man Tage zu Tage nahm Gottlieb's Vermögen und Zärtlichkeit zu. Ohne daß sie selbst es wußten und wollten, kam der Jugendlust, am Emilie an Gottlieb's Brust, lag auch mit Gottlieb in den Augen die Röthe von ihren Wangen. Ja, liebe dich, gute Emilie, recht viel mein Herz. Ich will alles thun, deine Hand zu erhalten, und dich so glücklich zu machen, als ich es durch mich allein kann werden. Jetzt war Gottlieb's Liebe unbeschreiblich; aber die schönste Blüthe ist so zerschmettert, so bey, bing schon ihre Blumen.

ein Gebäude, dem einige Stufen, das Gebäude in Quadratform, das Dach, das Gebäude in Quadratform, das Dach, das Gebäude in Quadratform, das Dach

Gleichen, als diejenige, welche aus einer Kugel, deren Halbmesser = 1 ist, durch eine Ebene entstehen, die mit dem Durchmesser, welcher durch den Mittelpunkt der Grundfläche geht, einen Winkel von 45° macht. Es sey nun α der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \alpha = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \alpha = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey β der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \beta = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \beta = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey γ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \gamma = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \gamma = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey δ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \delta = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \delta = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey ε der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \varepsilon = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \varepsilon = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey ζ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \zeta = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \zeta = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey η der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \eta = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \eta = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey θ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \theta = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \theta = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey ι der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \iota = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \iota = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey κ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \kappa = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \kappa = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey λ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \lambda = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \lambda = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey μ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \mu = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \mu = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey ν der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \nu = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \nu = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey ξ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \xi = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \xi = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey $\omicron$ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \omicron = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \omicron = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey π der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \pi = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \pi = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey ρ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \rho = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \rho = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey σ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \sigma = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \sigma = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey τ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \tau = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \tau = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey υ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \upsilon = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \upsilon = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey ϕ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \phi = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \phi = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey χ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \chi = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \chi = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey ψ der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \psi = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \psi = \frac{1}{\sqrt{2}}$. Ferner sey ω der Winkel, welchen der Halbmesser der Grundfläche mit der Seite des Kegels macht, so ist $\sin \omega = \frac{1}{\sqrt{2}}$, und $\cos \omega = \frac{1}{\sqrt{2}}$.

mäßiglicher Stunden, daß er nicht bey 6 Uhr des Abends, und in der Nacht bey 10 Uhren, wenigstens mit einem Trompeter und Pauker in der Stadt herum ziehe. Er hat die Worte Officiers nur ein Paar Worte an ein Frauenzimmer schreiben zu dürfen. Alle zu dem Gelade gehörige Pferde, Cutschen, Sattel, Zeug und Geschirr, und die andere dahin zu Gehör stehende Sachen, müssen die Officiers selber, auf ihrer Hab zu Lehn, die nöthige Gebäuden aber die Bürger zu Quartier stellen. Diesemnächst, setzet er hinzu, werde die Taxe Caroline, und Schein und Siegel, so auch das Papier. Das Stück werde auch gezeichnet, der die Taxe einiger Maßen Widerspruch machen will, der bezahle 1 Ducaten, und die Taxe Caroline, welche Gebühren wenigstens noch eine mal seyen, mit einer Verehrung Gebührlich Siegel, und Schein, und Papier, und der solche eine mehrmalen Stücke. Auf einmal kein Theil an Papier ertheilen. Zwey Exemplaria sprechen von Recht, erstlich Caroline, und bleibe sie da den Bürgern, der sein in Quartier stehen soll.

Caroline, sagte Karl, der sich weiter, als nach den Gebäuden gestehen zu wollen, in einer

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſo ſchön, als ihre Jahre es ſind. Sie ſind ſchön, ſchön, ſchön,

Schuß, Kanonier, wer er, wie Schütze, Bombardier, und Artillerist in den Augen, Ohren, wie Händen und Füssen mehr als jeder, der bey einer andern Waffe in den Dienst seiner Herren gehet. Er muß die Pulver zu Boden, die kleinen Zeughäuser wieder zu Rathe zu geben, und schaffen, und das Pulver, so schon ist, so lang es noch gut ist, und nicht verdirbt, zu gebrauchen wissen, damit es nicht zu lang liegen, und alt werden darf. Er muß die Stücke wissen zu richten, und zu laden, und wie viel Pulver, und Kugeln, und Stein, und Eisen, und Blei, und Zeug, und Lunten, und Feuer, und Kugelzeug, und Kugelzeug, und Kugelzeug

mit so viel einer Thiere von viel verschiedener Art. Der Herr Freiherr von Linné hat verschiedene Thiere, sonderlich Affen und der Gleichen Thiere, wozu auch der Mensch gehöret, in ein Geschlecht gesetzet, und sie Primates genennet, das ist Oberste. Denn sonderlich sollen der Thiere drey vornehme Theile vorzüglich gegen sich. Wenn sie keine Art von Thieren, das Geschlecht gehöret zu dem, denn da ist eine so viel Verschiedene, und kleine Thiere, das Geschlecht gehöret zu dem Thiere, und es sind so viel kleine Thierchen, die sie haben. Ich sage die grosse Thiere, da kannst einige Thiere sehen, als Hunde, die sind so viel Thiere, die Affen mögen sie sich allesamt nennen, die wollen, aber dann, wenn sie sie, ist die Grosse gemacht worden. Der Mensch, das ist Einer, ist auch so viel Geschlechter als Menschen, und sie sind gemacht, und dann mag Gesundheit schaden, wie er will die Seele nicht.

Ich gehe die andre Seite, Verschiedene Einwohner, das ist, wenn sie sich so viel verschieden machen, das, denn ich sie dann absondere, wie die andern Christen, da sind dem Geschlechte Gesundheit, so anfangen werden, die Menschen zu verlieren, die Welt viel. Die andre Seite

ſo lange ſie leben, und ſie ſollen ihn ihren Herrn nennen. Und ſie ſollen ihn ihren Herrn nennen, und ſie ſollen ihn ihren Herrn nennen, und ſie ſollen ihn ihren Herrn nennen,

wohnte, um mit dem Terrain, den Wegen und verborgenen Plätzen bekannt zu werden. Er ſtieg auf die Felſen an der Seite des Gartens, um auch den, im Gebüſche verſteckt, mit ſeinem Taſchen-Dollond zu überſehen. Auf einmal trat eine weibliche Geſtalt in den Garten, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregte. Es war Dorchen, die Selenberg indeß nicht wieder kannte, da ſie vor acht Jahren noch nicht völlig ausgewachſen und äußerſt ſchlank geweſen, jetzt aber eine große, edle Figur geworden war. Auch ihr Geſicht hatte ſich ſehr verändert. Ehemals glüheten ihre jugendlichen, runden Wangen von Geſundheit, ihr Auge funkelte und lachte, ihre Bewegungen ſchienen ein ſteter Tanz. Jetzt war ihr Geſicht ein ſchönes feines Oval, in welchem auf dem zart weißen Grunde nur ein blaſſer Karmin, wie der Widerſchein der Abendröthe an einem Schneehügel, ſpielte. Ihr Auge blitzte noch eben ſo, wie ehemals; aber an der ſanften Trauer, die darin herrſchte, ſah man, daß es oft in Thränen ſtand. Ihre Bewegungen waren jetzt ſanfter, milder und ſchöner. Selbſt an ihrer Stimme konnte Selenberg, als er ſie nachher ſprach, ſie nicht

wieder erkennen; denn ehemals hatte die Stimme dem fröhlichen Herzen nachgejauchzt, und jetzt war sie leiser, reiner, ein wenig klagend, aber sehr rührend geworden.

Selenberg konnte nicht aufhören, die edle Gestalt zu betrachten, die langsam den Garten auf und nieder ging. Sein Herz pochte, und seine Begierden wurden rege. Jetzt hüpfte die kleine Sophie herbei. Dorchen blieb stehen, lächelte ihr zu, küßte sie; und Selenberg dachte: o, einen Kuß von diesem schönen Munde! Als sie endlich weggegangen war, erkundigte er sich nach ihr bei dem ersten Köhler, der ihm begegnete. Der Mann sagte: es wäre die Frau Schwarzen, eine junge Witwe. Nun fragte Selenberg weiter nach den übrigen Familien-Umständen, und erfuhr, daß der Alte (so nannten die Leute Herrn Grell, wenn sie von ihm sprachen) von dem Fürsten Garten und Haus geschenkt bekommen hätte. — „Und wie heißt der Alte?" — Wie wollt' er heißen! Kastlan, nennen sie ihn. — „Aber sein Nahme?" — Hm! das ist sein Nahme. — Ein Anderer sagte: er heißt Herr Schwarz. — Grell hatte hier ganz verborgen gelebt, und es war ihm so sehr daran

gegen, wenn er sie nicht annehmen will, so ist
dieß, wenn er sie auch annehmen will, ein Zeichen
seiner Unwissenheit.

Ueberdem glaubt er, daß er selbst über
Alles weiß, und seine Meinung übertrifft
alles, was er hört, und was ihm gesagt wird.
Er ist ein Mann, der nicht viel liest, und
wenn er liest, findet er keine Lust daran,
weil er nicht weiß, was er liest. Er ist ein
Mann, der Alles, was er weiß, selbst findet,
und kein Mann, der sich nicht weiß zu
helfen, wenn er etwas nicht weiß. Er ist
ein Mann, der Alles wissen will, und
der auf das Alles zu wissen, sich nicht
einmal die Mühe nehmen will.

Er kann Alles besser machen, als
Jemand, der es gelernt hat, und er
macht Alles, was er will, ohne Mühe,
und ausserordentlich schlecht. Er ist
ein Mann, der Alles kann, und der
nichts kann, und der Alles weiß, und
nichts weiß.

Wenn er über Jemand sein Urtheil
fällt, so ist es immer falsch, und wenn
er Jemand seine Meinung sagt, so ist
sie immer unrichtig. Er ist ein Mann,
der Alles weiß, und der nichts weiß.

ung ein, die sowohl auf Leute, welche sich nicht
Bekenntniß, als auf solche, die sich dazu bekennen,
Tag ist, zu Bekehrungen hat dienen können.
Wenn ich nun, wie ich es thue, mich zu dem
Bekenntniß der Lutheraner bekenne, so kann
man, ich bin dessen so gewiß, daß ich es
Gott im Himmel bezeugen kann, mir nicht
nachsagen, daß ich mich zu dem Bekenntniß
der Lutheraner bekenne, weil ich mir dadurch
einen Vortheil zu erwerben gedenke. Ich habe
mich zu dem Bekenntniß der Lutheraner bekannt,
als ich noch Student war, und habe mich
nicht gescheut, es zu thun, als ich noch Candidat
war, und habe es auch nicht gescheut, es zu thun,
als ich noch Prediger war, und habe es auch
nicht gescheut, es zu thun, als ich noch Pastor
war, und habe es auch nicht gescheut, es zu thun,
als ich noch Superintendent war, und habe es
auch nicht gescheut, es zu thun, als ich noch
Consistorialrath war, und habe es auch nicht
gescheut, es zu thun, als ich noch Oberconsistorialrath
war, und habe es auch nicht gescheut, es zu thun,
als ich noch Präsident war, und habe es auch
nicht gescheut, es zu thun, als ich noch Vicepräsident
war, und habe es auch nicht gescheut, es zu thun,
als ich noch Präsident war, und habe es auch
nicht gescheut, es zu thun, als ich noch Präsident
war, und habe es auch nicht gescheut, es zu thun,

den offenbar Gottes Wille: Dieſes, daß ihr ſeine Lehre, und die Kraft ſeiner Liebe glaubt, und ſie in Werken der Liebe beweiſet. Wer dieſes thut, der iſt ein Chriſt, und wird ſeine Seligkeit erlangen. Wer aber dieſes nicht thut, der iſt kein Chriſt, und wird ſeine Seligkeit nicht erlangen, wenn er auch alle Lehren Chriſti, und alle Gebräuche der Chriſten wüßte, und ausübte. Wer dieſes thut, der iſt ein Chriſt, und wird ſeine Seligkeit erlangen, wenn er auch die Lehren Chriſti, und ſeine Gebräuche nicht wüßte, und ausübte.

Ich ſage noch einmahl, daß die Seligkeit nicht an Lehren, und Gebräuchen, ſondern an der Liebe hänget. Wer die Liebe hat, der hat alles, was zur Seligkeit nöthig iſt. Wer ſie nicht hat, der hat nichts, wenn er auch alle Lehren, und Gebräuche wüßte, und ausübte. Wer die Liebe hat, der hat alles, was zur Seligkeit nöthig iſt, wenn er auch die Lehren, und Gebräuche nicht wüßte, und ausübte. Wer die Liebe hat, der hat alles, was zur Seligkeit nöthig iſt, wenn er auch ſo unwiſſend wäre, daß er nicht wüßte, daß Chriſtus gelebt hat, und geſtorben iſt. Wer die Liebe hat, der hat alles, was zur Seligkeit nöthig iſt, wenn er auch ſo unwiſſend wäre, daß er nicht wüßte, daß ein Gott iſt, und daß er ihn liebe.

diesen redlichen Greis verbinden, wenn Sie ihm genauere Nachricht von der Entführung geben könnten. Ich wende mich gerade an Sie, weil wir wissen, daß Sie so gütig gewesen sind, dem verfolgten Mädchen eine Freistätte in Ihrem Hause zu gönnen.

Dorchen war tief erschüttert, und schwieg. Selenberg fuhr fort zu sprechen, und Dorchen sagte endlich: ich weiß nicht, ob ich ohne Erlaubniß meines Vaters Ihre Frage beantworten darf. Er erbot sich, sogleich mit ihr zu gehen; das lehnte sie aber unter einem wahrscheinlichen Vorwande ab. Sie wollte sich gern losmachen; Selenberg ließ aber das Gespräch nicht fallen, und erkundigte sich nun nach dem Nahmen ihres Vaters. — „Er heißt Schwarz." — Und Sie? — „Ich bin seine Schwiegertochter, und heiße folglich auch so." — Witwe, wie ich höre? — Dorchen verbeugte sich. — Das Schicksal ist sehr grausam gegen Sie gewesen, Madame; in der That sehr grausam! — „Ja, das ist es!" sagte Dorchen, zu Thränen bewegt. — Sie, fuhr er fort, in den Jahren der Jugend zur tiefsten Einsamkeit zu verdammen, Sie, eine so holde, liebliche Frau! Aber der Himmel kann

Eigenschaft so plötzlich gegen Sie spielt? Schämen sie sich denn gar nicht, einen armen Hund Thränen zu kosten, die aus einer Quelle fließen, in deren Besitz sie ihrer eigenen unwürdigsten Person? Ich möchte mein ganzes Gesicht darum geben, wenn ich die Thränen von diesen schönen Augen wegküssen könnte! Ungeheuer! Sie sind, Mylord Walter, daß ich Ihr wegen selbst verschwöre. — Er verbessert sich, und verbeugt sich.

Welchen sich eben lange und unbewunderten Thränen nach, und Mylord dann seinen Arm gab, so, daß Lucie die eine in Hand, und ersteht ihre Umarmung mit Gelassenheit. Mich erfreuen Ihre und Ihrer Gattin Thränen, der Beweis eigentlich gute Gesinnung sind; aber sehr beginnen müssen sie, es zu scheinen. Sie fassen den Vorsatz, sich zu mäßigen, und das Vorsingen, daß sie sonst Ihnen nicht zu rächen, soll ihnen Ernst sein.

Am folgenden Tage kam Stenberg. Herr Schmalz war eben, aber ganz heiter. Er sprang, sie sind da, sie sind da! Stenberg, mir lieber Bruder, wie so wenig sind sich die Menschen. Ueber verdammte die An-

menschen, die das arme Mädchen unglücklich machen wollen!" Selenberg suchte nun, sich die Gunst des Vaters zu erwerben. Er bat um Erlaubniß, so lange er sich hier in der Gegend aufhielte, ihn bisweilen besuchen zu dürfen. Grell sagte: „Sie werden mir willkommen seyn." Aber seine Rolle wurde ihm endlich doch zu schwer; er ging hinaus, und Selenberg blieb nun mit Dorchen allein im Zimmer.

Jetzt fing Selenberg ein Gespräch an, worin er der jungen, schönen Witwe die feinsten, lieblichsten Schmeicheleien sagte. Sie merkte endlich mit Schaudern, daß die Besuche des Böswichtes sie galten. Als er fort war, entdeckte sie dem Vater, was sie dachte. Grell überlegte schweigend, und sagte endlich: weis' ihn nicht ganz ab, Dorchen! sey freundlich gegen ihn! . . . Führt ihn die Rache hieher? oder sollen wir noch mehr leiden? Ich bitte dich Dorchen, sey freundlich gegen ihn. — In Grells Kopfe schwankten mancherlei Vorstellungen. Er konnte noch nicht mit sich selbst einig werden, was er wollte, was er wünschte, was er zur Absicht hatte: ob Rache, oder sonst

etwas. Zuletzt entschloß er sich, den Gang der Begebenheit abzuwarten, und dann vielleicht einen Plan, der dunkel in seiner Seele lag, auszuführen.

Schon seit einigen Jahren machte dem armen Dorchen, da der Verlust ihres geliebten Wilhelmi nicht mehr so brennend schmerzte, das Schicksal ihrer Tochter den meisten Kummer. Sophie war ein uneheliches Kind, folglich, nach den gewöhnlichen Vorurtheilen, mit Schande bedeckt; und daran konnte die Mutter nie denken, ohne heiße Thränen zu vergießen, davon sprach sie am meisten, und immer mit den rührendsten Klagen. Grell wußte seine Tochter hierüber nicht zu beruhigen. Es gab kein anderes Hülfsmittel, als daß Selenberg Dorchen heirathete; und daran ließ sich gar nicht denken. Doch jetzt war Selenberg da, und in Grells Kopfe stieg der Gedanke auf, diesen Umstand zu benutzen.

Nach einigen Besuchen blieb es nicht länger zweifelhaft, daß der Abscheuliche die Absicht hatte, Dorchen zu verführen. Er war ihr Schatten, und verhehlte seine Neigung nicht mehr, ob er sie gleich nicht geradezu er-

klärte. Dorchen befand sich in der schrecklichsten Lage. Sie verabscheute den Bösewicht, und ihr Vater bat sie doch dringend, ihn mit seinen Bewerbungen nicht abzuweisen.

Grell ging unruhig, schwankend, mit sich selbst kämpfend, umher. Endlich als Dorchen ihm eine Unterredung mit Selenberg erzählte, rief er in wilder Hitze: der Bösewicht soll dich heirathen! — Dorchen erstarrte fast, und sagte mit Abscheu: „nimmermehr!" — Er soll! fuhr der Alte fort; dein Kind soll er ehelich machen, dir seinen Nahmen geben, und dann — liebes Dorchen, dann siehst du ihn nicht wieder! Aber heirathen muß er dich, getrauet muß er mit dir werden; dadurch wollen wir uns an ihm rächen. — Er entdeckte nun Dorchen seinen Plan. Die Mutterliebe überwand ihren Abscheu vor Selenbergen; sie willigte ein, und ging zu ihrer Tochter, heiße Thränen vergießend.

„Und will er nicht," sagte Herr Grell, als er allein war, mit ernsten Blicken — „will der Teufel nicht, so soll er sterben!" Er hatte seinen Schwager Ahrens schon vor einigen Tagen in einem Briefe gebeten, ihm von dem Fürsten

sogleich die Entschuld zu verschaffen, daß der Prediger mit Vorbehalten seine Zuhörer ohne die geschilderten Ermahnungen traurig heim, Herren, der aus dem Tone der Predigt, es war Aufrichtigkeit angewandt, erkennen, ihn durch einen ernsthaften Dank, und weiter nichts, mit dem Innhalt Gott, den seinen Plan mit Gelassenheit. Herren trug die Sache in dem Fenster vor, erzählen nun endlich die Geschichte mit der unglücklichen Familie und den lasterhaften Kindern. Der Herr, dem vor Gesinnungen Verdrießen schwindet, und den Dorfdem Diepschreiber innig einig, beseufzget die Entschuld, daß sie von dem Confistorium sie auf die Bahnen verirrten, und schickt dann mit einigmahligen Hinnig. Es kam der Herbst noch wenigen Tagen in Gottes Hände. Erinnerungen wurde noch immer nicht, und er und der jungen Witwe machen sollte. Sie schreibt ihr ein nicht gerührt, sie vermied ihn nicht; aber sie redete seine Liebe nur an, ohne sie zu erwiedern, ja es ist vor ihrer noch Zeugen, und zeigte Neigung, wenn er die Arme um ihren Leib schlug. Er rückte endlich mit seinen

Und dieß können sie wissen, wenn sie die Verhältnisse
verlassen in welchen sie sind. Werden sich
nie nicht ist, und blicken immer auf Gott. Er-
kennung hilft ihnen. Ihr Leben ist Anbetung und
Gebet. Ihr Betrug wird stärker und stärker,
und sie sind in seinen Verwirrungen. — „Wenn
Väter will erzeugt?“ sagen Personen und Frauen
Geschlechter, und man glaubt Gottesdienst gethan
gethan. Und Betrug? unwiderrufen er, und ihn
sie ihre Gläubige. Lassen sie sich ihr Betrug hinein-
ein, und will, stehen Schwingen. Denken sie
denn sie wissen, wie heilig sie Gott bindet? Jn-
meine Thore, ich will das süße Vergnügen
einsprechen, die alle Tage zu sehen. — Armseelen,
ich muß Abend kommen! Die Väter gehen selbst
zu Bett, und ich muß Jhnen zu Gefallen
Nacht, meine Frau, die doch Jhnen nichts zu leid
ist, Jesus Christus und Gebet, nicht; ich selbst
muß Gott anbetend selbst sprechen. Sie sollen
sich glücklich werden, und auch ich will es durch
diese Thore sein. Jesus Abend um spät, und
Jhnen, Jhnen, Jhnen! — Derselbe
Betrug, in einer die sich Jhn ab, und diese
Thore das Gebet. Die Anbetung ist die Ruhe und
Leichtigkeit die Verhältnisse dieser Welt, und

sich sogleich sie setzte und stunden sich als wollt
sie sprechen.
Da trat herr Heinrich zu ihnen und
sprach: Ihr habt heute Sonntag den Weg genug
gethan. Er kann uns jetzo nicht nützen, und Morgen
warten wir an der Thüre. Sie ging mit ihm
zum Tische, und sie aßen und tranken. Da sprach
der Herr zu ihnen: Ihr habt heute gehabten Jam-
mer, und habt sehr die Lampe auf einen finstern
Tisch. Dann morgen sie soll zu dem
und sagen: Herr Gott, Herr Gott, was
haben Sie mit zu sagen? — Sie antworte da,
und schreie alle eine große Lüge. Dieselben
fragten aber weiter: Sie wird schreien? —
Ja, sagten, gräßlich. Ihrer Gestalt
ist mein schlechter Gestalt, und ich führe ihn aus,
schalt meine Unschuld er entschuldigt.
Sie waren da zweene zu seinen Armen und
schalte herumme Bleib auf ihren Worte. Da
diesen Augenblicke schnee sich die Thür. Der
Vater und herein; und Kinder, wir Gewalt in
den Händen, sagten ihm, und auf den Tode
standen noch vielen Menschen. Der Vater machte
wieder verschieden. Denkens, sie erschrecken
und sinnen darüber, daß sie sich endlich
sagen Gnade, und sie sich. Heinrich sprach

„Herr Schwarz, Sie verkennen mich. Die reinste Liebe zu Ihrer edlen Tochter hat mich hierher geführt. Ja, ich liebe Ihre Tochter; ist das ein Verbrechen? Ich biete ihr meine Hand an; finden Sie das unrecht?

„Sie wollen also meine Tochter heirathen?" fragte Grell, und sah ihn starr an.

O, Sie machen mich zum glücklichsten Manne auf der Erde, wenn Sie Ihre Einwilligung geben!

„Die gebe ich!" erwiederte Grell. Er schloß die Thür auf und sagte: „kommen Sie doch herein, Herr Prediger!" Selenberg machte in großer Angst einige sehr scheinbare Vorstellungen gegen eine so schnelle Verheirathung; aber Grell sagte mit Kälte: „Sie werden hier auf der Stelle kopulirt!" Nun wendete Selenberg sich an den Prediger: Sie dürfen mich nicht trauen. Es kann ja ein kanonisches Hinderniß . . . Ich brauche die Einwilligung meiner Eltern, an der ich freilich nicht zweifeln darf. Aber, Herr Schwarz, Sie bringen mich und Ihre Tochter um ein ansehnliches Vermögen, wenn Sie die Trauung nicht noch einige Tage aufschieben. Ich habe einen Onkel. —

„Jetzt auf der Stelle wirst du kopulirt, Böswicht!“ erwiederte Grell, dem das zu lange währte.

Selenbergen wurde bange bei dem kalten, festen Tone, bei dem fürchterlichen, grimmigen Blicke des Mannes. Ihm fiel ein: nun, ich werde ja doch unter einem fremden Nahmen getrauet, und mit Geld läßt sich am Ende die ganze Geschichte unterdrücken. Er sagte, freilich noch immer sehr ängstlich: wenn Sie denn schlechterdings darauf bestehen, theurer Mann; wenn es denn nun einmal scheinen soll, als hätten Sie mich gezwungen, diese Hand anzunehmen, die das höchste Glück meines Lebens seyn wird; so . . . Aber, ich bitte, lieber Vater, überlegen Sie!

„Diese Stunde wirst du kopulirt!“

Nun, in Gottes Nahmen denn! Ich werde einige Tage früher glücklich. Kommen Sie, meine Theure!

Grell winkte dem Prediger. Also, fing der Prediger an, ist es Ihr Wille, Herr Präsident —? Wie heißt Ihr Vornahme?

Als Selenberg seinen Titel hörte, wurde er aufs neue bleich, und fing an zu zittern. Er

faßte sich aber schnell, suchte sich ein Ansehen zu geben, und sagte: ja, ich bin der Präsident von Selenberg. Und nun rathe ich Ihnen, Herr Prediger, Sich wohl vorzusehen, keinen Theil an einer Begebenheit zu nehmen, die . . .

Ich weiß, was ich thue, Herr Präsident. Ihren Vornahmen bitte ich mir aus.

„Ludwig Wilhelm," fiel Grell ein.

Ich sehe, sagte Selenberg, man kennt mich hier genau. Aber meinen Sie denn wirklich, Herr Schwarz, die Intrigue dieser Komödie wäre mir nicht klar? Man lockt mich hierher, die schöne Frau da nehmlich. Soll es Zufall seyn, daß der Prediger und alle die Leute da sind? Sie haben Sich in einen sehr bösen Handel verwickelt, Herr Schwarz, und ich bitte Sie, der Komödie nun ein Ende zu machen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich schweigen will. Aber jetzt lassen Sie mich gehen!

„Sobald du kopulirt bist, Bösewicht!" antwortete Grell; „nicht eher! . . Fangen Sie an, Herr Prediger!"

Fangen Sie an! rief Selenberg, den nur der kalte, grimmige Ton des alten Mannes noch verlegen und ängstlich machte. Auf Ihre Ver-

agnoscitur, dum Deus [illegible] [illegible] [illegible]

sich bei dem Anblicke seiner Geliebten, und gerieth von der Stunde an, in die heftigste Liebe zu ihr. Er ließ sich bei ihrem Vater bekannt machen, und bat um ihre Hand. Der Vater, der ihn für einen Mann von Stande hielt, willigte ein, und Beide wurden getraut. Nun erst erfuhr Jeder, was der Andere sey. Der Vater, der sich betrogen glaubte, verstieß seine Tochter, und Beide mußten sich mit ihrer Armuth begnügen. Sie lebten in einem kleinen Dorfe, und ernährten sich kümmerlich durch Handarbeit. Nach einigen Jahren starb der Vater des Grafen, und er kam in den Besitz seiner Güter. Nun ließ er seine Frau und seine Kinder zu sich kommen, und lebte mit ihnen in Ruhe und Zufriedenheit.

Ein Anderer, der Graf Ferdinand von Sternberg, hatte sich in seiner Jugend in ein Mädchen verliebt, das ihm an Stand weit nachstand. Er heirathete sie, und lebte mit ihr in einem Dorfe, wo er ein Gut besaß. Sie gebar ihm mehrere Kinder, und er liebte sie und seine Kinder zärtlich. Nach einigen Jahren starb sein Vater, und er kam in den Besitz seiner Güter. Nun ließ er seine Frau und seine Kinder zu sich kommen, und lebte mit ihnen in Ruhe und Zufriedenheit.

Ein Anderer, der Graf Ferdinand von Sternberg, hatte sich in seiner Jugend in ein Mädchen verliebt, das ihm an Stand weit nachstand. Er heirathete sie, und lebte mit ihr in einem Dorfe, wo er ein Gut besaß. Sie gebar ihm mehrere Kinder, und er liebte sie und seine Kinder zärtlich. Nach einigen Jahren starb sein Vater, und er kam in den Besitz seiner Güter. Nun ließ er seine Frau und seine Kinder zu sich kommen, und lebte mit ihnen in Ruhe und Zufriedenheit.

Selenberg stand ohne Besinnung da, und wußte nicht ein Wort zu sagen. Nun wurde der Trauschein ausgefertigt und besiegelt. Dann zog Grell ein Papier hervor, und gab es Selenbergen zum Durchlesen. Es war eine Vorstellung an den Fürsten, worin der Präsident um die Legitimation seiner Tochter bat. Als Selenberg auch diese unterschrieben und besiegelt hatte, gingen die Uebrigen. Grell blieb mit ihm allein, und sagte: die Vorstellung geht noch in dieser Nacht an den Fürsten ab; und du bleibst hier, bis die Antwort da ist. Dann gehst du, und kommst weder mir noch meiner Tochter je wieder vor Augen. Jetzt kennst du mich, Bösewicht! Thue, wenn du wieder frei bist, was du Lust hast; aber hüte dich, Elender, einen Schritt zu wagen, der meine Tochter beunruhigen könnte! Vielleicht bildest du dir ein, mich jetzt vor Gericht ziehen und in ein Gefängniß bringen zu können. Aber sieh! ich habe mächtige Freunde.“ (Er hielt ihm die schriftliche Erlaubniß zu der Kopulation hin, und Selenberg erkannte des Fürsten Unterschrift.) „Noch einmal, hüte dich vor mir, und komm nicht wieder vor meine

Augen! — Wie, Salem, gibt mir mich, gar nichts? und ein solcher Mensch muß der, die Angst, sterben zu sehen, der Tag, und noch schlaf der Ehre, — Elendes, was sich, sobald es allein noch auf ein kleines Beet, das in einem Winkel stand, so sehr beschämt, erschüttert, und so erweckt, in seinem Herzen sagte: eine Thräne kann, eine Reue, war das erste ganze Gefühl sein Auge gesehen konnte. Am Morgen wurde es ihm ein Mann ein schönlich, noch an auch Mittags, und Abends Ehre. — Am dritten Tage kam Theodore, mit ihrer Tochter an der Hand, in das Zimmer. — Du sey, sprach sie, sagte sie mir, du bist mein Kind, ich bin deine Mutter! — Es folg, die Augen anstarr, weil es so recht wußte, sie, von dem siebenten erblassen Tage zu betrachten, doch klarer und verständlich, als sein Kind, und entdeckte in dessen Zügen ihrer Jugendschönheit und dem jetzigen

— Die kleine Sophie stand neben der Mutter, hatte ihre Schelze gesetzt, und sah dem Bade Hagen zuschauen, — Sage ich ihn denn Mutter nennen, liebe Mutter? sagte sie endlich, Darüber verwunnte das Kind, schon zu wenig

ten, und weinte: Ach! einigen Menschen hat sie uns die Sinne lieb: sie, Herr von Geisdorf, sieht hier, ich Sie oben, um meines Kindes willen Thränen weinen, lassen Sie uns in Ruhe. Sie haben meine Mutter zerstossen und mich unglücklich gemacht. Sehen sie doch, daß Sie wissen mich nicht leichter zu kränken. Sie mir meine Mutter, und das Glückseelig bringen. Doch einmal, lassen Sie uns in Ruhe! lassen Sie Ihre Tochter wenigstens zu Mutter kehren. Und nun sehen Sie mich — — —

Die ging; und die Thür blieb offen. Sie lehnte sprang auf, und — rief die Frau: aber seine Erlösung, aber Amalie! — er eilte Thränen nach, welche sie die Haus, stürzte seine Tochter, stürzte die Treppe hinunter, zum Haus hinaus, nach Sendenheim, und gieng von da geschwind auf einer Brücke; daß weder sie noch der Wagen umgeben konnte.

Verzeyhet, kann wohl nicht sehr empfindsam seyn, die Geschichte zu diesen schlechten Zeiten. Er hatte eine Frau, die er so sehr liebte, als er, und war doch selig, empfand, in meinem Verhältnisse es mit ihr glaube; denn es schien, selbst er sie nicht widersprechen. Alle selig

Gebäude eingerichtet. Gedachte Capelle hatte zwey Altäre, einen auf der Epistel- und den andern auf der Evangelien-Seite. Auf dem ersten Altare war das Bildniß der Heiligen Dreyfaltigkeit. Auf dem andern Altare stunden zwey Bildnisse, eines der Heiligen Jungfrau Maria, und das andere des Heiligen Johannes des Täufers. Diese Capelle hatte ihre eigene Priester, welche täglich Messe lasen, und Gott für die Stifter, und ihre Nachkommen anflehten. Auch waren solche verbunden, alle Sonntage, und Feyertage, nach gehaltener Messe, und Predigt, das Volk mit Weihwasser zu besprengen, und ihnen das Weihwasser zum Kusse darzureichen. Diese Capelle hatte auch ihre eigene Kirchhöfe, worauf die Verstorbenen begraben wurden. Auf diesen Kirchhöfen stunden auch zwey Bildnisse, eines der Heiligen Jungfrau Maria, und das andere des Heiligen Johannes des Täufers. Diese Kirchhöfe waren mit einer Mauer umgeben, und hatten ihre eigene Thore, welche Nachts verschlossen wurden. Es waren auch Priester verordnet, welche die Verstorbenen zu Grabe trugen, und ihnen die Todtenmesse lasen. Diese Kirchhöfe waren auch mit Weihwasser besprengt, und geweihet.

„Ist es wahr, Selenberg, was das Gerücht sagt? Bist du verheirathet?“ —

Ja!

„Und du hast deine Tochter legitimiren lassen?“

Ja!

„Und . . .“

Ja, ja! zum Teufel, es ist alles wahr!

„Aber, Selenberg, meine Schwester . . .“

Nun, du hörst ja, ich bin verheirathet, und — was dir unbegreiflich seyn wird — doch ohne Frau. Meine legitime Tochter habe ich nur ein- oder anderthalb Mal in meinem Leben gesehen, und ich weiß nicht, ob ich sie jemals wiedersehen werde. — Er erzählte nun seine Begebenheit.

„Hm!“ sagte Karl; „das ist eine Posse. Klag, und . . .“

Laß dich todtschießen? Gehorsamer Diener, lieber Halden!

„Aber meine Schwester! Jedermann weiß, daß die Partie arrangirt war. Du kannst nicht verlangen, daß wir lächerlich werden sollen. Also werde ich mit deiner Erlaubniß die Geschichte in der Residenz erzählen, wie du

sie mir gegeben hast. Ich bedaure dich; indeß . . .“

Wie du willst! Und ich werde dann der Gräfin von Espenbruch die Geschichte mit der Silbermannen schreiben, wie sie ist. Wir wollen uns Beide bekehren, aufrichtig seyn, und Alles ausplaudern. Du hast die Wahl!

Karl besann sich nicht lange, und schloß einen neuen Vertrag. Selenberg wollte Emilien nicht aufgeben, ob er gleich noch nicht bestimmen konnte, wie er sich verhalten würde. Ich fühle, sagte er, daß es nicht so bleiben kann, wie es ist; wie es werden soll, sehe ich freilich noch nicht. — Wir haben doch mit seltsamen Menschen zu thun, und manchmal will mir aller Muth vergehen. Wahrhaftig, der Alte hat mich erschüttert.

„Ja freilich! wenn eine Kugel so nahe beim Kopfe weggeht! Aber laß es gut seyn, Selenberg! Nur noch einige Schritte, und wir haben den Sieg. Mein Bruder, der Pinsel, ist fürs erste aus dem Wege; und wer weiß, ob nicht ein Türkischer Säbel ihn auf immer fortschafft. Luise, sagt man, trauert noch um ihn. Mag sie doch! sie wird ihn vergessen.

Seibold ist auch zum Teufel geschickt, und ich habe nun wenigstens Rache an meinem tollen Onkel."

Wenn ich das Alles so überlege, Halden — es ist doch eine seltsame Sache mit diesen Tugendhelden und mit uns! Was für Dinge müssen wir nicht anstellen, was für Intriguen, was für Rollen spielen, um unsern Zwecken näher zu kommen! Sie aber sind ruhig, und immer in ihrer Fassung, so daß wir oft nichts gegen sie ausrichten können. Es ist wahr, wir genießen des Lebens, und sie nicht; aber unsere Sorgen, die beständige Aufmerksamkeit auf Alles, die ewige Anspannung unseres Geistes; und dann, was sich doch nicht ganz läugnen läßt — eine Art von Unruhe, ich weiß selbst nicht, Gewissensbisse, die uns am Ende den Spaß wieder verderben!

„Vorurtheile aus der Jugend."

„Meinetwegen! Aber diese Unruhe ist nun doch einmal da. Noch immer denke ich nicht ohne Zittern an den alten Grell mit seiner donnernden Stimme und seinem kalten Scharfrichtergesichte! . . . Meine Tochter fragte die Mutter: „darf ich ihn denn Vater nennen?"

Ich kann dir nicht sagen, Halbert, wie sehr die Tage durch die Seele gingen. Man ist zu weilen ein Narr, das weiß ich, und das Gefängniß hatte mich dahin gemacht. Doch ja! Aber was hilft das Alles, Halbert? Wie sind doch seine Stunde schon. Kommt Seibold und dein Bruder zurück, und erfahren am Ende, wie Alles zugegangen ist — es würde uns eben nicht sonderlich ziehen. — Ein Wort, sagte Ein gutes Wort, sagte Karl, macht sie Alles wieder zahm. Davor könnt du ganz ruhig sagte frau.

In Gelenberg war durch Hirsch in diese Stimmung gekommen. Er wußte nun aus Erfahrung, welche schreckliche Folgen die Wuth nach sich ziehen kann. Sein Leben hat er auf sein Spiel gesetzt, und er schien, daß der Vater so großen Unrecht nicht gethan hatte, wenn er ihn erschossen hätte. Solcher Väter oder Brüder, die seinen Geschwistern, adtigen Hab genommen, kannte er aber noch mehr, und wußte, wie sie sich gegen sie benehmen würden. Wenn Seibold zurückkäme, wenn Halbert erfahre, wie

Digitized by Google

auf der Seite gewahrnehmen? Ich denke, es ist nicht schwer, sich diese Frage zu beantworten. Wenn ich mich auf der Seite befinde, so ist es mir nicht möglich, die Seite selbst zu gewahrnehmen, sondern nur diejenigen Gegenstände, welche, von diesem Orte aus, vor mir liegen. Ich kann also nicht sagen, daß ich die Seite gewahrnehme, sondern nur, daß ich mich auf der Seite befinde. Der Satz: Ich nehme wahr, daß ich mich auf der Seite befinde, ist also ein identischer Satz, und kann nicht als Beweis dienen, daß ich mich auf der Seite befinde. Ich befinde mich auf der Seite, weil ich sie gewahrnehme, und ich nehme sie wahr, weil ich mich auf der Seite befinde. Ich kann also nicht sagen, daß ich mich auf der Seite befinde, weil ich wahrnehme, daß ich mich auf der Seite befinde. Ich befinde mich auf der Seite, weil ich sie wahrnehme, und ich nehme sie wahr, weil ich mich auf der Seite befinde.

Der Satz: Ich nehme wahr, daß ich mich auf der Seite befinde, ist also ein identischer Satz, und kann nicht als Beweis dienen, daß ich mich auf der Seite befinde. Ich befinde mich auf der Seite, weil ich sie gewahrnehme, und ich nehme sie wahr, weil ich mich auf der Seite befinde. Ich kann also nicht sagen, daß ich mich auf der Seite befinde, weil ich wahrnehme, daß ich mich auf der Seite befinde. Ich befinde mich auf der Seite, weil ich sie wahrnehme, und ich nehme sie wahr, weil ich mich auf der Seite befinde.

sistente Tierlein. Es klärete sich Heinrichen, und nichts mit dem Kinde, wenn es ihm bald käme, daß jenes erzählete. Doch wurde er dann seine Frage an ihn thäten, so wüßte er auf sehr Antwort, das er gar nicht gesprochen hätte. Sehr viel unterhielt ihn hierbey sein Gesellschaftsbruder, indem er sich wieder an sie setzte. Endlich zwanzigmal, und er an die große Landkarte von Deutschland, die in seinem Zimmer hing, und beschriebene, so mit Kupferschrift. „Lieber Hannchen," hob er endlich traurig an, „ihr wollt mich verlassen, und ich danke auch Gott, daß ich euch Beide haben kann, nun mir was es ist unser aller Wunsch, euch zu erlangen? Allein das ist mir nicht genug, daß ich nur Einmal gegen den lieben Herr Vater, die Mutter und Schwester werden, so will ich zufrieden sterben. Hier, Hannchen, hier, die Landkarte. Hier müßte Schlingen liegen, wenn es darauf ankäme, daß ihr mir solltet weg kommen. Sieh, da herum steht ein, in Pohlen, oder gar in der Türkey, und Heidenland, und jenseits der Donau, und Cimlin, ich weiß es nicht einmal die Gegend, wo das ist, wo unsre Feinde sind. Und wo das

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

uicht schmeicheln? Ich habe die Menschen lieb. — Sieh, liebe bei Schlingen, meine Mordbrenner liegen mit einem Todeskreuze mordest du beide. Oerter treffen können. Co nahe an einander! und doch kannst du haben mein ganzes Unglück; und mein eigner Bruder, meines Bruders Frau, meines Bruders Sohn sind Schuld daran! — Sieh, Hannchen, und wenn ich mich betrübe, daß ich drei ist, noch zu hier mit der Todesfackel, unglücklichen Menschen sind, denn es wohl noch schlimmere geht, als ich und: daß dürfte ich gleich die Hände falten und den lieben Gott fragen, aber warum giebt die den Bösen so viel, Manchmal und so viele ich arbeite, dabei trauren muß. Ich, Hannchen sieh Hannchen, ganz recht, liebes Hannchen. Denke die nur einmal in allen den Hütten und Gemächern, von so vielen Tausenden, die ihn und ihr lesen, sich einander Lust und Freude nicht gönnen, denke die die Tausende, die weil sie und suchen, und weder die Tausende, die Bayonetten sichern und jubiliren, und die Tausende, die alle Augenblicke verschwinden, und die Tausende, die mit Angst und Mord, und in Angst und Weh geboren werden! Ach, das

einer Landkarte sieht man es erst so recht deutlich, wie die Menschen sich unter einander quälen. Da wird die Erde ein Ameisenhaufen, wo jede Ameise rechts und links um sich beißt: ein Getümmel, ein ewiges Schlagen um ein Körnchen, das am Ende gar keiner bekommt. — Mir ist recht weh, wenn ich daran denke, was uns noch begegnen kann, ehe wir sterben!"

Mir nicht, rief der alte Hennig, der sich auch an die Landkarte gestellt hatte; mir nicht: eben, weil ich weiß, daß ich einmal sterbe. Ja, müßte ich ewig leben unter dem Gewimmel, worin es mir freilich recht wohl gegangen ist, so könnte mir bange werden. Aber jetzt denk' ich, wie im Kriege, an den Frieden. Wenn's wieder aus den Winterquartieren hervorging in die Kugeln und Säbel, da schlug mir freilich wohl das Herz. Indeß ich dachte, der Friede muß doch endlich einmal kommen! Und er kam auch. Eben so ist es mit dem Leben, oder wohl besser; denn wir liegen die meiste Zeit im Winterquartiere, und wenn es auch einmal vorwärts in's Unglück geht, so wird doch gewiß endlich Friede. Der Tod kommt. Amen!

Und, lieber Fritz, sagte die Majorin; es ist doch mehr Freude als Trauer in der Welt. Wer weiß auch, wozu am Ende die Noth, die von bösen Menschen erregt wird, gut ist. Kannst du das sagen?

Das kann ich, erwiederte Hennig. Böse Menschen machen, daß die guten zusammenhalten, daß sie einander lieb gewinnen. Ich wollte nur sehen, wo die Liebe auf Erden seyn würde, wenn kein Haß da wäre! Da hatten wir einmal einen närrischen Menschen unter den Füsilieren, einen klugen Kopf, der oft so etwas Tiefsinniges sagte, und dabei immer lustig war. Bei der Compagnie stand auch ein großer Kerl, der sich mit allen Kameraden maß, und mit seiner Länge stolzierte, wie der Pfau mit seinem Schweife. Dem sagte der Kluge einmal: Narr, bilde dir nichts auf deine Länge ein; denn du bist nur darum groß, weil es kleine Menschen giebt. Ich verstand das nicht gleich; aber ich grübelte nach, was er wohl gemeint haben könnte: denn der sagte niemals etwas so in den Tag hinein. Endlich fand ich's, und merkte auch, daß man das bei allen Dingen in der Welt sagen kann. Nachher,

wenn ich so dachte, du bist doch eine ehrliche Seele, Hennig, ehrlicher als tausend Andre; da fiel mir immer der lustige, kluge Kerl wieder ein, und ich sagte: Narr, sey doch nicht stolz auf deine Ehrlichkeit; denn du bist nur durch die Spitzbuben unter den Menschen ehrlich geworden. Und so ist es auch mit uns Allen. Wir wollten einmal sehen, ob wir Hennigen und die Andern so lieb hätten, wenn die in Moorberg sie nicht haßten. Nein, ich sage: Gott hat Alles wohl gemacht. Der Acker muß mit Unrath gedüngt werden, wenn er gute Früchte tragen soll; und so müssen Schurken auf der Erde seyn, daß die Ehrlichkeit gedeihen kann.

„Wahrhaftig, Alter," sagte der Major, „du hast Recht. — Ach, lieber Gott," hob er wieder an, und nahm beschämt die Mütze ab: „das hat mir ein Mensch gesagt; was würdest du nicht sagen können, wenn du auf mein Murren antworten wolltest! . . . Und aus der Welt sind sie ja nicht; sie werden wohl einmal wiederkommen!"

So trösteten sich die guten Menschen in Sollingen unter einander. Der erste Strahl

von Hoffnung ſtie ſie nur die nächſte, daß Scheinberg ſich verheirathet hätte. — Schreiben? ſagte der Major; da iſt ja Emilie ſchon fort! Aber nun muß ich doch einmal hinüber nach Moorberg, um den Heinz zu recognosciren.“

So wie er dort vom Pferde geſtiegen war, ſah er Mutter und Sohn nachdenklich, ſie mit funkelnden Augen an, und ſagte: „Nun, Karl! Schade iſt's! Er, und auch Heinz und Emilie. Hab du die Hand im Spiele gehabt, wie ich glaube, ſo — —“ „Du kannſt ſie in Ruhe,“ rief aber einer von den Dreien mit doch etwas mild klingendem Tone ausſtoßen. „Ich habe noch keines Menſchen Tode geweint, doch bitt ich Schaudi daran, ſo ſey dir Gott gnädig!“ Da hat du Deutſch meine Meinung. — Erinnere dich ſich verheirathet. Wo iſt Emilie?“

Karl getraute in Verlegenheit, indeß blos er dabei, daß er von allen andern wiſſe. Was mir bekannt iſt, ſagte er leiſe, daß ſie Heinz faßen. Heinz hat einen Liebeshandel mit einem Mädchen gehabt. Beide ſind verſchwunden. Vielleicht iſt er ihr nachgefolgt. Von Schaudi und Emilien weiß ich gar nichts. Ich habe immer geglaubt, Sie wüßten

ten Emilieus Aufenthalt. Ist sie entführt, so müßte, sollt' ich meinen, Seibold weit eher in Verdacht kommen, als ich.

Karl sagte das Alles in dem ehrlichsten Tone. Der Major blickte einige Augenblicke zu Boden, und dachte: sollte wohl Emilie mit Seibolden durchgegangen seyn? Aber bald sagte er: „es ist eine Spitzbüberei; und, nimm mir's nicht übel, die traue ich dir eher zu, als Seibolden. Nun, es wird sich ausweisen. Aber dann gnade Gott dem, der Schuld daran ist!"

Karl hielt es jetzt mehr als je für rathsam, Emilien zu lassen, wo sie war, und empfahl den Leuten auf Selenbergs Gute noch einmal, ihr alles Briefschreiben und die Flucht unmöglich zu machen. Jetzt traf er auch ernstliche Anstalten, endlich Luisens Hand zu erhalten. Er ritt oder fuhr alle Tage nach Ransleben; aber, so sehr auch das Fräulein und der Vater ihn unterstützten, so gelang es ihm doch nicht, Luisens Neigung zu gewinnen. Auch dies Mal hatte er sich wieder verrechnet. Er bauete seine Hoffnungen auf Hennigs Abwesenheit; und eben diese Abwesenheit zerstörte sie. Luise schloß sehr richtig: er ist aus Ver-

zweiflung gegen die Türken gezogen; also kann er nicht aufgehört haben, mich zu lieben. Zwar hatte sie Hennigs unglückliches Billet an Julien noch nicht vergessen; aber seine Verzweiflung und seine jetzige Gefahr sprachen lauter zu ihrem Herzen. Es muß anders seyn, glaubte sie; ich habe mich gewiß geirrt. Und so wies sie alle Versuche des Kammerjunkers, alle Sticheleien ihrer Cousine, alle Vorstellungen ihres Vaters entschlossen zurück.

Hennig that so viel für sie; sollte sie gar nichts für ihn thun? Sie sagte ihrem Vater, dem Fräulein und Karln: „ich werde nie einem andern Manne die Hand geben, als dem, der jetzt ... — bei diesen Worten rannen Thränen aus ihren Augen — „der jetzt vielleicht blutig auf dem Schlachtfelde liegt und über meine Härte und Grausamkeit klagt." — Der Kammerjunker lächelte, schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln, und schwieg. Luise drang in ihn, zu sagen, was er wüßte. — Es ist mein Bruder! sagte Karl, und wendete sich ab; ich muß also schweigen. Durch Luisens dringendes Verlangen ließ er sich endlich bewegen, zu reden. Sie glauben, hob er an, mein

Bruder ist aus Verzweiflung gegen die Türken gezogen. Ich begreife in der That nicht, wie er es anfängt, seine Maske so sicher zu tragen, daß auch Sie nichts sehen! — Luise blickte ihn unwillig an; sie kannte ja den Verläumder schon. — Er fuhr fort: ich weiß nicht, wie genau Sie von seinem Liebeshandel mit einer gewissen Julie unterichtet sind. Das Mädchen verschwindet, einige Tage nachher auch mein Bruder; und . . .

„Das war ein Zufall, Herr von Halden; ich weiß das nur zu genau. Daran war ich Schuld."

Sie, meine Gnädige? — Und nun schüttelte der Kammerjunker wieder vielbedeutend und lächelnd den Kopf. Luise gerieth in neue Angst, und er mußte fortfahren. Wie er Sie überredet haben kann, er sey um Ihrentwillen gegen die Türken gegangen, das weiß ich nicht; aber daß er gerade damals, als Sie in der Residenz waren, mit dem Mädchen Billette wechselte, daß er drei Meilen weit von der Residenz seine Geliebte mit einer Chaise fand, und von da in ihrer Gesellschaft weiter reiste; das weiß ich, weil ich es gesehen habe.

„Gestehen?“ sagte Luise; „gestehen?“ — Das Blut drang schnell in ihre Wangen; — Was denn Mädchen gestehen?“ — Ihr Auge funkelte vor Feuer, und sie rief mit ernstem Abscheu: „o Böswicht! Böswicht!“ Sie sah dabei Karln an, der sie verlegen wurde, weil er das Wort „Gestehen?“ auch auf sich bezogen konnte. „Meinen Sie, fragte er, daß ich verklumme? Diese Frage macht, daß ihr Herz noch zagter, ehe es das letzte Urtheil über den Gefangenen ausspricht. „Sie wird einen durchdringenden Blick auf Karln, und sagte dann mit ausstehender Ruhe: „Herr von Hellbein, Sie behaupten das von Ihrem Bruder? Ich sehe Sie nicht eher wieder, als bis Sie mir ganz ungezwungen beweisen, daß es so ist.“ Sie wendete sich, und Karl rief ihr noch nichts so leichter zu, dieser Beweis, wenn Sie mir nur Zeit lassen. Luise schwankte, als sie das hörte, und dachte, jetzt schon zu sehr übereilt? — der Böswicht! — Karl war gerade bei dieser Unterredung auf ein Mittel gefallen, wie er die Unruhe seines Bruders beweisen könne. Er schrieb Zeilen, und schickte sie an den ihm aufgelesenen Bille

an Hennig mit, das sie abschreiben sollte. Es war ein Meisterstück von Bosheit. Julie bedauerte darin die Gräfin Luise, pries sich aber glücklich, daß sie endlich über Hennigs Liebe zu ihr gesiegt habe, und bestimmte ihm einen Ort, wo er sie mit einer Chaise antreffen sollte. Karl hatte zu gleicher Zeit bei Julien angefragt: ob die Tischlerfrau wohl noch etwas Geschriebenes von ihr hätte. Es würde ihm sehr lieb seyn, setzte er hinzu: denn, wenn Luise etwa zweifelhaft wäre, so könnte sie doch die Handschriften vergleichen.

Julie schickte nach einigen Posttagen eine Abschrift des Billets, und versicherte dabei: in dem Hause des Tischlers müßte noch viel Geschriebenes von ihrer Hand seyn, Arien und dergleichen. Karl ging nun zu Luisen, und sagte: ich wollte, es hätte sonst Jemand Ihnen dieses Billet zu bringen, und nicht ich. Es ist mein Bruder, den ich damit anklage. Aber, gnädige Gräfin, ich würde dasselbe thun, wenn Sie mir auch ganz fremd wären. Sie sind auf eine boshafte Weise betrogen. Lesen Sie!

Luise nahm das Blatt, wendete sich ab, las, und fragte dann: „wie sind Sie denn zu dem

Billet gekommen?" — Auf eine solche natürliche Art. Ich setze mich vor Freuden, und ging sogleich zu meinem Bruder. Er war eben fort, aber zwölf Stunden war seine schönste Arbeit. Er hatte sich schon mit Einpacken beschäftigt, und die Thür stand offen. Ich sah, daß er mit funkelnden Augen auf Papier lag. Als er mich erblickte, war er es, vielleicht um es vor mir zu verbergen, auf die Kommode im Zimmer. Es sog darüber weg, und sah hinter sie. Ich dies das that, da er ging, dann sein Einpacken fortsetzte, als wenn nicht wesen, Argwohn sogar heute, besonders, da er das Billet vor mir so sorgfältig suchte. Am folgenden Morgen wollte ich wieder zu ihm, aber er war schon fort. Ich sah mir das Billet wieder ein, das er gestern sehr ängstlich gesucht hatte, so er gleich etwas Anderes zu vermissen gesucht. Ich fand es richtig noch hinter der Kommode. Nun war ich in den gestern so nahe dem Orte, wo zum Abendessen bestimmt war. Als ich dahin kam, hatte er sich eben mit einem sehr hübschen Mädchen in eine Chaise gesetzt. Ich wollte mit ihm sprechen; aber er fuhr weg, und kam mir bald aus den Augen.

Digitized by Google

„Und dieses Billet hat die Julie geschrieben?" fragte Luise mit zitternder Stimme.

Der Nahme steht darunter. Freilich den Beweis, daß es wirklich von dieser Julie ist, kann ich Ihnen nicht geben. Ich kenne sie nur aus dem Gerüchte. Aber mich dünkt, es müßte wohl herauszubringen seyn, ob dies Billet von ihrer Hand ist, wenn man sich darum bemühen wollte.

„Wozu das? Warum sollte ich Ihnen nicht glauben?" sagte Luise mit einem schnell hervorbrechenden Lächeln. „Ich danke Ihnen, Herr von Halden, ich danke Ihnen. Lassen Sie mir nur Zeit; dann sollen Sie weiter von mir hören." Sie konnte kaum diese Worte hervorbringen, so gedrückt war ihr Herz.

Noch immer hatte sie die Hoffnung, das Billet könnte falsch, und Halden ein elender Verläumder seyn. Sie wollte Gewißheit haben, und bat ihren Vater um Erlaubniß, auf einige Tage mit der Cousine nach der Residenz reisen zu dürfen. Kaum war sie dort angekommen, so ging sie ganz allein zu der Frau des Tischlers, bei dem Julie gewohnt hatte, und fragte: ob nicht noch etwas Geschriebnes von der Mamsell

da wäre. Nicht ein Buchstab, antwortete die Frau bestürzt. O ja, Mutter! sagte ein Knabe; sie hat mir recht viele von den Liedern aufgeschrieben, die sie immer sang. Ich will sie holen. — Luise griff mit Hast danach, erkannte sogleich Juliens Hand, und wurde bleich. Das Verbrechen war also begangen! Sie gab dem Knaben etwas für die Lieder, steckte sie ein, schwankte nach dem Wirthshause, und bestand darauf, daß sie sogleich wieder nach Ransleben wollte. Die Cousine schalt über diesen seltsamen Eigensinn, doch ohne damit etwas auszurichten.

Unterweges sprach Luise beinahe kein Wort. Die heftigsten Leidenschaften, gekränkter Stolz, Scham, Zorn, Haß, alles mit bitterm Schmerze vermischt, tobten ohne Unterlaß in ihrer Seele; und so kam sie zu Hause an. Als ihr Vater seine Verwunderung über ihre schnelle Rückkehr äußerte, lächelte sie wehmüthig, klagte, daß ihr nicht wohl wäre, und ging bald auf Ihr Zimmer. Jetzt erhob die Liebe sich noch einmal in ihrem Herzen. Suschen drängte sich in ihr Vertrauen, und erklärte Hennigen sogleich für unschuldig. Luise schlug Juliens Billet auseinan-

Von folgenden Briefen überschickte Schiller Goethe 1795 Exemplare: Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Teil, 1795 (Nr. 1); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Teil, 1795 (Nr. 2); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Teil, 1795 (Nr. 3); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Teil, 1795 (Nr. 4); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 5); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 6); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 7); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 8); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 9); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 10); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 11); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 12); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 13); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 14); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 15); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 16); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 17); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 18); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 19); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 20); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 21); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 22); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 23); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 24); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 25); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 26); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 27); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 28); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 29); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 30); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 31); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 32); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 33); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 34); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 35); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 36); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 37); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 38); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 39); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 40); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 41); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 42); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 43); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 44); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 45); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 46); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 47); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 48); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 49); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 50); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 51); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 52); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 53); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 54); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 55); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 56); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 57); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 58); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 59); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 60); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 61); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 62); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 63); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 64); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 65); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 66); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 67); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 68); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 69); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 70); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 71); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 72); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 73); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 74); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 75); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 76); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 77); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 78); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 79); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 80); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 81); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 82); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 83); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 84); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 85); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 86); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 87); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 88); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 89); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 90); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 91); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 92); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 93); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 94); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 95); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 96); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 97); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 98); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 99); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 100); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 101); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 102); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 103); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 104); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 105); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 106); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 107); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 108); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 109); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 110); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 111); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 112); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 113); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 114); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 115); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 116); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 117); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 118); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 119); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 120); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 121); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 122); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 123); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 124); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 125); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 126); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 127); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 128); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 129); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 130); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 131); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 132); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 133); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 134); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 135); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 136); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 137); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 138); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 139); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 140); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 141); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 142); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 143); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 144); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 145); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 146); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 147); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 148); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 149); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 150); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 151); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 152); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 153); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 154); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 155); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 156); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 157); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 158); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 159); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 160); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 161); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 162); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 163); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 164); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 165); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 166); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 167); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 168); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 169); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 170); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 171); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 172); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 173); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 174); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 175); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 176); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 177); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 178); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 179); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 180); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 181); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 182); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 183); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 184); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 185); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 186); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 187); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 188); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 189); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 190); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 191); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 192); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 193); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 194); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 195); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 196); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 197); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 198); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 199); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 200); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 201); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 202); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 203); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 204); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 205); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 206); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 207); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 208); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 209); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 210); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 211); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 212); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 213); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 214); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 215); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 216); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 217); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 218); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 219); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 220); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 221); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 222); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 223); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 224); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 225); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 226); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 227); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 228); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 229); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 230); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 231); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 232); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 233); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 234); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 235); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 236); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 237); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 238); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 239); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 240); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 241); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 242); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 243); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 244); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 245); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 246); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 247); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 248); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 249); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 250); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 251); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 252); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 253); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 254); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 255); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 256); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 257); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 258); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 259); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 260); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 261); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 262); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 263); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 264); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 265); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 266); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 267); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 268); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 269); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 270); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 271); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 272); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 273); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 274); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 275); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 276); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 277); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 278); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 279); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 280); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 281); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 282); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 283); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 284); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 285); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 286); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 287); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 288); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 289); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 290); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 291); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 292); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 293); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 294); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 295); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 296); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 297); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 298); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 299); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 300); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 301); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 302); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 303); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 304); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 305); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 306); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 307); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 308); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 309); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 310); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 311); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 312); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 313); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 314); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 315); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 316); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 317); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 318); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 319); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 320); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 321); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 322); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 323); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 324); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 325); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 326); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 327); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 328); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 329); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 330); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 331); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 332); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 333); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 334); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 335); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 336); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 337); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 338); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 339); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 340); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 341); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 342); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 343); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 344); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 345); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 346); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 347); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 348); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 349); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 350); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 351); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 352); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 353); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 354); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 355); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 356); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 357); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 358); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 359); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 360); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 361); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 362); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 363); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 364); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 365); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 366); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 367); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 368); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 369); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 370); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 371); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 372); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 373); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 374); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 375); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 376); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 377); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 378); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 379); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 380); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 381); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 382); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 383); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 384); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 385); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 386); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 387); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 388); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 389); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 390); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 391); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 392); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 393); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 394); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 395); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 396); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 397); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 398); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 399); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 400); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 401); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 402); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 403); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 404); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 405); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 406); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 407); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 408); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 409); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 410); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 411); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 412); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 413); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 414); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 415); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 416); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 417); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 418); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 419); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 420); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 421); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 422); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 423); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 424); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 425); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 426); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 427); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 428); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 429); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 430); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 431); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 432); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 433); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 434); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 435); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 436); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 437); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 438); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 3. Band, 1795 (Nr. 439); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 4. Band, 1795 (Nr. 440); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 1. Band, 1795 (Nr. 441); Wilhelm Meister, Lehrjahre, 2. Band, 1795 (Nr. 442); Wilhelm Meister,

Französische Vater, das erste Mal wieder war es in der Verheirathung anfing, sogar sein ältes ste Kind unverheirathet zu bleiben? — Allein, ich erwarte ihre Antwort nicht. Ich werde dich nicht zwingen, einen Mann zu nehmen, den du nicht haben willst; aber heirathen must du nicht! — Und damit, sagte Louise, schwiegen Sie davon, Lieutenant Moltke heirathen, meine Väter, sie verbieten Ihnen, meine schwache Hand zu geben soll. Es ist mir sehr gleichgültig, wer es sein mag. — Nun! — Also der älteste Vater! — was sagst du zu dem, Louise? Greife zu! Er ist ein ganzer Mann wie wir, mein Vater, das mag sich Gevatter bescheiden. — Sie werden es auch sehr bald hören! — Lieutenant Gyo ist ein ehrlicher, Cordiner! setzte sie kalt hinzu, so haben Sie auch etwas bei der Sache zu thun. Wollen Sie nicht gefälligst das Zimmer, das Sie allein ging, folgleich auf die Zimmer, und zur Kammerfrau in Deutschen von dem Auftritte Sehen: sie folgen dem Rate und als Familie den Vorschlag in Kanzleien. Die Mutter machte auch einmal vergeblich den Versuch

und der Gluth, hatte vielen dagegen, Karl zwey Stü-
cke von seinem auf ein Knie, Sie stunden, beim
sich erhoben, und mit stolzer Verzweiflung
zusehen: Sie umfaßten von Hinden, so
dort dieser Monarch Spielerey sich
Vater, will und nicht mehr
sam auf, faßte Ludwigs Hand, drückte sie an sein
nen Mund, und sagte: in seiner Sprache,
machen mich durch diese Wort zu dem
stand seiner Majestät. Ich bin dem
Liebe Sie gnädiger, so hat dann
ein Ich bitte Sie, Herr von Haiden, thun
Sie auf, Mein Vater, schnellte Thränen
Hand, und schien in die Umstehenden
weiter, warum ich Ihr Thränen
Ich will nicht die Ursache sich kennen, Luise
sich fast, doch als sie von Karln die Hand zum
freundlichen Versöhnen streckte, sank sie nieder,
drunken, und der Liebe Schrecken und Hoffnung
durch die ganze Person, Sie wurde blaich, und
zögerte, eine zitternde Stimme war ihr zu
unschuldig, Hoffnung stand vor ihrer Phantasie,
hielt, wie sie sich den Abend, als er von
der Audienz nahm, gegeben hatte, Sie schwankte,
einen Schritt zurück, Aber jetzt, da sie ihn in
Schr. Bem. v. Haiden II. [20]

die Thräne bei Julien, in Julius Armen. Er war mit muthlos, und drückte mit abgewendetem Gesicht ihre Hand hin. Karl stekte einen Ring an ihren Finger. Jetzt erinnerte sich Luise an die glückliche Zeit ihrer ersten bindenden Liebe, und als brechen Thränen aus ihren Augen. Ach, sagte sie jammernd in sich, ich bekenne den Ring auf das falsche Finger! Der Edelstein zog einen Ring von Jungfrau zu Jungfrau und an Julien. Hier, hier nun Hab ich! sagte Luise, indem den Ring anzusehen. — Gott ich bin noch in ihrer Hand bekommen! sagte Karl. Luise sah den den Ring mit jenem Blicken, wie sie immer Bleicher, und kleinen Vater in die Arme, und mit wegglaufen wurden.

Karl drang darauf, daß die schriftliche Verlobung in Gegenwart seiner, und seines Vaters gegeben werden, die beide Theile so lieb und so nöthig schienen. Luise sahe jetzt das Ding der Handlung, sie sah in dem Gesicht des Mädchens nichts als Verachtung, und konnte sich ihrer nur zu bezwingen. Schon von den Augenblick der Verlobung an fühlte sie, daß sie zu rasch gehandelt war, und sie mißtrauisch genug sich. Ihr Herz sagte sich, denn sie konnte sich ihr Herz

den Jüngling erzürnt seyn, von dem sie nun auf ewig getrennt war, an den sie keine Forderungen mehr machen durfte! Und nun erhob die Liebe sich desto mächtiger in ihrem Herzen. Sie fühlte, daß sie dennoch mit dem geliebten Jüngling glücklich gewesen seyn würde, wenn er nur in ihre Arme zurückgekehrt wäre; und sie bejammerte den Verlust des Glücks, das sie selbst vernichtet hatte.

Luisens Verlobung blieb nicht lange ein Geheimniß. Hol's der Teufel! sagte der Koch, und nahm den Förster von Sollingen bei der Hand; euer junger Herr ist um unsre Gräfin herum, und das Creme Gesicht, der älteste, bekommt sie. Beredet haben sie das junge Ding; denn ich will mich zu einer Pastete hacken lassen, wenn sie nicht einen Instinkt gegen den ältesten hatte. Der Jäger munkelt zwar allerlei von einer Untreue und von Briefen; aber ich glaube nicht so viel davon. Dem jungen Herrn sitzt das Herz auf dem rechten Flecke. Da zieht er gegen die Christenfeinde, und will sich etwas versuchen, oder wie es sonst seyn mag; und da haben sie unserer kleinen Gräfin vorgelogen, er liese vor ihr. Ich habe ihr auch Deutsch herausgesagt,

daß die Kleine ein Eierkuchen ist, und der ſaftige
alte Hirſchbraten! Und die Trauben liefen ihr
an den Augen. Die wirkte mir, daß ſie
ſchwiegen, und konnte nicht ein Wort hervor-
bringen: ſo betrübet war ihr das Herz. Aber,
halt's der Teufel! es iſt zu ſpät. Wo ſteckt denn
einer junger Herr? Laß doch den Major an ihn
ſchreiben, daß er komme. Sobald er da iſt,
haben wir gewonnen. Alle Türe im Hauſe
bleiben die ganze Nacht, und hören Feuer und
Flamme. Aber es iſt's nicht. Der alte Geck
will Fräulein ist Schuld. Und das hab ich ge-
ſchworen: am Hochzeitstage laſſe ich alle Schuld-
feln anbrennen; nicht Einen guten Biſſen ſollen
ſie haben. Das arme, liebe Mädchen!

So kam die Nacht, die Nacht zu Mayor.
Wieder nur Kinder! O, der arme Junge!
Hatte er mir's nicht, inbrünſtiger Stimme, und
ſchiefen Herzens Dahinter mit dem Finger auf
die Tür. Ich hörte zu, redete mich mir
Ja es war so, Hannchen! Laß nur, Alter;
Du wirſt Dir haben nun unter, wie ich es pro-
phezeiret. Ich will euch ſagen, daß er noch
Eine kleine Weile ſchlafen ſoll, wie Alles
Kommen wird. Sie ſchrauben den Falten Stiefel

sein, der nur ihr Geld haben will. Dann kommt der arme Junge wieder, und setzt sich hin, und grämt sich zu Tode, und mich und euch Alle dazu. Großer Gott! Und Seibold, der bleibt: das werdet ihr erleben! Dann kommt Emilie wieder, und hört und sieht. Ach, Kinder, ich wollte, ich wäre todt! Da hörte doch der liebe Gott wohl auf mein Bitten, und lenkte Alles zum Besten."

So klagte der Major; und seine Frau wußte ihn nicht aufzurichten. Der alte Hennig selbst war bestürzt, und wischte sich die Augen. Wenn wir nur Nachricht von ihm hätten! sagte er; ja, ich wollte bis in die Türkei reiten, und zu ihm sagen: Hennig, dein Onkel grämt sich; deine liebe Gräfin heirathet. Er sollte wohl kommen! Und wenn ich nur schreiben könnte! ich würde der Gräfin einen Brief schreiben, den sie nicht an's Fenster stecken sollte!

Diese Vorstellung fiel dem Major auf. Er ritt ohne Begleitung nach Ransleben, und ließ sich bei Luisen, die gerade allein zu Hause war, anmelden. Sie verbat seinen Besuch mit der Entschuldigung, daß ihr nicht wohl wäre. Der Major, den sein Gram jetzt furchtsam machte,

meinde sich schon wieder um, und wollte gehen; aber da sagte Susanne: zu bedauern hat die Krankheit nichts, herr Oberschaumschläger, und wenn sie wahr wie Stein, so ist sie doch auch artig und die Ehre. Der Major nickte freundlich mit dem Kopfe, packte an, und ging in das Zimmer.

In der ersten Minute konnten Beide nicht sprechen. Luise warf einige Blicke auf den Major, und es flog eine heiße Röthe in ihr Angesicht. „Wie Ihnen sind," sagte der Major, „das ist ein Wiedersehen." Er setzte sich nun zu ihr, sahe ihr stumm, und sah sie bereits in's Gesicht. Endschling, wie eine Verbrecherin, die Augen zu Boden, „Liebe Schwester," sagte er zärtlich, ich will Ihnen gar nichts zu leide thun. Ich, wenn ich Ihnen nur in ein Paar Stunden sagen könnte, was ich eigentlich gern möchte! Ja, sie da mit armen Jungen wollte ich lieber, der sage ich das Alle im voriger; sie meinen Hennig. Ja Ihre. Die haben sich verliebt, liebe Tochter. Unterm sind Sie sicher, das weiß ich, das sind Ihre. Aber, liebes Kind, es kann ein Unglück daraus entstehen, wenn Hennig einmal vorbekommt und Sie als die Frau seines Bruders findet; denn er hat Sie gar zu lieb."

Luise fand in dem herzlichen Tone des alten Mannes etwas so Ueberredendes, daß ihr sehr bange wurde. Sie rückte ängstlich auf dem Stuhle hin und her. Bald hob sie das thränenvolle Auge auf den Major, bald schlug sie es wieder zu Boden. Ach, er liebt mich nicht! seufzte sie endlich. — „Wenn das wäre, liebes Töchterchen, so hätten Sie Recht, und ich würde nicht ein Wort mehr um ihn verlieren. Sehen Sie, dann ließe ich mir meinen Sarg bestellen, und, wahrhaftig! mein letztes Wort sollte seyn: Gott segne die gute Luise; denn sie ist unschuldig! Aber woher wissen Sie das, liebes Kind? woher wissen Sie das?"

Luise erzählte nun, und setzte freilich bald hier, bald dort einen kleinen Umstand zu, den ihre Phantasie erfunden hatte, und der nun Hennigs Untreue ganz augenscheinlich beweisen mußte. Zuletzt sagte sie: er hat ja seine Julie noch bis auf diesen Tag bei sich! Das ist zuverlässig. — Während der Erzählung erwachte ihr Haß aufs neue, so daß sie am Ende den armen Hennig einen Treulosen, einen Falschen, einen Betrieger nannte.

„Sie hassen ihn also?" fragte der Major

sehr betrübt, und stand auf. — Ja! antwortete Luise. Ich habe nie einen Menschen gehaßt; aber ihn hasse ich, ihn, diesen treulosen, falschen Menschen!

Der Major hatte jetzt gar keinen Muth mehr, seinen geliebten Hennig zu vertheidigen; denn die Erzählung der Gräfin traf zu genau mit dem zusammen, was er durch Hennigs Bedienten wußte. Er legte die Hand an die Stirn, schüttelte den Kopf, und sagte sanft: „ich bitte Sie, liebe Gräfin, schelten Sie ihn nicht mehr! Freilich haben Sie Recht; aber es geht mir altem Manne durch's Herz. Wenn ich's nur begreifen könnte! Nehmen Sie es nicht übel, daß ich zu Ihnen gekommen bin. Das alles hab' ich nicht zur Hälfte gewußt. Lieber Gott! nun geh' ich mit schwererem Herzen, als ich kam! Ich dachte, bei der guten Luise wird dir das Herz leichter werden. Nun, adieu, liebes, edles Kind; recht von Herzen adieu. Gott lasse es Ihnen besser gehen, als mir!" — Er ging einen Schritt. Auf einmal wendete er sich wieder um, faßte Luisens Hände, und sagte mit brechender Stimme: „Kind, wenn er aber doch unschuldig wäre! wenn man ihn verläumdet

hätte! Ach, ich wollte darauf schwören. Der Junge war so brav und gut. Wenn er nun doch unschuldig wäre, liebe Tochter!" Die Frage erschütterte Luisen; alle ihre Gedanken, alle ihre Empfindungen wiederholten ihr: wenn er nun doch unschuldig wäre! Ihr Herz brannte in heißer Gluth; aber ihre Lippen sagten kalt: das ist er, leider, nicht!

Der Major ging nun betrübt an die Thür. Luise folgte ihm ängstlich, und machte Bewegungen, als wollte sie ihn halten. Sie schien sagen zu wollen: o, bleiben Sie! beweisen Sie mir, daß er unschuldig ist! Aber nur einige Seufzer kamen über ihre Lippen.

Als der Major die Thür hinter sich zugemacht hatte, knieete Luise nieder, verbarg ihr Gesicht in den Sofa, umfaßte mit beiden Armen ein Polster, und sagte schluchzend: nun bin ich verloren! sie verlassen mich Alle! Alle!

Das arme Mädchen konnte auf nichts mehr mit Hoffnung blicken. Es war ihr, als stände sie in der Mitte eines fürchterlichen Abgrundes auf einem kleinen Hügel, der unter ihr schwankte, und von dem in jedem Augenblick ein Theil einstürzte. Sie war schon in einer dumpfen, star-

rem Apathie Grofsen, noch jetzt, nach drey Wochen, die Spuren des Wahnes, empfand sie ihr Elend aufs neue, da sie erblickten, was Weinen wohl, wenn Nachdenken erschöpft, was Talente vermögen, ohnmächtig sich wieder in die Gleichheit ergab.

Der Major kam ohne Trost nach Hause. Als er sich erholt hatte, examinirte er Hermings Bedienten noch einmal. Er fand aus des Knaben Erzählung immer mehr Wahrscheinlichkeit erhalten, und ehe man sich ihm wieder Mühe, Mein, Herming, sagte er zu des Alten, und schlug sich heftig vor die Brust, zeichnig ist dan nicht, du magst auch sagen, was du willst! Ganze Nächte ist das Mädchen bey mir gewesen, seitdem Hermann damit das alles von der Grafin verdorben, das sie nicht will und nun — je, sie soll ihn doch — nun schleppt er sich gar mit dem Mädchen in der Welt herum! Wenn er Recht hatte, so konnte er in den Wald ausreisen, oder da gehr er heimlich weg. Sag mir nur nichts mehr, ja nichts! Ich wollte, die ganze Geschichte hätte ihn nie vorgefallen, das wollte ich. Ich sage dir — Ach Gott! ich habe ihn doch lieb, und würde ihn mit Freudenthränen auf

nehmen, wenn er wiederkäme. Aber siehst du, nicht den kleinen Finger verdient er von der Gräfin; und mich ärgert weiter nichts, als daß sie sich mit dem schlechten Menschen, dem Karl, versprochen hat. Wär' er ein ehrlicher Mann, so wollt' ich sagen: Sie haben wohl gethan, Luischen! Denn, Alter, wir können nicht verlangen, daß die kleine liebe Gräfin sich die weißen Engelshände in dem Wasser waschen soll, daß die Jungfer oder Mamsell Julie Silbermann schon schmutzig gemacht hat. Ich traue der Jungfer nicht. Doch, wenn er nur wiederkäme! Es war ein Jugendfehler, wollt' ich denken. Aber die gute kleine Gräfin verdient er nicht, Alter; dabei bleib' ich."

Der Alte brummte zwar; allein er konnte doch dagegen weiter nichts aufbringen, als seine Liebe zu dem unglücklichen Jüngling. Man vermied nun einige Zeit alle Gespräche über Hennig. Aber endlich bekam der Major einen Brief von ihm, den er sogleich seiner Frau und dem Alten vorlas. In diesem Briefe stand freilich kein Wort von Julien, doch mit sehr deutlichen Worten: ich habe mein Schicksal verdient. „Siehst du nun, Alter?" sagte der

Major; „er thut Buße. Da steht mit klaren Worten, daß er schuldig ist.“

„Nun, sagte Hennig mit Eifer, mehr als Buße verlangt selbst der liebe Gott nicht; und auch die Gräfin kann wohl damit zufrieden seyn. Wo steht da ein Wort von Herumschleppen mit der Jungfer? Gott Lob, daß die kleine Gräfin sich noch nicht hat trauen lassen! Denn nun . . . — Er sah den Major bittend an. — „Was nun?“ fragte dieser. „Das ist nichts! Die Gräfin würde sagen: ich will keinen Mann, der Buße thun muß; und sie hätte Recht.“

Herr Oberstwachtmeister, sie hätte nicht Recht! Will sie doch einen Mann nehmen, der nicht einmal brav genug wäre, das zu schreiben, was Hennig da geschrieben hat. Ich sage, Herr Major, wir müssen der Gräfin den Brief geben. Wenn Hennig einmal zurückkommt, so muß sie ihn hier in Sollingen empfangen. Was hat er denn Böses gethan? Einmal ist keinmal!

„Alter, er hat sein Wort gebrochen: das wäre nichts Böses? Er ist Luisen ungetreu gewesen: das wäre nichts Böses? Da, nimm

den Brief! Ich habe nichts damit zu schaffen. Thu, was du verantworten kannst."

Hennig ging mit dem Briefe sogleich nach Ransleben, stellte ihn der Jungfer zu, und bat recht dringend, daß sie ihn der Gräfin geben möchte.

Luise hatte den Kopf in die Hand gestützt und die Augen fest verschlossen, als Suschen herein trat, und den Brief aufgeschlagen vor ihr hin legte. So wie sie aus ihrer Träumerei erwachte und einen Blick auf das Papier warf, erkannte sie Hennigs Hand. Sie las mit Thränen und in mehreren Absätzen den Brief, der auch für sie geschrieben war.

„Mit Zittern, mein geliebter Vater, nehme ich zum ersten Male wieder die Feder, Ihnen zu sagen, daß ich noch bin. Sie sollten nie wieder ein Wort von Ihrem unglücklichen Neffen hören: aber ich kann nicht länger; meine Seele muß sich noch einmal in die geliebte Gegend verlieren, wo Sollingen, wo Ransleben liegt. Hier wohne ich auf einer ungeheuren Ebne, über welche die Nacht ihre Ruhe verbreitet. Mein Herz ist der einzige Punkt, wo es tobt, wo die Stimme der

„Klang, ihre Schmerzen und der Verzweiflung
„sich erhebe. Die Natur machte mir ein Paar
„ihrer glücklichen Stunden, in denen sie unter
„den Zeugen der großen Thaten des heiligen
„Menschen war: jener Stunden, in denen der
„Himmel seine Entzückungen über mich aus-
„goß, der Himmel, um dessen Besitz meine
„Schuld mich brachte.

„Ich, ich darf nicht daran denken, wenn
„ich vollenden soll. Eine schreckende Dunkelheit
„sinkt meinem Herzen, und ich kann nur ängst-
„lich athmen. — Oft starre ich in die Gegend
„hin, wo ich so glücklich war, und gebe den
„Wolken, die dahin schweben, meine Seufzer
„mit. Mit von daher kommenden empfange
„sich mir zugendem. Schmerz sie bringen mir
„nur Vorwürfe. Und doch möchte ich mei-
„nen Schmerz in diesen Wolken abdrücken,
„denen sie haben über der gesichten Gegend ge-
„schwebet, die mir auf ewig verschlossen ist.
„Ich darf ich nicht sagen darf, was euch ein
„schuldvolles, großes Herz, sagte ich möchte
„gnädigen den Saum der Wolken hängen, und
„sie mit ihnen ... Nein, nein! in den
„niedern Abgrund möchte ich mit ihnen sinken,

„in die finstre Ewigkeit, wo es mir vielleicht „zum ersten Male wieder erlaubt seyn wird, zu „sagen: habe Mitleiden mit meinem Herzen; „es war schwach, aber nicht böse.“

„Dahin zieht sich die fruchtbare Ebene, „überall dem leuchtenden Himmel entgegen, „der mit seinen tausend funkelnden Strahlen „der Hoffnung sie schimmernd bedeckt. Ueber „mir hängt ein anderer Himmel voll Trauer„wolken, die auf das freudenlose Herz herun„ter weinen. Nicht Ein Stern leuchtet an mei„nem trüben Himmel; nur ein zerstörender „Blitz fährt schmetternd heraus, und trifft „mein zerrissenes Herz.“

„O, wenn ich Staub bin, dann sagen „Sie dem edlen Mädchen, das mein Mund „nicht mehr zu nennen wagt, weil ich es ver„loren habe; dann sagen Sie — Nein, sie „soll es nicht ahnen, daß ein sterbendes Auge „in einer weiten Ferne sich nur mit ihrem „Bilde schließt.“

„Ich bin unglücklich; aber ich habe mein „Schicksal verdient. Ach, waren das die Hoff„nungen, die ich, die Sie, mein Vater, hatten? „Von Allem ist mir nur ein Ring und ein

Brief fleißig zu schließen. Ich sie den Brief zusammenrolle, er sagt mir, was ich meinem ehrlichen Und der Ring? o, er verwahrt mir auch diesen Hummel, und zeigt Knöpfe, er mich an das Siegel!

Mein Vater, wenn ich mich wiederkenne, wenn Ihr bedeutendes Auge mir sagen müßte, wie viel unserem Herzen, darin wenn Sie wenn den Namen nicht, und erkennen Sie mich schwenk, so ich an Ihrem Herzen mein armes Herz, fassen, Sie mich hören und flüchten, die letzte Entschedung mir das Herz anbevicht. Ich bin Sie meine ganz Ihnen, und meinem alten treuen Herzen. Ich sage Sie Alle. Luise, und da bist du Thränen schreibt? — Luise sie glücklich!

Luise, Luise, Luise,

nigs Brief an ihren Busen, an ihren Mund. Alles war vergessen, kein Funke von Eifersucht mehr in ihrem Herzen, und er wieder ihr einziger Geliebter. Sie hatte ihn beleidigt und gekränkt; sie war die Ungetreue.

Jetzt flog sie von Entschluß zu Entschluß. Karl sollte ein förmliches Nein bekommen, obgleich die feierliche Verlobung schon gewesen war. Hätte sie ihn und ihren Vater noch diesen Abend sprechen können, so wäre Alles vorbei gewesen. Aber die Nacht kam; die Begeisterung verminderte sich, und die kältere Ueberlegung trat an ihre Stelle. Nun fand Luise mit Schmerz tausend Bedenklichkeiten. Welche Gründe konnte sie für ihre Veränderlichkeit angeben! Den Brief? Ach, sie las ihn mit immer neuem Entzücken; doch ihr Vater hatte nur Hennigs Geständniß seiner Schuld darin gefunden.

Sie selbst wollte nicht brechen, aber Karln zwingen, sein Wort zurückzunehmen. Jetzt war sie, als er zum ersten Male wiederkam, nicht mehr kalt, wie vorher, sondern auffahrend, stolz, empfindlich; aber er ertrug ihre böse Laune, war demüthig, gehorsam, ehrer

ehr, Geduldig, und fand sie auch so noch zu wer-
ders liebenswürdig. Sie wollte vor Verdruß;
denn sie schwamm wohl, daß sie auch auf diese
Art nicht alles kommen würde.

Jetzt bestimmte ihr Vater, auf Lucia und
seiner Mutter dringendes Bitten, den Hoch-
zeittag. Die herrschende Pest schreckte noch im-
mer, und nur die schnelle Erlöschung gelegt,
was in ihrer Stadt vorging. Sie fühlte, daß
sie dem Abgrunde immer näher kam, und end-
lich sich selben Abend, wenn sie Hennings
Brief gelesen hatte, am nächsten Morgen den
Handel mit Gewalt zu endigen, muß auch das
anstrengendste in ihr. So schlief sie einen
unruhig, fürchterlichen Gedanken schon gereifter,
einzelnen am Morgen, der sie folglich wieder
die Schwermuth in Bezug. Was werden
sagen? Was muß mich sie eine Viderin halt
ren? Daß ich ihm nicht weiter Ursache geben
gegeben? Ach, ich bin unglücklich, und nicht
kann und mich retten! Da bezeigte eine Wo-
ge nach der andern, und der fürchterliche Tag
ihrer Verbindung, kam immer näher
Sonnenaufgang. Bis dahin

zu denken, da sie allzu genau bewacht wurde. Auch wollte sie nicht einmal entfliehen, um ihrer Mutter zu zeigen, daß sie nicht zu zwingen sey, und um Seibolden zu beweisen, was sie für ihn thun könne. Es war ihr nur unbegreiflich, warum Selenberg sich gar nicht sehen ließ. Sein Verhältniß zu Julien wurde ihr in Kurzem bekannt. Sie fühlte Mitleiden mit diesem schönen Mädchen, und nahm daher ihr freundschaftliches Andrängen gütig auf. Ehemals würde sie das nicht gekonnt haben; doch das Leben in der Hauptstadt und am Hofe, wo sie so manche Opfer der Wollust kennen gelernt, hatte sie mitleidiger mit den armen Verführten gemacht, obgleich ihren Abscheu vor der Wollust vergrößert.

Julie gab sich, um Emiliens Gunst zu gewinnen, die Miene der Unschuld, und, als sie merkte, daß sie schon erkannt war, die Miene der Reue über ihre Schwächen. Emilie hatte sie lieber um sich, als jeden Andern im Hause; sie fand Gefallen an Juliens Unterhaltung, und erzählte ihr sogar alle ihre Begebenheiten. Dabei verschwieg sie ihren heftigen Abscheu vor Selenbergen nicht, und setzte dann lächelnd

hinzu: „Ich weiß wohl, Julie, daß ich Ihnen das nicht sagen sollte!“ Kurz, es entstand zwischen beiden Mädchen eine Art von Wettstreit, auf die Julie anfing einen hohen Werth zu legen.

Julie hatte die Tugend und die Unschuld nicht, wohl aber die unschuldigen, tugendhaften Mädchen nicht wegen ihrer Unschuld, sondern weil diese Mädchen, mit Stolz auf ihre Tugend, jedes Gefallen verachteten. Sie dachte, daß vielleicht nicht Eine von diesen Tugendhaften unschuldig scheinen würde, wenn sie an die Verführtine käme, die ihre scheinbare Tugend besiegt hatten. Daher hielt sie die Unschuld, die Kenschheit eines Mädchens nur für ein Glück, nicht für Verdienst, und wegen die Verachtung, die man ihr zeigte, mit Haß. Diese fand sie nun zum ersten Male ein Anschauge, von der sie nicht verachtet wurde, die ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren ließ, und sogar ihre Gesellschaften suchte. Das erhob Julien und die ihrigen. Man erstaunt dabei zu denken, daß sie sich Mühe, Emsigkeit, Achtung zu verdienen. Dies Bestreben wurde Emilien sehr bald lästig: und sie war ein Band der

Dankbarkeit und des Vertrauens zwischen den beiden Mädchen geknüpft, das unmerklich immer fester wurde.

Auch Emilie bekam bald eine Art von Achtung für die Unglückliche; und wie kann man einen Menschen, den man achtet, mit Schande beladen sehen, ohne ihn davon befreien zu wollen! So wie sie nur den Entschluß, Julien zu retten, gefaßt hatte, fühlte sie auch Liebe zu dem Mädchen, die ihr Mitleiden noch größer und zarter machte.

Als Beide eines Tages vertraulich neben einander saßen, sprach Julie von einem Theile ihres Lebens, und schalt auf die Männer. Emilie faßte zärtlich ihre Hand, und sagte mit sanfter Stimme: „so schön, so klug, so gut; und doch so unglücklich!" Julie wußte selbst nicht, was so Rührendes in den Worten lag; aber sie konnte sich der Thränen nicht erwehren, und fragte endlich: unglücklich? — „So unglücklich!" sagte Emilie noch einmal; „denn," setzte sie mit liebkosender, zärtlicher Stimme hinzu, „wie glücklich hätten Sie nicht einen edlen Mann mit Ihrem Herzen machen können! Welch ein Weib, welch eine Mutter konnten Sie werden!"

Julie stand unmuthig auf; sie glaubte in diesen Worten Verachtung zu empfinden, und erröthete. Emilie nahm sie aber sogleich in ihre Arme, und sagte zärtlich: „vergeben Sie mir! Ich hätte das nicht gesagt, wenn ich Sie nicht liebte, und wenn ich nicht wüßte, daß Sie besser sind, als Ihr Schicksal. Sie fielen einem elenden, verächtlichen Verführer in die Hände; aber Sie sind wie Dorchen, dessen Unglück ich Ihnen erzählt habe." Das war Julie nun freilich gar nicht; doch Emilie glaubte, daß sie es wäre, und oft darf man dem Gefallenen nur Tugend zutrauen, so bekommt er Lust, diese gute Meinung zu verdienen. Julie schloß Emilien in ihre Arme, und fühlte und gestand jetzt zum ersten Male in ihrem Leben, daß sie unglücklich sey. Sie erzählte nun Emilien ihre Lebensgeschichte, freilich ein wenig verschönert, aber doch so ziemlich aufrichtig. Jetzt sah Emilie wohl, daß sie Julien nicht hätte mit Dorchen vergleichen sollen; indeß sie nahm ihr Wort nicht zurück. Ihre Liebe zu dem Mädchen wurde durch dieses Vertrauen größer, und der schöne Vorsatz, sie aus den Schlingen des Lasters los zu machen, in ihrer

Seele immer fester. Sie umarmte Julien, nannte sie ihre unglückliche Freundin, setzte voraus, daß sie gerettet seyn wollte, und versprach ihr, sie zu sich zu nehmen, sobald sie selbst einmal glücklich seyn würde.

Dieses Anerbieten weckte in Juliens Seele das Bewußtseyn, daß sie nicht allein ausschweifend gewesen war, sondern auch ein Verbrechen an Emiliens Bruder begangen hatte. Sie schlug es, so wohl es ihr auch that, mit den Worten aus: das kann ich nicht; es ist unmöglich! Sie wissen nicht, warum! — Nun blieb sie mit einem finstern, furchtsamen Gesichte stehen, und wiederholte: es ist unmöglich! Emilie drang in sie. Julie, die jetzt tief erschüttert war, rang die Hände, und rief, halb außer sich: ach, ich bin sehr unglücklich! Ihr Bruder! die Gräfin Luise!

Emilie erstaunte, und drang in Julien, ihr Alles zu sagen. Endlich erzählte das Mädchen, oft von Thränen unterbrochen, die Begebenheit mit Heunigen und Luisen. Sie weinte in der That aufrichtig; denn sie war wohl eitel, intriguant, leichtsinnig, aber nicht boshaft. Schon, als Luise ihr Herz erschütterte,

bereuete sie es, daß sie Theil an dieser Betriegerei genommen hatte; aber sie lebte von einer Pension, die Selenberg ihr gab, und war dadurch an ihn und sein Laster gefesselt.

Emilie erfuhr nun durch tausend Fragen die näheren Umstände der Begebenheit, und auch die letzte Betriegerei mit dem Briefe, den Julie neulich auf Karls Verlangen abgeschrieben hatte. Nach diesem Geständnisse war das Mädchen auch leicht zu überreden, daß sie Alles wieder gut machen und einen Brief von Emilien nach Sollingen befördern müsse. Emilie bat nun ihren Oheim schriftlich, er möchte ihr ganz in der Stille einen Wagen in die Nähe von Selenbergs Gute schicken, und bestimmte genau die Stunde, wann sie ihn gebrauchen würde. Sie und Julie stahlen sich, als der Wagen da war, mit ihren Kleidern durch den Garten, setzten sich ein, und kamen in einigen Tagen ohne Unfall nach Sollingen.

Der Major war sehr erfreut, als er Emilien wiedersah; doch auf sein frohes Willkommen folgte bald der traurige Ausruf: „der arme Hennig! In drei Tagen hat Luise mit Karln Hochzeit!" — Gott Lob! sagte Emilie

frohlockend, daß ich noch früh genug komme! Aus der Hochzeit wird nichts, lieber Onkel. — Sie schrieb sogleich an Luisen, erzählte ihr den Zusammenhang des letzten Betruges, und schickte zum Beweise den Brief mit, den Karl an Julien geschrieben hatte. Der alte Hennig übernahm die Bestellung, und brachte den Brief durch Suschen glücklich in die rechten Hände.

Luise öffnete Emiliens Brief mit Apathie, einer Folge ihrer Trostlosigkeit. Ihr Herz fing aber schnell an zu pochen, als sie las: „mein Bruder Hennig ist unschuldig. Er hat nie eine Untreue an Ihnen begangen; Karl und Selenberg sind ein Paar Bösewichter, u. s. w. Sollten Sie etwa zweifeln, so will ich Julien, die jetzt hier ist, in Person gegen Karln stellen; doch ich bitte Sie, wo möglich, ihren Aufenthalt zu verschweigen."

Luise sprang freudig auf, und bedurfte weiter keines Beweises, da Karls Schriftzüge jeden Zweifel hoben. Die Liebe zu Hennig erwachte in ihr mit voller Stärke, und gab ihr den Muth wieder, den sie verloren hatte. Alles war jetzt auch leicht; denn sie konnte ja den Betrieger entlarven.

Am folgenden Tage kamen Karl und seine Mutter wieder nach Ransleben. Als sie aus dem Wagen stiegen, hörten sie deutlich, daß Luise laut und freudig sagte: „da kommen sie!" Luise empfing sie heute zum ersten Male, und in ihrem Gesichte war die lebhafteste Freude. „Da sind sie ja endlich!" rief sie mit froher Eil. Karl ergriff mit erkünsteltem Entzücken ihre Hand, und führte sie voll der sichersten Hoffnung in des Grafen Zimmer.

Ich weiß nicht, meine Tochter, sagte der Vater, wie du heute bist! so froh, so ganz verändert! Sie hat gewiß von Ihnen geträumt, Herr Sohn. — Meine Liebe, erwiederte Karl, wird endlich ihr Herz gerührt haben. O theure, theure Luise! — Er wollte ihre Hand küssen; und sie trat zitternd zurück, weil das Mißverständniß sie verlegen machte. Endlich sagte sie mit dem festesten Tone: Herr von Halden, ich erkläre Ihnen hiermit, so seltsam es Ihnen vielleicht auch scheinen mag, daß ich nicht Ihre Frau werden kann.

Karl wurde blaß; die Mutter blieb wie eine Bildsäule stehen. Der Graf selbst erschrak; die alte Cousine sagte, mit einem starren Blicke

auf Luisen, und in einem hämischen Tone: dadurch können Sie und Ihr Herr Vater ein ewiges Ridikule bekommen! — Das half. Der Graf wendete sich mit fester Stimme zu seiner Tochter: mein Kind, du heirathest den Herrn von Halden!

„Herr Kammerjunker," sagte Luise nun, „ich hoffe um Ihrer selbst willen, Sie werden mich meines Wortes entlassen." Karl merkte wohl, daß Luise etwas wissen mußte; aber wie viel oder wie wenig, das konnte er nicht errathen. Uebrigens war ihm alles auch sehr gleichgültig, wenn er nur mit ihr getrauet wurde. Sie scheinen, sagte er, etwas gegen mich zu haben, meine Gnädige: es wird aber doch nicht mehr seyn, als daß ich mich habe in irgend etwas irren können; und ein Irrthum kann eine Verbindung, die öffentlich erklärt ist, nicht zerreißen. Ich beschwöre Sie, theure Gräfin, meinem Glücke nichts mehr in den Weg zu legen.

„Mein Herr," sagte Luise kalt und mit Würde: „Ihr Bruder ist nicht mit jener Julie weggegangen."

Nicht? Nun, es kann seyn. Ich zeigte

Ihnen das Billet, das meinen Irrthum veranlaßte.

„Ihren Irrthum, Herr Kammerjunker?... Ich frage noch einmal: wollen Sie mich meines Wortes entlassen?"

Nein, meine Theuerste. Erlauben Sie, daß ich bestimmt antworte. Das hohe Glück, Sie mein zu nennen, diese Seligkeit könnte ich selbst dann nicht aufgeben, wenn auch nur die Convenienz unsere Verbindung geschlossen hätte. Unsere Hochzeit ist erklärt; jedermann weiß, daß ich übermorgen glücklich seyn soll. Bedenken Sie selbst!

„Uebermorgen wirst du Frau von Halden! sagte der Graf entscheidend; darauf gebe ich dir mein Wort.

„Gewiß nicht, mein Vater! so gewiß Sie mein Vater sind, nicht! Dieser Herr von Halden, dessen Frau ich werden soll, schickte seinem Bruder eine listige Verführerin zu, der es aber nicht gelang; und dann betrog er auch mich."

Und der Beweis für das Alles, gnädige Gräfin? sagte Karl, der sich wieder erholte.

„Ist dies!" erwiederte Luise, indem sie sei-

nen Brief an Julien hervorzog. — „Lesen Sie, mein Vater!"

Der Graf las den Brief laut vor, und Karl erblaßte schon bei den ersten Worten:

„Bald sind wir im Hafen, schöne, kluge „Julie. Mein Tropf von Bruder ist, aus Ver„zweiflung über eine Sünde, die er nicht began„gen hat, gegen die Türken gezogen. Sie ha„ben mir den Einen Vogel eingefangen; ich „muß Sie bitten, liebe Julie, mir auch den an„dern, die Gräfin Luise, zu verschaffen. Zwar „glaubt sie, daß ihr Seladon ungetreu gewesen „ist: aber sie haßt ihn noch nicht; und daß „muß sie doch, wenn sie meine Frau werden „soll. Sie wird ihn gewiß hassen, wenn sie „überredet wird, daß Sie, schöne Freundin, „mit meinem Bruder zu den Türken gezogen „sind. Zu diesem Behuf schreiben Sie doch „beikommendes Billet ab, und geben Sie „mir zugleich Nachricht, ob in dem Tischler„Hause, wo Sie gewohnt haben, noch etwas „Geschriebenes von Ihrer Hand ist; denn die „Gräfin könnte in diesem Punkte ein wenig un„gläubig seyn und Ihre Hand bezweifeln. Sie „wissen, wie viele Verbindlichkeit ich Ihnen „schon habe." —

Aber, Herr von Halden, fragte der Graf, haben Sie das wirklich geschrieben? Nehmen Sie es mir nicht übel, das ist eine große Unbesonnenheit! Und hätte ich den Brief früher . . . Wahrhaftig, Sie verdienen Luisens Hand nicht. Wenn nicht alles schon so weit wäre, Herr von Halden, so . . .

Ja, sagte Karl ein wenig muthiger: es ist eine Unbesonnenheit, Herr Graf; aber meine unendliche Liebe . . . Verzeihen Sie mir einen Schritt, der . . . der . . .

Der Graf erwiederte, freilich mit finsterer Stirn: es ist nun geschehen, Luise. Verzeihe ihm, wie ich ihm verzeihe.

Luise wurde bleich; sie hatte nichts weniger als das erwartet, und sich schon frei geglaubt. Ehe sie noch ein Wort sagen konnte, fuhr ihr Vater fort zu lesen:

„Ich muß diesen Schritt thun, liebe Julie, „um endlich weiter zu kommen; denn Luise ist „nicht anders aus dem Zauberkreise ihrer Liebe „zu bringen. Das alte Fräulein betet zwar für „mein Glück mit ihren blauen Lippen und ihrem „Munde ohne Zähne; aber . . .“ —

O, Sie sind ein unverschämter Mensch! rief

das Fräulein, vor Zorn zitternd; und Luise soll Sie nicht nehmen! — Sie riß dem Grafen den Brief aus der Hand, um sich mit eignen Augen zu überzeugen, ob die abscheulichen Worte darin ständen.

Der Graf, der es recht gern sah, wenn das alte Fräulein zuweilen ein wenig mitgenommen wurde, sagte lächelnd: nun, das ist eine sehr große Unbesonnenheit! Wahrhaftig, Sie können sich glücklich schätzen, daß Ihr Hochzeitstag schon übermorgen seyn soll; sonst würde Ihnen das Fräulein noch etwas zu schaffen machen!

Ach, nein! erwiederte das Fräulein höhnisch lächelnd. Ich will doch aber den Brief ausleſen.

— „Und der Graf ist der umständlichste „alte Narr, der nichts als sein Arrondisse„ment und sein Regensburg im Kopf und auf „der Zunge hat.“

Der Graf riß ihr aufgebracht den Brief aus der Hand, sah hinein, und fand die freche Lästerung. Wie? rief er; ich ein umständlicher alter Narr? Sie sind ein unverschämter Geck, ein Betrieger, mein Herr! Und damit ich Ihr

nen zeige, daß ich nicht so umständlich bin, als Sie glauben, so sag' ich Ihnen, daß aus Ihrer Heirath nichts wird, und daß Sie auf der Stelle mein Haus verlassen sollen!

Nun entstand eine sehr komische Scene. Karl wollte noch einen Versuch machen, und hob an: ich . . . —

Das Fräulein unterbrach ihn: blaue Lippen! Seh doch einer den Menschen! Ohne Zähne! Wer hat ihm denn das gesagt?

Ich . . . — wendete sich Karl an den Grafen.

Der Graf fuhr ihn an. Umständlicher Narr! Ohne Umstände: Sie sind nicht für mich.

Ich . . . — sagte Karl zu Luisen.

„Sie sehen, mein Herr, daß Sie nichts Besseres thun können, als zu gehen."

Das Fräulein pelferte gegen die Frau von Halden; und diese pelferte wieder. Der Graf stieß im höchsten Zorne, zum ersten Male seit vielen Jahren, Schimpfwörter aus. Luise hörte fast nichts; sie dachte nur an ihren Geliebten, und hatte alles Andre rings um sich her vergessen.

Frau

Frau von Halden verbeugte sich endlich, und sagte im höchsten Zorne etwas, das niemand verstand. Das Fräulein verbeugte sich, und war eben so laut. Auch Karl und der Graf sprachen zugleich. So gingen alle Vier in lautem, heftigem Gespräch aus dem Zimmer und die Treppe hinunter. Die Domestiken kamen zum Vorschein, und sahen zu ihrem Erstaunen die zornigen Menschen. Frau von Halden nahm den Arm ihres Sohnes; das Fräulein hängte sich an den Grafen. Man verbeugte sich noch einmal gegen einander. Karl und seine Mutter setzten sich in den Wagen; der Graf und das Fräulein gingen die Treppe wieder hinauf. Auf jeder dritten Stufe sagte der Graf: „ich, ein umständlicher alter Narr!" und das Fräulein: „blaue Lippen! keine Zähne!"

Luise war jetzt schon auf ihrem Zimmer, und rief mit ausgebreiteten Armen, mit Thränen in den funkelnden Augen: „so hab' ich ihn wieder! er ist unschuldig!"

Karl saß beschämt, und erbittert zugleich, im Wagen, und überlegte. Er konnte nicht begreifen, durch wen ihm der nahe Sieg entrissen war. Seine Mutter, die von seinen nun gescheiterten

Planen sehr wenig erfahren hatte, wollte den Zusammenhang wissen. Er antwortete ihr aber in seiner Erbitterung mit Ungestüm und rauh. Sie merkte jetzt zum ersten Male, daß ihr Sohn sie nur dann liebte, wenn ihm Alles nach Wunsche ging. Beide kamen erbittert nach Hause, und blieben es fürs erste. Als aber Karl zuverlässig wußte, daß Emilie mit Julien entflohen war, betrug er sich anders, und hatte die Liebe seiner schwachen Mutter bald wieder gewonnen. Er erfuhr in einigen Tagen, daß Emilie sich in Sollingen aufhielt; und nun drang er in seine Mutter, sie von dem Major zurück zu fordern. Die Mutter war sehr schwer zu diesem Schritte zu überreden; indeß sie mußte sich entschließen, da Karl nicht aufhörte ihn zu verlangen.

Sie schrieb an den Major in bittern Ausdrücken, und an Emilien heftig drohend. Emilie schlug die Forderung ihrer Mutter in einem ehrfurchtsvollen, aber bestimmten Tone ab. Der Major schrieb Folgendes:

„Karl, Frau Schwester, ist ein Schurke, „ein Straßenräuber, ein Menschendieb. Ein „Schurke; denn er hat seinen Bruder verführen wollen. Mir hat die Haut geschaudert,

„Ja die Waldfee. Julie ist erschlichen. Doch das „wird Gott schützen. — Ein Strafgericht aber, „denn er hat Entsetzen gesandt. Ein Menschen„leben, denn er hat Seelenbrand in die Gemüther „verbannet. Emilien zieh' ich nicht heraus. Sie „können mich belangen, und dann werde ich „den Richter fragen, ob ich ein Kind in die „Hände einer Mutter geben soll, die ihren eigenen „Sohn tödtet, weil er ein Bösewicht ist, und „ihre zwei andern Kinder dazu, weil sie auch, „edle Menschen sind." Uebrigens rathen Sie Karln, daß er nicht wie aber meinem alten Hennig einmal vor die Augen komme. Einem Wolf schlägt man todt, wo man ihn sieht; und Karl ist ärger, als ein Wolf: er ist der leidige Teufel. Mein lieber Hennig, das sage ich Ihnen, kommt zurück. Er soll alles erfahren, und dann, dafür stehe ich Ihnen, den Frieden austreiben. Auch Seebold, das hoffe ich zu Gottes Gerechtigkeit, wird einmal zu Recht kommen. Wenn Sie und Ihr Karl sich vor Menschen nicht fürchten, so fagen Sie ihm doch, daß er sterben und dann vor dem Richterstuhle Gottes Rechenschaft geben muß. Wir, ich, Emilie, sein Bruder und Seebold,

Digitized by Google

„werden dann als Ankläger ihm zur Seite ste„hen; und heucheln kann man da nicht, das „wissen Sie.“

„Etwas Besseres kann ich Ihnen nicht „schreiben. Mir stehen dabei die Augen voll „Wasser. Gott gebe, daß es wirkt! Amen.

„Halden.“

Das, was nach des Majors Meinung wirken sollte, wirkte nicht; Karl lachte über den treuherzigen Ton des Briefes. Aber die Drohung seines Onkels, ihn todt zu schießen wie einen Wolf, machte desto mehr Eindruck auf ihn. Theils, um der Gefahr auszuweichen, Theils um nicht Zeuge davon zu seyn, daß sein verhaßter Bruder, wenn er zurückkäme, über ihn triumphirte, entschloß er sich, auf Reisen zu gehen. Einige Tage nachher fuhr er, mit den besten Wünschen seiner Mutter, und mit reichlichen Wechseln von seinem Vater, aus Moorberg ab.

Der alte treue Hennig hätte wirklich den Kammerjunker bei der ersten Gelegenheit auf sein ganzes Leben gezeichnet. Als er dessen Betriegerei erfuhr, schauderte er zusammen; und nun erklärte er mit den kräftigsten Flüchen seinen

Abscheu vor Karln, und seinen Vorsatz, den Liebling seiner Seele, Hennig, an ihm zu rächen. Er ging jetzt nie anders als mit dem Säbel an der Seite aus, und war sehr unwillig, als er hörte, daß Karl abgereist wäre. Sein Zorn fiel nun auf Selenbergen, und er sprach oft sehr kräftig über die Pflicht des Majors, „diesen Satan" zur Rechenschaft zu ziehen. Emilie erzählte jetzt Dorchens Begebenheit, deren Ausgang sie nicht wußte, ausführlicher, als bei ihrer Ankunft in Sollingen. Der Major runzelte dabei die Stirn, und als er zu Bette gehen wollte, sagte er ruhig zu seinem Hennig: „Alter, morgen wollen wir einen Ehrenritt machen."

Nun, Gott Lob! erwiederte Hennig. Er ging hinunter, schliff des Majors Säbel, putzte und probirte die Pistolen, und legte sich dann ruhig schlafen. Nicht so ruhig lag der Major. Er richtete sich im Bette wieder auf, und flisterte: „ist das auch recht, was ich thun will? Der liebe Gott weiß wohl, daß ich all mein Lebtage das Duelliren gehaßt habe; denn es ist Mord. Aber es giebt doch Schurken, denen man nicht anders beikommen kann, als mit der

Klinge. Könnt' ich klagen, so wollte ich den Säbel verrosten lassen. Aber, großer Gott! wo kann ein armer Vater klagen, wenn ein Unmensch seine Tochter verführt! Wie soll ich klagen, daß der Schurke den armen Hannig hat unglücklich machen wollen! Und Gerechtigkeit müssen wir doch ausüben; ungestraft darf der Bösewicht nicht bleiben. Nein, hier ist es nichts Böses. Wir Menschen sollen sie sprechen lassen, wie Gott es ist." Mit diesen Worten warf er sich beruhigt wieder auf sein Kopfkissen, und schon nach zwei Minuten schwebte die Ruhe auf seinen Augen auf seinen Augen.

Am folgenden Morgen saß er bereits in dem Kreise seiner Familie, ohne nur von fern daran zu denken, daß er sie vielleicht zum letzten Male habe so groß war sein Glaube an Gottes Gerechtigkeit. Unvermerkt trat er einem Augenblick vor Hennigen in die Fenster, und sagte: „Alter, mach nur immer die Pferde zurecht. Stecken sie nicht, oder verbinden will ich ihn eins, damit er stirbt, das Mensch schon über ihm sind."

Die Pferde wurden eben aus dem Stalle gezogen; da fuhr Lisse auf den Hof, und A-

ter, rief: unser kleine Grafin! Julie wurde ein wenig blaß, und sagte Emilien an. Diese sagte: „nun Sie ruhig! Julie wird Ihnen vergeben.“

Der Major war der Erste, entgegen gegangen. Sie warf sich an seine Brust, und sagte weinend: „o mein Vater! mein guter Vater! nun bin ich wieder glücklich! Haben sie unschuldig. Ach, warum sagten Sie mir nicht lieber, daß er mich so lieb hat, daß er so unglücklich ist; ich hätte ihm schon längst vergeben!“ Der alte Hannig drückte und küßte die Hand, und der Major führte sie hinaus. Sie wollte noch immer nicht reden, wie die Sache zusammenhing, und kam jetzt, um Emilien darüber zu befragen. Sie war sie in das Zimmer trat, fiel ihr erster Blick auf Julien, und sie wurde bleich. Die Majorin eilte von der einen Seite, und Emilie von der andern, freudig auf sie zu; aber Julie hielt mit banger Unruhe ihre Augen fest auf Julien geheftet.

Julie nähere sich ihr endlich, und sagte mit sanfter Stimme: nein, Sie können es mir nie verzeihen, daß ich . . . .

— Ja, ja! Aber ist er unschuldig? ganz unschuldig? war er nie immer treu?“

Gnädige Gräfin, es giebt auf der Erde keinen edleren, treueren Mann, als den Herrn von Halden. Er ist ganz unschuldig, ganz.

„Aber er selbst," hob Luise wieder an, „hält sich doch für treulos! O Gott, wie bin ich getäuscht, wie betrogen!"

Julie erzählte nun den Zusammenhang ausführlich, und beruhigte dadurch die Gräfin vollkommen. Sie sagte zuletzt noch: seine Treue war so zart, daß er schon das Mitleiden und die Freundschaft, deren er mich würdigte, für Unrecht hielt. Er hat mich nie geliebt, gnädige Gräfin, nie! das schwör' ich Ihnen.

Luise hatte noch hundert Fragen zu thun; aber Julie antwortete immer schnell, und widersprach sich nie, ob sie es gleich für gut fand, Manchem eine kältere Farbe zu geben, als es wirklich gehabt hatte. Die Unterredung endigte sich damit, daß Luise weinend Julien die Hand zur Versöhnung reichte.

Der Major nahm nun Abschied, ohne etwas von seinem Vorsatze zu entdecken, und stieg zu Pferde. Unterweges hielt er mit seinem alten Freunde noch eine lange Unterredung über die Zulässigkeit der Duelle. Er wiederholte, was

er gestern vor dem Einschlafen darüber gedacht hatte. Der alte Hennig fand das Alles sehr richtig. Wo wollt' es denn auch hinaus, sagte er, wenn nicht bisweilen ein Exempel statuirt würde! Da wüchsen einem ja die Schurken am Ende zu Kopfe. Nein, wir müssen einmal dem lieben Gott in's Amt fallen. Der kann wohl geduldig, und mitleidig mit den Schurken seyn; aber wir armen Menschen fühlen zuletzt, wo uns der Stiefel drückt. —

Diese Bemerkung fiel dem Major auf. Er hielt sein Pferd an, und sagte: „hm! du kannst wohl Recht haben, Alter. Aber soll ich Wurm nun ungeduldiger seyn, als Gott? Wenn er solche Menschen, wie Selenberg und Consorten, auf der Erde leiden will, was hab' ich ihm denn einzureden? Nein, guter Hennig, das müssen wir erst recht überlegen."

Das ist schon überlegt, Herr Oberstwachtmeister. Wenn die Menschen so geduldig seyn wollten, wie der liebe Gott, so könnten wir uns am Ende vor Schurken, vor Dieben und Mördern nicht retten. Das Strafamt auf Erden überläßt er den Menschen. Lassen Sie uns immer reiten; wir reiten mit Gott!

Der Major überlegte noch einige Augenblicke, und sagte dann: „wir wollen reiten! Es ist richtig. Eigentlich zwar gehört das Strafamt der Obrigkeit, und nicht dem ersten besten Menschen. Doch wo die Obrigkeit sich nicht in's Mittel schlagen kann oder will, da muß es freilich ein ehrlicher Mann thun. Aber Hennig, je mehr ich es überlege: nur im äußersten Nothfalle; merke dir das! nur im äußersten Nothfalle. Und ich hoffe zu Gott, darin sind wir mit Selenbergen."

Das glaub' ich auch, Herr Oberstwachtmeister. Und Sie wollen ihn ja nur zeichnen, ihm so einen kleinen Denkzettel für die Zukunft geben.

„Ja, das will ich, mit Gottes Hülfe."

Unter frömmeren Gedanken und mit ruhigerem Herzen ist wohl nie ein Mensch zu einem Duelle geritten, als der Major. Er kam endlich auf Selenbergs Gute an, trat in dem Wirthshause ab, und ging dann in ein kleines Birkenwäldchen hinter dem Garten des Schlosses. „Hol' ihn her, Hennig!" sagte der Major; „und sey hübsch höflich, damit er sieht, daß auch wir Lebensart haben!"

Hennig ging recht gravitätisch durch den Garten in das Schloß, und fragte einen Bedienten: „ist Sein Herr zu Hause?" — Das weiß ich nicht; da muß Er den Kammerdiener fragen. — „Wo ist der Kammerdiener?" — Ei, was kümmert mich das! sagte der Mensch, und wollte gehen. Aber Hennig faßte ihn bei dem Kragen, und fragte noch einmal sehr laut: „wo ist der Kammerdiener?" Auf diese schrecklichen Töne, von denen die Fenster zitterten, kamen sogleich mehrere Domestiken zum Vorschein. — Ich bin der Kammerdiener. — „Ist Sein Herr zu Hause?" fragte Hennig mit ernstem Tone. — Ja! — „Ich muß ihn sprechen!"

Sag' Er mir nur, was Er zu bestellen hat. Er soll Antwort haben. (Der Kammerdiener besah dabei den alten Hennig von oben bis unten.) — „Was ich seinem Herrn zu sagen habe, das braucht er nicht zu wissen." — Ich werde Ihn melden.

Der Kammerdiener ging die Treppe hinauf zu seinem Herrn. Hennig folgte langsam nach, trat vor Selenbergs Zimmer, und hörte die Worte: sag' nur, ich wäre nicht zu Hause. —

Selenberg war seit der Begebenheit mit Grell ziemlich furchtsam geworden, und wollte jetzt überdies nicht gestört seyn, da er seinen Freund Karl von Halden gerade bei sich hatte.

Hennig machte die Thür sogleich auf, und trat langsam und feierlich in das Zimmer. Karl und Selenberg erschraken, als sie ihn erblickten. „Ich habe ein Paar Worte mit Ihnen allein zu sprechen," fing Hennig an. Karl machte eine Bewegung gegen die Thüre hin; Selenberg hielt ihn aber, und sagte: bleib! . . . Der Herr von Halden ist mein Freund; er kann alles hören, was mich angeht.

„Nun, meinethalben! Ist der Bediente da auch Ihr Freund?"

Unverschämter Mensch! fuhr Selenberg auf, weil er das für Spott hielt, was der Alte sehr ernsthaft sagte. — Ruf die Leute zusammen! flisterte er dem Kammerdiener zu. — Was will Er?

„Mein Herr, der Major von Halden, läßt Ihnen sagen, daß er ein Paar Worte mit Ihnen allein zu sprechen hat. Er ist unten in dem Birkenwäldchen am Garten. Ich habe Befehl, Sie mitzubringen. Sie werden also so gut seyn . . ."

Selenberg gerieth in Verlegenheit, die er vergebens zu verbergen suchte. Ich muß gestehen, hob er endlich lächelnd an, Sein Herr ist sehr höflich! Mir das durch einen Reitknecht sagen zu lassen! In der That, sehr höflich!

„Ein Reitknecht? ja, das bin ich; aber ein ehrlicher Mensch: und der ist mehr werth, als ein Präsident, der ein Spitzbube ist."

Jetzt fuhr Selenberg an die Klingel, und sogleich stürzten alle Domestiken herein. Was sagst du, Kerl? rief Selenberg mit funkelnden Augen. Werft mir den groben Kerl zum Hause hinaus!

„Wie?" sagte der Alte mit donnernder Stimme und flammenden Augen: „mich hinauswerfen?" Er sprang gegen das Fenster hin, und legte die Hand an den Säbel. „Bürschchen, kommt mir nicht zu nahe, das rath' ich euch! Ich werde wohl selbst gehen, wenn ich meine Commission ausgerichtet habe." — Die Bedienten sahen den Alten erschrocken an, und keiner wagte es, näher zu kommen: so schrecklich flammten seine Augen.

Der Kammerjunker flisterte Selenbergen zu: laß dich mit dem alten Kerl nicht ein! er ist ein Teufel, wenn er in Zorn geräth.

Stelenberg hatte gar keine Lust, sich zu schlagen, und stand mit seinen verlegenen Blicken da. Karl sagte ihm in's Ohr: geh dem Major ein gutes Wort, und bitte ihn um Verzeihung; du sollst sehen, dann giebt er wieder ab. — Stelenberg sagte zu Hennigsen: also im Bürgermeisterhause ist Sein Herr? Ich werde ihn selbst sprechen. — Komm Er! — Hausen ging der Alte hinter Stelenberg her, der Karl, der Hauptgefangene, und die jüngern Schüler schlossen zuletzt. Karl wollte unterwegs entfliehen; aber Stelenberg hielt ihn am Rocke, und so kamen sie endlich in das Bürgermeisterhaus.

Der Major saß auf einem Baumstamme, hatte den Kopf in die Hand gestützt, und sann noch immer über die Rechtmäßigkeit seiner Verhaftung. Als er aber Stelenberg, und sogar auch Anton erblickte, sprang sie ihm Zorn und alle Besonnenheit seinen Verstand. Er stand rasch auf, stellte seine Mütze auf den Baumstamm, ging seinem Feinde entgegen, blieb vor ihm stehen, und sah ihm eine Weile finster in's Gesicht. Dann sagte er mit unterdrückten Schmerzen: „ich unter Männ will

gragen Herrn muß noch etwas sagen, das ich nicht einmal als ein bloßer Zeuge zu thun habe. Und darum sind Sie Schuld, Herr von Selenburg, Sie haben meinem Weibe Licht dem Schuften da, ein Werkzeug auf den Leib gehetzt, ihn unglücklich zu machen: Sie sind an Gisbelds Unglück, an den Thränen der Gattin von Espenberg, und an Amalien's Leiden Schuld. Sie haben einer elenden Mamsell Recht, die Mamsell Gretz, stand gemacht, und ihre Mutter entwandt. Das Alles, Herr, sind, wie Sie nicht leugnen werden, Thaten eines Böswichts. Gabe es ein Tribunal, vor dem ich Sie dieser Verbrechen wegen anklagen könnte, so sollten Sie mich hier nicht sehen. Aber jetzt muß ich wohl ein Mensch an's Messer schlagen, Sie zu züchtigen, und dieser Mensch will ich seyn. Hier ist mein eher Hausige Säbel. — (Hennig zog seinen Säbel hervor) — und hier sind ein Paar gute Pistolen. — (Hennig goß Pulver auf die Pfanne.)

Selenburg war schon bleich; aber noch mehr wurde er es, als Hennig auf einmal sagte: Ich bitten warten, sie nehmen Sie den Sä-

bald. Herr von Felsenburg! Die Herr Wasser
kam mir bald vor. Sie sind ein Gott in Person, er
will Sie nur ein wenig durchsuchen. Und mit
dem Putschen ist es ein eigenes Ding; sie hat
die Kommission schon, freylich schief mit Haar
und Bart. Kurz! aber ein Paar Finger sind
wenigstens allerdings Sie dabey.

Diese sonderbaren Verschreibungen setzten
Herrn von Felsenburg in die äußerste Angst, und er sagte ihr
schnell: Herr Oberhofmeisterinnen, ich bey Ihrer Treu
Wahrheitlich, ich weiß nichts, worüber jetzo
kommen, gnade sey, da ich auf dem Wege
bin, meine Unschuld weiter zu machen. Allein
diese Spröde ist meine Frau, und meine Tochter
habe ich legitimiren lassen. Meine Anspruche
auf Emilien sind längst aufgehoben. Ich bin
auch einmal Ihre Befreite zu werden, in
der That das glaube ich, das war mein Ver-
stehen.

Wie? fragte der Wasser-erstaunt, die
Gros wäre Ihre Frau? die Groß aus Wal-
dungrund? Ist das wahr?

So wahr, als der Himmel über uns ist!
Ich bin Herr Thron- der Trauschein zeigen, und
die Trauung der Fürstin, meiner Tochter ist
legitt.

legislation. Sie sollen die offenbarste Beweise bekommen, daß ich anfange, mein Versprechen wohl zu machen.

Ich will auch schon anfangen. Packe mir Salz- und Pfeffer-, wieder weg, Honig! Warum so viel, da soll auch Gott behalten, daß ich pünktlich wolle, ein ehrlicher Kaufmann sein.

Solenders führte mit leichtem Herzen den Major in das Haus, und zeigte ihm die beiden erwähnten Dokumente. Das ist recht gut, sagte der Major, aber sie sehen Sie nicht lieber Herr Franz und Ihre Tochter schon? Solenders rückte die Achseln, und sagte mit unbeschreiblicher Aufrichtigkeit: ich habe gethan, was mir mein Gewissen vorher gut zu machen allein ich darf auf das Glück meiner Frau keine zu hohen, nicht hoffen. Warum nicht? — Weil sie nicht will.

Der Major erwiederte: schon die Probe läßt sich bald machen. Schicken Sie einmal ihren Franz zu mir herüber kommen. Ich will sie auch schreiben, sie kennt meinen Bruder wohl. Und dann schicken Sie den Wagen mit meinem Honig nach Waldenburg. — Ich bin so

wollen doch sehen, ob die Schuld an Ihnen liegt, oder an der Frau."

Selenberg war gefangen, und ärger als je. Noch heute erwartete er die angenehme Nachricht, daß der Tod ihn von dem schrecklichen Grell, der sehr gefährlich krank lag, befreiet hätte. Er dachte darauf, sobald er diesen Mann nicht mehr fürchten dürfte, seine Verbindung mit Dorchen trennen zu lassen; jetzt stand aber wieder der eben so schreckliche Major da, und drohete ihm, sie noch weit fester zu knüpfen. Selenberg machte allerlei Ausreden, doch immer mit so vieler Geschmeidigkeit, daß der Major nicht wieder in Zorn gerathen konnte. An das Duell dachte dieser jetzt nicht mehr. Er nahm ganz freundschaftlich von Selenbergen Abschied, und erinnerte ihn nur noch einmal, sich Mühe zu geben, daß seine Frau bald zu ihm käme. „Sie kennen mich!" sagte er mit Nachdruck; „lassen Sie mich nicht zum zweiten Male Sie besuchen!"

Hennig war gar nicht mit der Sanftmuth des Majors zufrieden. Er erzählte brummend seinem Pferde: nun ist der Schurke entwischt! Da hat mein Herr auch einmal einen dummen

Streich gemacht! — „Das hab ich nicht!“ sagte der Major; „sondern vielmehr etwas Gutes gethan. Wie sie alleine ein, wovon wir nicht gedacht hatten. Erstlich war Karl da. Sieh, wenn ich bei einem das Strafamt eben verjagen müßte, so wär es doch bei dem; denn er ist meines Bruders Sohn, und Geschenke sind ein Fremder. Aber sag selbst: konnte ich mich wohl wie Karlen schlagen? Siehst du, wenn das bei sich nicht recht ist, so kann es bei einem Fremden wohl weniger recht sein. Und wenn Schneiders dieses Tochter geheirathet hätt' — soll sich denn jeden Mann zum Kröppel hauen? — Ja, liebe Hanna, das glaube, mir will es nicht! Es ist eine Nichtigkeit von ihm. — Er sing an sich über die Sache auszubreiten, bis endlich der Major rief: „wir wollen hals wissen, was daran ist. Laß uns nach Waldengrund reiten.“ Sie wendeten die Pferde, und waren am Abend in Waldengrund. Der Major ging in das Haus, und, weil unser Reinhard war, die Treppe hinauf. Da kam Dorchen mit viel Verwirrung, solchem Geschrei aus einem Zimmer, und rang die Hände. Der Major redete sie an, und nannte seinen Namen.

Sie sind es? Sie? sagte Dorchen, und ihn Strahl der Freude drang in ihre Augen. Sie führte ihn in das Zimmer, wo der Vater lag schon im Streben und seinen letzten Zug. Hier ist der Major von Holden! sagte Dorchen; und ihr Vater streckte ihm beide Arme matt entgegen. Nun, Lieveste er, nun will ich gern aus der Welt gehen. Gott hat meinen Wunsch erhört. Schämen Sie meine Tochter gegen Sie entdecken, ein Sterbender dürfet Sie darum!

Der Major gab Dorchen die Hand, und versprach ihm das mit einem feierlichen Eide. Dorchen mußte nun die Geschichte ihrer Verheirathung erzählen, weil der Vater vor Mattigkeit nicht konnte. Der Major sagte dann: es leicht ist es geneigt, Sie als seine Frau anzuerkennen. Auf alle Fälle werde ich Sie mit ihrer Tochter zu mir nehmen, und Ihre Rechte gegen jeden vertheidigen. Diese mündliche Verheirathung bewährte den sterbenden Vater sehr gut. Er reichte dem Major die Hand, blickte dann Dorchen an, und — war nicht mehr.

Der Major konnte Dorchen, die jetzt des Trostes so sehr bedurfte, nicht verlassen. Er blieb bei ihr, bis der Leichnam beerdigt war, und

schlug ihr dann vor, mit ihm nach Sollingen zu gehen. Sie nahm das um so lieber an, da sie vor Selenbergs Verfolgung zittern mußte. In der nächsten Stadt wurde nun eine Chaise gekauft. Dorchen gab manche Sachen, die sie nicht mitnehmen wollte, einer Köhlerfamilie zum Aufheben, verschenkte andere, und setzte sich dann mit ihrer Tochter in den Wagen.

Der Major hatte sie schon oft gefragt: „können Sie Sich denn nicht entschließen, bei Selenbergen zu leben? Es ist doch Ihre Pflicht, als Frau und als Mutter." Sie wußte weiter nichts darauf zu erwiedern, als daß es unmöglich wäre. „Nun, freilich," sagte er, „müssen wir erst sehen, wie Selenberg denkt. Er soll um Sie bitten; nicht Sie um ihn."

Der Major fuhr, ohne Dorchens Wissen, über Selenbergs Gut, das nicht weit aus dem Wege lag; hier hörte er aber, der Präsident sey nach der Residenz abgegangen, und entschloß sich, ihm dahin zu folgen. Als er nach zwei Tagen gegen Abend dort ankam, ließ er sich sogleich nach Selenbergen erkundigen, und erfuhr, daß der Herr Präsident morgen mit dem Hofe nach einem Lustschlosse gehen würde. Nun sagte

er zu Dorchen: „nehmen Sie doch das beste Kleid an, das Sie haben.“ Sie glaubte, daß sie ihren Onkel Herrn besuchen sollte, und wählte ein Kleid, das zwar sehr einfach, aber doch nicht ganz außer der Mode war, da sie es noch einem, das Emilie in Waldemund trug, gemacht hatte. Als sie mit dem Major im Wagen saß, nahm er ihre Tochter auf seine Knie, liebkoste sie dem Kinde, und sagte: „Wirth gelaßt, Dorchen! wir fahren zu Steinberg.“ Dorchen erschrak, aber der Major versicherte sie seines Schutz so kräftig, daß sie wieder leichter wurde, und daß sie entschlossen sagte: ja, ich will ihm seine Tochter zeigen. Er ist ihr Vater, und mein Mann!

„So ist es recht, mein Kind! so ist es recht! . . . Und du, Kleine! kennst du wohl deinen Vater noch?“ — O ja. — Nun, wenn wir in das Zimmer kommen, so laufst auf ihn zu, und sag: mein Vater! und weiter sagst du nur die Knie.“ — Er unterrichtete die Kleine noch weiter in ihrer Rolle, und bei diesen Gesprächen kamen sie vor das Präsidenten Wohnung.

Steinberg war, gleich nach des Majors Abschied mit seinem Burg, in die Residenz gereist.

Er mußte, ehe er sich wieder von Dorchen los machen konnte, nothwendig wissen, wie der Fürst dazu gekommen war, sich ihrer anzunehmen; und er fürchtete, daß er nicht ohne Schleifwege seinen Zweck erreichen würde. Bald nach seiner Ankunft machte er Besuche, und setzte alle Menschen, die ihn mit vielsagendem Lächeln zu seiner Verheirathung Glück wünschten, durch sein noch mehr sagendes Lächeln in Verlegenheit. Der ganze Hof wurde irre an ihm. Der Fürst selbst wußte nicht, was er aus Selenbergen machen sollte, da dieser gar nicht unzufrieden schien, und seine Abwesenheit vom Hofe mit Geschäften auf seinen Gütern entschuldigte. Man sah es übrigens sehr gern, daß der Präsident wieder da war; denn der Hof konnte ihn wegen seines großen Talents, Lustbarkeiten zu erfinden und anzuordnen, nicht entbehren.

Mit Einem Worte, niemand erfuhr bestimmt, wie es eigentlich mit Selenbergs Verheirathung wäre. Wurde er geradezu gefragt, so antwortete er lachend: wenn ich nur erst reden darf, der ganze Hof soll auf einen Monath in gute Laune kommen. Man wird lachen, und, ich stehe dafür, nicht auf meine Kosten. — „Aber, wo ist

denn Ihre Gemahlin?“ — Meine Gemahlin? Sehen Sie, das ist eben das Lächerliche! Hier, dort, überall; und meine Tochter dazu. Haben Sie denn nichts von meiner Tochter gehört? Das sollten Sie doch! Denn das ist ja der Hauptspaß bei der Sache.

Schon am dritten Tage sagte man einander: Selenberg ist gewiß nicht verheirathet, und er wird am Ende uns Alle auslachen. Eben das hatte Selenberg zum Endzwecke gehabt. Er wollte aus Furcht vor dem Major seine Heirath nicht ableuguen, aber sie auch nicht gestehen; und dabei hoffte er, daß irgend ein Zufall ihn wieder von seiner Frau losmachen würde, ohne daß die Schuld auf ihn selbst fiele. Sein Verhältniß mit dem ganzen Hofe war bald wieder das vorige; und gerade an dem Abend, da der Major mit Dorchen und ihrer Tochter in der Residenz ankam, gab er eine Fete, an der selbst der Fürst und seine Gemahlin Theil nahmen.

Als der Major mit seinen Begleiterinnen aus dem Wagen gestiegen und in das Haus getreten war, wies ein Bedienter ihn die Treppe hinauf. Ein andrer Bedienter, der vor der Thür des Saales stand, wunderte sich zwar

über die beiden sehr einfach gekleideten Damen, die nicht ganz so aussahen, als ob sie in die Gesellschaft gehörten; aber da ein Officier mit einem Orden sie führte, so öffnete er die Thür.

Der Major wäre beinahe wieder umgekehrt, als er im Saale so viele Menschen und so helles Licht sah; indeß er war nun einmal zu weit, um zurückgehen zu können. — So wie er in den Saal getreten war, hefteten die Nahestehenden ihre Augen auf die beiden sehr einfach gekleideten Frauenzimmer.

Wer kommt da? fragte der Fürst, der auf den ersten Blick nur die Damen, und nicht den Major, bemerkte. Selenberg, der etwas blödsichtig war, eilte den Fremden entgegen. In dem Augenblicke, da er Dorchen erkannte, kniete die kleine Sophie schon vor ihm nieder, und sagte sehr laut: o, mein Vater, haben Sie Mitleiden mit Ihrer Tochter! Sogleich schloß die ganze Gesellschaft einen Kreis um Selenbergen und die Fremden. Elende Kreatur! rief Selenberg wüthend, und riß sich von dem Kinde los. Aber jetzt erblickte er den Major, und blieb, in einer Mitleid erregenden Gestalt, wie eine Bildsäule, stehen. Die Hän-

da, mit Bewilligung des Kindes vorgefallen wollte, waren aufgehoben, und da den Abschied zu nehmen, da dem Major gewonnenen Sache lag Zeuge und Schreiber. Der Major hatte sich bei dem Abschied der zahlreichen, prächtig verkleideten Versammlung schon weit weg gemacht, und nahm da einen Blick von Selenbergen genug Besitz, haben, über der Aussage: elende Kreatur! daß ihm seine Fassung, und mit ihr seine sichtende Hitze indes. „Elende Kreatur?“ wiederholte er, und trat Selenbergen einen Schritt näher. „Ja, das weiß Gott! eine sehr elende Kreatur, deren Vater ein Kannibal ist!“ Der Fürst trat heran, und den Major sagten: Kinder, was ist das? Durchlaucht nicht ungnädig. Wir haben von der Gesellschaft hier nichts gewußt; sonst wär' ich heute nicht gekommen. Aber da wir nun einmal hier sind, so kann ich es doch nicht so gutmüthig anhören, daß ein Vater seine Tochter eine elende Kreatur nennt!“

Der Fürst lächelte, und schwieg. Wir einer Sekunde stieg die allgemeine Verlegenheit; wir mand wußte, was er sagen, was er thun sollte. Zu dieser Szene gehörte die Entschlossenheit, seine Leidenschaft, gleichviel ob Zorn oder

Liebe, ausbrechen zu lassen; aber Selenberg stand, weil er dies Mal den Kopf verloren hatte, wie verzweifelnd und mit niedergeschlagenen Blicken in der Mitte da. Dorchen war, blaß und ängstlich zitternd, mit ihrer Tochter zurück an die Thür getreten, und hatte nicht einmal Besinnung genug, weg zu gehen.

Der Major würde mit seiner Hitze bald Leben in die Todtenstille gebracht haben, wenn ihn nicht der Gedanke, daß er Dorchens Spiel verderben könnte, zurückgehalten hätte. Der Fürst besann sich zuerst wieder, und sagte: lieber Herr Major von Halden, die Damen werden Ruhe nöthig haben. Wahrscheinlich sind Sie eben erst angekommen. — Nun, Selenberg? fuhr er lächelnd fort: die Ueberraschung haben Sie gewiß nicht erwartet. Geschwind weisen Sie Ihren Gästen Zimmer an, wo sie sich erholen können. Aber eilen Sie! Ein Viertelstündchen will ich noch warten, ehe wir spielen.

Dieser Wink brachte Selenbergen zu sich selbst. Er bot Dorchen den Arm, verbeugte sich, und führte sie in ein benachbartes Zimmer. Sie ging mechanisch mit ihm; der Major folgte langsam und verlegen.

Selenberg warf sich, wie in Verzweiflung, auf den Sofa, und rief: ich möchte rasend werden! — „Rasend?" fragte der Major, der jetzt wieder anfing sich zu besinnen. „Kommen Sie, liebe Frau! komm du unschuldiges, verstoßnes, armes Kind! Ich will euch aufnehmen. Ueberlaßt diesen elenden Bösewicht seinem Gewissen!"

Jetzt sprang Selenberg in vollem Grimme auf: Herr Major, Sie sollen mich in meinem Hause nicht beschimpfen! Ich fordere Genugthuung. Ja, ich hasse diese abscheulichen Geschöpfe, und Sie dazu. Sie haben meine Ehre beleidigt. Morgen sehen wir uns wieder.

„Ja denn, morgen! Dann will ich dich vor dem Tode zittern lehren. Morgen sollst du mit mir an den Rand der Ewigkeit treten, vor den Richterstuhl Gottes!" — Er führte Dorchen und ihre Tochter rasch zum Zimmer hinaus in den Wagen, und fuhr nach Hause.

Selenberg ging noch lange mit großen Schritten auf und nieder. Er war in diesem Augenblick erhitzt genug, über die Drohungen des Greises zu lachen; und diese Stimmung

gab ihm auch wieder so viel Muth, daß er in leidlicher Fassung zu der Gesellschaft gehen konnte. Also, daß schon seine Seiten-Thüre offen war, und jeder, wer die Gesellschaft ging, aus einander, ohne daß jemand um eine laute Bemerkung über die seltsame Scene gemacht hatte.

Endlich kam Selenberg zum ruhigen Ueberlegen. Seine Beschämung über einen solchen Eclat, und sein Zorn über den Major, erhielten seinen Muth noch immer in Feuer; aber am folgenden Morgen wurde er bleich, als er mit dem Gedanken an den furchtbaren Mann erwachte. Er sah ihn jetzt mit flammenden Augen und blinkendem Stahl vor sich stehen, wie seinen Todesengel. Zum ersten Male verwünschte er sehr seine Neugier, und dachte mit Zittern an den Tod. Schon kam er auf den Fall, den Duell anzunehmen, und nur seine noch empfindlichen Ohrfeigen zu rächen; als er aber mit seinen Vorsätzen noch hin und her schwankte, ging die Thüre auf, und der Major trat herauf, in das Zimmer.

Selenberg suchte sich zu fassen, er fing an zu sprechen, aber ein Frösteln ergriff

und entschuldigte das gestrige Betragen mit seiner aufwallenden Hitze. Der Major sagte nur von Zeit zu Zeit: „es wird spät, Herr von Selenberg! Wollen Sie Sich nicht anziehen? Ich mache wichtige Geschäfte gern früh ab.“ Selenberg kleidete sich langsam an, und hielt dabei eine Vorlesung über die Räserei der Duelle; allein er merkte zuletzt, daß der Major nicht einmal zuhörte.

Endlich war er fertig, so lange er auch gezögert hatte. Nun stand der Major auf, nahm seine Mütze, und ging. Selenberg folgte ihm mit langsamen Schritten, und sagte: ich muß doch erst satteln lassen! — „Ist schon besorgt,“ erwiederte der Major; „Ihr Pferd steht seit einer halben Stunde da.“ Er ritt mit Selenbergen nach einem abgelegenen Hölzchen, sprang da vom Pferde, und winkte seinem Hennig, es zu halten. „Hier, guter Gott, hier bin ich!“ sagte er laut. „Verzeihe, daß ich Wurm dein Richtschwert nehme!“ (Dabei zog er den Säbel). „Aber ich muß. Ein Mensch, der ein gutes Mädchen so schändlich verführt und ihre Eltern ermordet hat, der nun noch obendrein sein armes, unschuldiges Kind verstößt: der

Digitized by Google

da ich gern wieder gut machen will, was ich kann? Fodern Sie, Herr Major, ich thue mir Alles ein. Ja, ich will Dorchen als meine Gemahlin und das Kind als meine Tochter ansehen.

Der Major hob ihn lange sehr ernsthaft an, endlich sagte er: nun, es sey darum! Ich habe hier nicht meinen Vortheil zu suchen, sondern Ihre, Frau und Ihre Tochter zu vertheidigen. Aber sehe ich so — es hat den blinkenden Schein — zum dritten Male vor Ihnen, dann wird kein Anerbieten Statt finden. Sie wollen als Frau und Tochter anerkennen?

Das will ich, so friedlich Sie es verlangen; selbst in Gegenwart des Herrn, wenn es sein muß.

Nun, Hof! Was hat der mit der Sache zu thun! Sie sollen Ihrer Frau und Ihrer Tochter nur ein häusliches Ansehnen geben; zum Exempel das kleine Gut in der Mark.

Steinberg bewilligte das sehr gern, und gut nun sehr eifrichtete wieder nach der Stadt. Unterwegs bat er den Major, sein letztes Wort

und Tochter zum Mittagessen zu bringen. Jost, da er seinen Kopf wieder hatte, bedankte sie Dorchen mit der Artigkeit eines Hofmannes, der sich in sein Schicksal ergiebt, und freiwillig zu thun scheint, was er thun muß. Er nahm sogar seine Tochter einige Male in die Arme, und liebkoßte ihr.

Nach Tische machte er die Abrechnung des Gutes in der Mark gerichtlich. Dorchen wußte von der Sache am heutigen Morgen nichts; daher schien sie Selenbergs Bemühung so vielmöglich, daß sie ihm seinen Abschied machen konnte, und bei der ganzen Verhandlung schwebend, mit Thränen in den schönen Augen, da saß. Selenberg empfand jetzt wirklich für sie und seine Tochter eine Art von Wohlwollen, das den Strudel seines Verdrußes ein wenig stumpfte. Gegen Abend, als Hedde mit dem Wagen wegziehen wollte, hatte er nicht den Muth zu fragen, wird meine Frau nicht bei mir bleiben? Man ging verlegen, doch mit Artigkeit, aus einander, und schon am folgenden Morgen ganz früh fuhr der Wagen mit der Frau von Selenberg nach Solingen ab, das er in Kurzem beiser wiedersah.

Der Kreis der Freude vermehrte sich dort mit den Menschen, und die Hoffnung des Majors, daß auch Hennig und Seibold wiederkommen würden, wuchs mit jedem Tage. „Gebt Acht!" sagte er mit frohen Blicken; „wir werden noch Alle glücklich! und auch du, Emilie!"

Man fuhr zusammen nach Ransleben. „Nicht wahr, Herr Graf," sagte der Major; „nun bekommt mein Hennig Ihre gute Tochter?" Der Graf sagte zwar nicht ausdrücklich Ja, doch eben so wenig Nein; und Luise konnte sich die süßesten Hoffnungen machen.

Die Freude wurde immer größer, als man endlich bestimmt erfuhr, daß Karl und Selenberg zusammen auf Reisen gegangen wären, und so bald nicht wiederkommen würden. Selenberg hatte gleich nach der letzten Zusammenkunft mit dem Major seinen Abschied gefordert, um dem Hohnlächeln, das er befürchten mußte, auszuweichen, und war zu seinem Freunde Karl geeilt. Nun brauchten Emilie und Julie nicht mehr vor ihm zu zittern, was sie zeither noch immer gethan hatten, obgleich der Major ihnen oft versicherte, daß sie nichts von ihm befürchten dürften.

Jetzt schrieb Luise an Hennigen, und ihre Feder war in die Flamme der Liebe getaucht, als sie ihn beschwor, so bald als möglich zurückzukommen. Der Russische Resident in der Hauptstadt versprach, den Brief zu besorgen.

Emilie war die Einzige unter den glücklichen Menschen in Sollingen, die nicht wieder heiter wurde, da durch alle Erkundigungen niemand etwas von Seibolden erfahren konnte. Selbst der Major fing an ein Unglück zu befürchten: „denn," sagte er zu seinem Alten, „er hätte geschrieben, wenn er . . . — noch lebte," wollte er hinzu setzen; aber die Worte wurden ein tiefer Seufzer.

Eben jetzt, da man in Sollingen und Ransleben noch oft voll Sorgen war, lag Hennig schon an dem Herzen seines geliebten Lehrers.

Seibold hatte sogleich mit nach Ungarn marschiren müssen, und war zu genau beobachtet worden, um nur noch einmal schreiben zu können. Sein Kummer, seine Sehnsucht machten ihn krank, und endlich kam er mit andern Halbkranken an die Türkische Gränze. Hier wurde er eingestellt, und erwarb sich durch seine Kenntnisse bald die Achtung seines Ka-

pitäns, der ihn dann in Kurzem zum Unterofficier ernannte, und ihm auch Hoffnung machte, daß er höher steigen sollte. Er war nicht ausgezeichnet brav, aber auch nicht feigherzig, und wegen seiner kalten Entschlossenheit überall zu gebrauchen.

Bei Munkatsch sollte ein kleines Corps von Russen und Oestreichern zusammen gezogen werden. Das Loos traf eben das Regiment, bei welchem Seibold stand, und es marschirte über das Gebirge an das Ufer des Nieſter, wo man Vorposten ausstellte, um die Streifereien der Türkischen leichten Truppen zu verhüten. Eines Tages wurden die Russischen Vorposten im Walde, längs dem Flusse weiter hinauf, überfallen, und es entstand Lärm. Der Oestreichische Befehlshaber schickte einige Freiwillige dahin, und mit ihnen mußte auch Seibold gehen. Schon zogen die Russen sich fliehend zurück, und die Türken folgten ihnen; doch das Gefecht erneuerte sich, als die Oestreicher nach und nach herankamen. Auch jetzt waren die Türken noch zu stark, und umschwärmten auf ihren flüchtigen Pferden die Feinde von allen Seiten. Das Gefecht mußte sich also in mehrere

kleinere zertheilen. Seibold zog sich mit einigen Soldaten in das Gebüsch, um dem Feinde in den Rücken zu kommen. Auf einmal sah er zwei Türken gegen einen Russischen Officier fechten, der schon verwundet war, und sich nur noch schwach vertheidigte. Er eilte hinzu; aber seine Leute folgten ihm nicht, weil so eben auch sie von Feinden angesprengt wurden. Seibold schoß. Die beiden Türken wendeten um; und in diesem Augenblicke sank der Russische Officier ermattet vom Pferde.

Jetzt hörte Seibold von allen Seiten das fürchterliche Angriffsgeschrei der Türken, und neben ihm wurde gerufen: zurück, zurück! wir sind verloren! Schon wollte er wieder in den Wald; aber er bemerkte, daß der Russische Officier eine Bewegung machte und einen Seufzer ausstieß. Nun sprang er hinzu, rüttelte ihn, und goß ihm etwas Branntwein auf die Lippen. Endlich schlug der Officier die Augen auf. Seibold deutete ihm durch Zeichen an: er möchte sich retten. Als der Officier sich mit Mühe aufgerichtet hatte, führte Seibold ihn in das dickste Gebüsch, und setzte ihn an einem Baume nieder. Nun

hieb er mit seinem Pallasch Strauchwerk ab, um den Ort, wo der Russe lag, noch mehr zu verstecken; und so oft er Menschen hörte, ging er selbst wieder in das Gebüsch zurück.

Der Lerm verlor sich endlich in die Ferne hin. Jetzt kam Seibold zu dem Russen, der bleich und mit Blute bedeckt da saß, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er seine Wunden (einen Hieb über den Kopf, und einen andern in den Oberarm) verbinden wollte. Er that es, so gut er konnte. Der Russe drückte seinem Retter die Hand, und schlief dann vor Erschöpfung ein.

Seibold fand auf dem Kampfplatze den Doliman und den Turban eines gebliebenen Türken, und auch einen Mantel. Das Alles brachte er seinem Russen, um ihn damit zu bedecken. Jetzt war es Abend. In der Nacht spürte Seibold umher, ob er nicht irgendwo einen Russischen oder Oestreichischen Posten finden könnte; aber er merkte von fern nichts als Türken, und kam beinahe ohne Hoffnung wieder zu seinem Russen, der noch immer in tiefem Schlafe lag. Endlich erwachte er. Seibold hatte den Einfall, ihn Französisch

anzureden, und bekam zu seiner Freude Antwort in eben der Sprache. Er brach aber das Gespräch sogleich wieder ab, damit der Kranke nicht noch matter werden möchte.

Sie genossen etwas von dem Brote, das Seibold noch hatte, und nahmen sich vor, den ganzen Tag über hier zu verweilen, die künftige Nacht aber längs dem Nieſter hin zu gehen, wodurch sie nothwendig nach Czerwonogrod kommen mußten. Am Tage hielten sie sich ganz still, und aßen einige Wurzeln, die Seibold gefunden hatte. Als die Nacht einbrach, gingen sie längs dem Flusse hin durch dicken Wald und Sumpf. Der Russe stützte sich dabei auf Seibolden, der mit der größten Geduld alle Unbequemlichkeiten übernahm, die Dornen im Wege niederhieb, und von Zeit zu Zeit einen Ruheplatz aufsuchte, wo sein Kranker sitzen konnte.

Am folgenden Morgen rekognoscirte Seibold die Gegend, und fand alles sicher. Nun suchte er an irgend einen Ort zu kommen, wo Nahrungsmittel wären. Er ging allein, und fand endlich die Hütte eines Polen, oder eines Moldauers; denn die Kleidung des Bewohners war aus den Trachten beider Nationen zusam-

mengesetzt. Dieser Mann ging mit Seibolden, und half den Russen nach seiner Hütte führen. Er nahm die Fremden mit Gastfreundschaft auf, theilte ihnen mit, was er hatte, einige gedörrte Fische, und ließ seine Tochter ein Lager von Baumblättern bereiten. Seibold gab ihm zu verstehen, daß sein Gefährte verwundet wäre. Nun bekreuzte sich der Mann, und nannte den Nahmen Maria, um zu sagen, daß er ein Christ sey, und daß er ihnen helfen wolle.

Das war in der That sehr nöthig; denn der Weg hatte den Russen so angegriffen, daß er ein heftiges Fieber bekam, ehe er sich noch auf das Lager niederlegen konnte. Seibold wollte ihm nun die Wunden ordentlich verbinden. Das Mädchen sah ihm erstaunt und mitleidig zu, gab ihm zu verstehen, daß er warten möchte, und lief aus der Hütte. Nach einer Viertelstunde kam sie mit einer Menge Kräuter und Wurzeln wieder, und käuete einen Theil, um den Kranken damit zu behandeln. Seibold trug Bedenken, ob er das zugeben könnte. Der Alte kreuzte sich aber einmal über das andre, nahm ein Beil, machte die Bewegung des Holzhauens, und

zeigte dann triumphirend auf seine Tochter. Seibold verstand sehr leicht, daß der Mann sagen wollte, er habe sich in's Bein gehauen, und sey von seiner Tochter geheilt worden; indeß schüttelte er noch immer den Kopf. Nun warf das Mädchen sich vor dem Kranken nieder, sprach sehr eifrig, und legte die Hand auf die Brust, als ob sie versicherte.

Der Russe sagte endlich zu Seibolden: lassen Sie dem Mädchen seinen Willen. Sie wusch nun die eine Wunde, und legte ihren Umschlag von Kräutern und Wurzeln auf. Als der Russe zu verstehen gab, daß es kühlte, tanzte sie umher, und küßte seine Hände. Die Kopfwunde behandelte sie eben so. Aber vorher machte sie eine Oeffnung im Dache auf, um ein wenig Licht in die finstre Hütte, oder vielmehr nur auf das Lager des Kranken, zu bringen; und ihrem Vater sagte sie: er möchte die Haare auf dem Kopfe des Verwundeten abscheeren.

Nun ging das Mädchen weg, um Wasser zu holen, und damit das Blut aus dem Gesichte des Kranken zu waschen. Während dessen schrieb dieser, mit Thränen in den Augen, etwas in seine Schreibtafel, reichte sie dann Seibolden

hin, und sagte mit matter Stimme, noch immer Französisch: „sterbe ich, so bestellen Sie das. Sie werden es nicht bereuen.“ Seibold versprach ihm, seinen Auftrag zu besorgen, und ging nun, weil eben das Mädchen wiederkam, hinaus, um seine mitleidigen Thränen nicht länger unterdrücken zu dürfen. Nach einer Weile sah er die Adresse an, die sein Russe ihm aufgeschrieben hatte; und er wurde bleich, als er las: à Monsieur le Major de Halden à Sollingen, prés de *.*.*. Jetzt erkannte er auch die Hand. Wer weiß seinen Schmerz, sein Entzücken zu schildern! Es war Hennig, den er gerettet, es war Hennig, mit dem die Vorsehung ihn in dieser fernen Gegend zusammen geführt hatte! — Er sank mit lautem Schluchzen auf die Kniee, und konnte kaum noch die Schreibtafel in den zitternden Händen halten. Als er endlich wieder in die Hütte gehen wollte, kam das Mädchen heraus, und winkte ihm: er möchte still seyn; der Kranke schliefe.

Mit überwallender Freude drückte Seibold das Mädchen an seine Brust, und rief: „es ist Hennig! es ist mein Freund, mein Geliebter! Sieh hier, hier!“ Er hielt dem Mädchen die

Schreibtafel hin. Sie legte ihm die Hand auf den Mund, zeigte auf die Hütte, und machte die Augen zu.

Seibold besann sich endlich. Er las nun mit schmerzlichem Entzücken den Brief, den Hennig schon früher an seinen Oheim geschrieben, und zu dem er jetzt mit Bleistift einige Zeilen hinzugesetzt hatte, worin er Abschied nahm, seinen Retter, den edeln Ungar, empfahl, und auch Luisen Lebewohl sagte. Mit gefalteten Händen dankte Seibold dem Himmel, daß der Zufall ihn in ein so fernes Land geführt hatte. Auch das Mädchen fiel, als sie das sah, auf die Kniee, und betete.

Seibold bedachte jetzt, daß er Hennigen noch nicht sagen dürfe, wer er sey, weil ihm die Freude sonst schädlich werden könnte. Wie es zugegangen war, daß sie einander nicht schon früher erkannt hatten, sah er bald ein. Hennigs Gesicht war von Blut entstellt, und Seibold selbst in dem Feldzuge braun und mager geworden. Die Kleidung und die Entfernung von dem Vaterlande trugen ebenfalls dazu bei, sie einander unkenntlich zu machen. Wenn sie nun auch dunkel Aehnlichkeit mit einer ihnen schon

bekannten Stimme zu bemerken glaubten — wie man nur daran zu denken, daß Hennig bei den Russen, und Seibold bei den Oestreichern wäre? Und gesprochen hatten sie seit ihrem Zusammentreffen nur einzelne Worte in einer fremden Sprache.

Leise kroch Seibold nun durch die niedrige Thür in die Hütte, und machte die Oeffnung im Dache wieder auf, um seinen Hennig deutlicher zu sehen. Jetzt, da kein Blut mehr das Gesicht entstellte, erkannte er auch dessen Züge. Er warf sich leise an dem Lager nieder, und hatte Mühe, seinem Schluchzen zu wehren. Das Mädchen sah ihm mit gerührten Blicken zu. Sie legte die Hand auf seine Schulter, und schien fragen zu wollen: warum er solchen Theil an dem Jüngling nehme? Seibold zeigte erst auf Hennigen, dann auf sein Herz, und drückte die Hände, wie in einer Umarmung, zusammen. Das Mädchen machte allerlei freudige Bewegungen, als ob sie ihn verstände. Ihr Vater kam oben herein. Sie zeigte mit Thränen in den Augen auf ihn und sich, legte des Vaters Hand auf ihren Kopf, und wies dann auf Seibolden und Hennigen, als ob sie fragen wollte: bist du

sein Vater? Als Seibold mit dem Kopfe nickte, erzählte das Mädchen dem Alten mit großem Eifer, wahrscheinlich, daß hier der Vater den Sohn wiedergefunden hätte. Nun lief sie weg, und kam nach einiger Zeit sehr fröhlich mit Früchten, Blumen und einem Hasen, den sie geschossen hatte, wieder. Sie bereitete den Hasen zu, und brachte Milch von einigen Kühen, die zu der Hütte gehörten; kurz, sie traf Anstalten, dieses glückliche Zusammentreffen durch ein Fest zu feiern.

Seibold merkte bald, was das gutherzige Mädchen wollte; denn sie fing sogar an, sich zu putzen. Er bezeigte ihr seine Dankbarkeit, und gab ihr einige Geldstücke, einen Kamm, ein Messer, eine Scheere, die er bei sich hatte. O Gott! dachte er mit gen Himmel gerichteten Blicken: so giebt es auch in den ödesten Wildnissen Menschen, die dein Gesetz erkennen und ehren! Endlich schlug Hennig die Augen auf. Seibold wendete sich sogleich ab; aber nun kniete das Mädchen zu Hennigen nieder, und schien ihm begreiflich machen zu wollen, daß hier sein Vater wäre. Sie zog Seibolden herbei, wurde böse, als er das Gesicht noch immer ab-

wendete, und gab ihm seine Geschenke zurück. Seibold drang sie ihr wieder auf, und sagte Deutsch: gutes, liebes Mädchen! Schnell wendete Hennig den Kopf zu ihm. „Sie sprechen Deutsch? — Seibold bejahete. „O Gott! welche Freude!" rief Hennig, und es goß sich Farbe über seine Wangen. „Auch ich bin ein Deutscher." Er reichte Seibolden mit einer zärtlichen Bewegung die Hand hin. „O mein Retter! mein Wohlthäter!" Seibold wendete sich ab, um seine tiefe Rührung zu verbergen. Aber das Mädchen drehete ihn zu Hennigen um, und bat, wie es schien, er möchte sich doch endlich nennen. Hennig blickte seinen Retter verwundert an, und hielt ihm beide Arme hin. Nun widerstand Seibold nicht länger. Er warf sich an die Brust seines Freundes, und rief, sich vergessend: o, du geliebter Jüngling! — „Seibold! Seibold!" rief Hennig; der ihn den Augenblick an diesem Tone erkannte. Er wollte aufspringen, sank aber bleich auf sein Lager zurück. Doch bald drangen aus seinen Augen, die starr auf Seibolden gerichtet blieben, Freudenthränen hervor. Nach und nach kam wieder Farbe in

sein Gesicht, und Kraft in seine Muskeln, daß er sich aufrichten konnte. Jetzt schloß Seibold ihn in seine Arme, an sein Herz. Ihre Thränen mischten sich; Seufzer, Liebkosungen und Töne des Entzückens strömten aus ihren Lippen. Das Mädchen tanzte in frohem Taumel umher, und der Alte betrachtete das Schauspiel mit freudigen Blicken.

Die Freude war Hennigen nicht schädlich, sondern goß neue Kraft in seinen Körper. Er lehnte sich an die Wand, und nun erzählten Beide einander ihre Begebenheiten unter immerwährenden Liebkosungen und zärtlichen Thränen. Seibold fing schon am folgenden Tage wieder an, in der Nachbarschaft zu untersuchen, ob sie auch sicher wären. Weit und breit war alles ruhig, und in der öden Gegend weder Feinde noch Freunde zu sehen. Nun beschloß Seibold, hier die Wiederherstellung seines Freundes abzuwarten.

Eines Tages kam der Alte nach Hause, und die beiden Gäste sahen ihm an, daß er ihnen eine wichtige Nachricht zu geben hatte. Seibold glaubte schon, es wären Feinde in der Nähe; aber das Mädchen brachte ihn bald

sen möchten; aber es war vergeblich. Endlich entschlossen sie sich, ob sie gleich in der Nähe ein Dorf sah. Als der Vater es erfahren, dann sie ihn und die Tochter, sie sollen zu bleiben. Nach einigen Stunden hatten sie das Dorf erreicht, und zu ihrer großen Freude fanden sie dasin einen Juden, der Deutsch genug verstand, um sie Dolmetscher sein zu können. Hierauf bat sich den Juden seinen Wirthe verschlagen, ihm mit seiner Tochter nach Deutschland zu begleiten, wo er sie ihr Glück sorgen wollte.

Nun entstand eine sehr rührende Scene. Das Mädchen sprach sehr eifrig mit dem Juden, und er sagte dann mit Lächeln: sie bäte die beiden Herren, in ihrer Hütte zu bleiben, dann wollte sie fischen, jagen, und alle andere Arbeit für sie verrichten. Hannig und Gottlob mußten das freilich ablehnen; aber sie schienen das gutherzige Mädchen in ihre Arme, und versicherten sie mit Thränen und Küssen ihrer dankbarsten Dankbarkeit. — Sie ließen nun den Juden fragen, was sie für ihn thun könnten, und er antwortete: sie sollen sich seiner zuweilen erinnern. Diese wollten nun gar nicht weg, wie sie ihren gütigen Wirth und seine Tochter belohnen sol-

ten. Der Jude, der die Bedürfnisse dieser Naturkinder besser kannte, half ihnen aus der Verlegenheit. Einige Louisd'or, sagte er, wären hinlänglich, diese Menschen reich und glücklich zu machen. Man gab ihm Geld, und er kaufte dafür in dem Dorfe eine trächtige Kuh, eine Säge, einige Beile, und noch andre unentbehrliche Hausgeräthe.

Er selbst handelte mit Kleidungsstücken und Putz für diese Menschen. Hennig kaufte beinahe seinen ganzen Kram, und schenkte ihn seinen Wohlthätern. Dann wechselte er von dem Juden eine Anzahl Dukaten, schlug Löcher hinein, zog sie auf eine Schnur von seiner Uniform, und hängte sie dem Mädchen mit Liebkosungen um den Hals. Sie hüpfte und jauchzte vor Freude. Der Jude sagte den beiden Deutschen: sie wäre vollkommen glücklich; denn nun könnte sie einen jungen Menschen in dem Dorfe, den sie liebte, heirathen.

Diese Scene zog Menschen herbei, und endlich auch den Geliebten des Mädchens. Sie hüpfte ihm entgegen, zeigte ihm die Reihe Dukaten, die Kuh, die Säge, die Beile, den Putz; und die Verbindung war in dem Augenblicke ge-

schlossen. Dann eilte das Mädchen von der Brust ihres Geliebten an Hennigs, an Seibolds Brust. Beide konnten sich erst spät aus den Armen dieser gutartigen, genügsamen Naturmenschen losreißen, und gingen dann mit dem Juden, der ihnen die Nachricht von dem Frieden bestätigt hatte, den Weg nach Halicz. Der Jude, der schon seit dreißig Jahren in diesen Gegenden handelte und alle Wege kannte, führte sie über die Quelle der Weichsel bis nach Krakau; und überall fanden sie dieselbe Gastfreundschaft, wie in der Hütte ihres Alten.

In Krakau schrieb Hennig an den Chef des Russischen Regiments, unter welchem er gestanden hatte, um seinen Abschied, und kaufte nun für sich und Seibold bürgerliche Kleidung. Dann fuhren sie nach Neiße, und von da nach Dresden. Als sie auf der letzten Station vor dieser Residenz bei ihrer Mahlzeit mit Ungeduld auf Pferde hofften, kam gerade eine Extrapost von dorther an, und es sprangen zwei Reisende aus dem Wagen. Der eine — es war Selenberg — grüßte, als er in das Zimmer trat, die beiden Fremden nachlässig, ohne sie zu erkennen. Der andre, Karl, sprach noch in der Thür mit dem

Posthalter. Jener wendete sich um, und sagte: das war für Dresden lange genug, Halden. Nun aber auch schnurgerade nach Wien! Du sollst sehen, wie glücklich wir dort seyn werden; der Friede müßte uns denn Seibolden auf den Leib hetzen!

Er wird ja nicht! erwiederte Karl spöttisch lächelnd — „Er wird!" rief Hennig, und sprang auf; „er wird! Da sitzt er!" Karl erkannte seinen Bruder und Seibolden, und wurde bleich vor Schrecken. Auch Selenberg erschrak; doch faßte er sich bald wieder. Sieh da, Herr von Halden! Willkommen in Deutschland! — Willkommen! wiederholte Karl ganz leise. — Ich bitte dich, ruhig! flisterte Seibold seinem Freunde zu; und Hennig setzte sich, um weiter zu essen. „Eine Frage," hob Hennig wieder an, der keine Briefe aus Sollingen bekommen hatte: „lebt mein Onkel noch?" — Ja! — „Und Emilie?" (Seibold erröthete.) — Ist in Sollingen, antwortete Karl verdrießlich. — „Und die Gräfin Espenbruch?" fragte Hennig zitternd. — Ich bin schon lange von Hause weg. — „Was du auch denken magst," sagte Hennig, und trat

auf seinen Bruder zu: „ich bitte dich, antworte deutlich! Ist sie — verheirathet?“ Karl antwortete mit finstern hämischen Blicken: in der That, das kann ich nicht bestimmt sagen. So viel weiß ich, daß ihre Hochzeit einige Tage vor meiner Abreise angesetzt war.

Hennig wurde bleich, und heftete die traurigen Blicke auf seinen Bruder. Dann wendete er sich zu Seibolden, und fiel ihm mit Zittern um den Hals. Karl lächelte; aber die Hölle tobte in seiner Brust, und er mußte bald die scheuen Blicke zu Boden schlagen. Seibold faßte ihn scharf in's Auge, und sagte: also nur angesetzt! nicht vollzogen! — „Ist das eine Lüge, Karl,“ rief Hennig: — „du gießest mir höllisches Gift in die Seele; — aber ist es eine Lüge, so sey dir der Himmel gnädig!“

Du wirst zu Hause erfahren, daß es so ist. Ihr Hochzeitstag war angesetzt, als ich abreiste.

„O!“ sagte Hennig mit Schmerz; „wäre ich doch in unserer Hütte am Ufer des Nieser! Uns fehlte da nichts, was die Natur bedarf; und Herzen hatten diese Menschen! Herzen!“

Karl ging während dieser Apostrophe hinaus, und trieb den Postmeister, Pferde zu schaffen. Die Vorstellung des Glückes, das seinen Bruder erwartete, erregte ihm den bittersten Verdruß. Er fühlte (und das war die Strafe seiner schändlichen Handlungen), daß er mit allem seinem Hasse, mit aller seiner Bosheit das Glück seines Bruders nur erhöhet hatte. Seine Phantasie zeigte ihm den Augenblick, da Seibold und Hennig in Emiliens und Luisens Arme sinken und Alle durch Liebe glücklich seyn würden. Schon dachte er auf ein Mittel, dies Glück noch einmal zu stören; aber er sah keine Hoffnung, daß es ihm gelingen könnte. Mit heimlichen Verwünschungen gegen Selenbergen und sich selbst, stieg er in den Wagen, und konnte für's erste gar nicht wieder in die vorige Stimmung kommen.

Auch die beiden andern fuhren endlich ab. Hennig verwarf alle Hoffnungen, die Seibold ihm geben wollte, als die leersten Träume; und so kam er der Gegend, die nun keine Freude mehr für ihn hatte, immer näher.

In Sollingen fühlte man sich jetzt nicht

weniger unglücklich. Der Russische Resident in der Hauptstadt hatte von dem General, dem er Hennigen empfohlen, einen Brief mit der Nachricht bekommen, daß der junge Halden wahrscheinlich geblieben wäre. „Man hat zwar," schrieb der General, „seinen Körper nicht gefunden; aber an Gefangenschaft ist bei einem so blutgierigen Volke, wie die Türken, nicht zu denken." Der Resident theilte dem Kammerherrn die traurige Nachricht mit, freilich, um nicht alle Hoffnung auf einmal zu vernichten, mit dem Zusatze: daß sein Sohn vielleicht nur gefangen sey.

Der Kammerherr schüttelte den Kopf, als er den Brief gelesen hatte, gab ihn dann seiner Frau, und ging in sein Cabinet, um dem guten Sohne heimlich einige Thränen zu weinen. Du bist dahin, armer Hennig, sagte er klagend. Ich habe dich nie gehaßt, mein Sohn; nur deine Mutter that es. Und du warest doch besser, als dein Bruder. Ach, im Himmel wird es deine Mutter mir doch nicht wehren, dich Sohn zu nennen, dich an meine Brust zu drücken, und dir zu sagen, daß ich dein Vater bin! Guter Hennig! ich habe eben

so wenig glückliche Tage gehabt, wie du; und noch weniger: denn dich liebte doch dein Oheim, mein ehrlicher Bruder. Aber wer hat mich geliebt? . . . Wollte Gott, ich wäre mit dir im Grabe! Ich bin ihnen so gut zur Last, wie du, armer Hennig! — So beklagte der Vater ganz in der Stille seinen unglücklichen Sohn; aber er trocknete sich sogleich die Augen, und trat zu seiner Kanarienhecke, als er seine Frau an ihrem Gange hörte.

Es war jetzt ein sonderbares Gemisch von Empfindungen in der Seele der Kammerherrin; nicht eigentliches Mitleiden, und eben so wenig Betrübniß; sondern vielmehr eine Art von Angst, ein peinliches Bewußtseyn ihrer Mitschuld an Hennigs Tode, das ihr Thränen in die Augen drängte. — Aber welche Mittel hat der Mensch nicht, sein moralisches Gefühl zu entstellen! Die Frau fühlte Gewissensbisse; allein sie befreiete sich davon mit dem Ausrufe: er verdient zwar keine Thränen; aber er war doch mein Kind! Sie nannte ihre Angst: Betrübniß; das Gefühl ihrer Schuld: Mitleiden; und dabei hatte sie den unmenschlichen Gedanken: o, wenn er nur nicht gefangen ist! sonst könnte er einmal wiederkommen!

Als der Kammerherr den weinerlichen Ausruf: der arme Heinig! hörte, wendete er sich von den Kanarienvögeln ab, und blickte seine Frau an, um zu sehen, ob es ihr Ernst mit dieser Klage wäre. Sie fuhr ihn an: o, du bist doch bei Allem kalt und gefühllos! Ich glaube, auch Karl könnte sterben, und du würdest kein Wort dazu sagen.

„Ach, liebe Frau," erwiederte er, und seine Thränen brachen unaufhaltsam hervor: „darf ich denn um meinen unschuldigen, lieben, guten Sohn weinen? Gott gebe, daß es wahr seyn mag, was der Resident schreibt: daß er vielleicht gefangen seyn kann! Wenn er wiederkäme; ja, mit Freuden wollten wir ihn aufnehmen, und das Unrecht, das wir ihm thaten, . . ."

Unrecht? Was sprichst du für abenteuerliches Zeug! Hat er es besser haben wollen? Warum läuft er zu den Türken! Todt ist er, das sollst du sehen! Und käme er wieder . . . Jetzt können wir um ihn weinen; aber wenn er wieder käme — Nein, er kommt auch nicht wieder, gewiß nicht!

Der Kammerherr wendete sich ab, faltete

die Hände, und schwieg. Mich soll nur wundern, fing seine Frau in einem triumphirenden Tone wieder an, was die alberne Gräfin sagen wird, wenn sie es erfährt! Ich will noch erleben, daß sie an Karln denkt! Sollten sie es wohl in Sollingen noch nicht wissen?: Höre, lieber Mann, da doch der Major Hennigen hat wollen Kindestheil geben: — könnten wir das nicht jetzt als Hennigs Erben fordern? Ja, wenn Karl todt wäre, da würde der Major lachen!

„Das würde er nicht; gewiß nicht! Ich kenne meinen Bruder. Er ist jetzt betrübt, und ich bin es auch. Ach, liebe Frau, es war ja unser, nicht des Majors Sohn!"

Sie warf einen finstern Blick auf ihren Mann. Dein Bruder mag weinen oder lachen, das gilt mir gleich. Aber vertheidigen sollst du ihn nicht; das hat er nicht an uns verdient!

Die Frau Kammerherrin wünschte sich nun eine Gelegenheit, die Nachricht von Hennigs Tode so bald als möglich nach Ransleben und Sollingen zu schaffen; und zu ihrer Freude erfuhr sie, daß gerade ein Bauer aus Ransle-

ben in Moorberg war, und noch diesen Abend wieder dahin zurück gehen wollte. Sie schickte sogleich einen Domestiken ab, der dem Bauer, wie im Vorbeigehen, die Nachricht sehr umständlich mittheilen mußte.

Das alte Fräulein kam früh Morgens zu Luisen auf das Zimmer. Hm! hm! fing sie an, und konnte keine Worte finden. Hm! hm! hob sie noch einmal an, und sah Luisen bedenklich in's Gesicht. „Was ist denn?" fragte Luise, und stand ohne große Unruhe auf; denn seitdem die Nachricht von dem Friedensschlusse angekommen war, hatte sich ein Theil ihrer Angst um den geliebten Hennig verloren. „Was ist denn, liebe Cousine?"

Ich habe Ihnen etwas zu sagen, brachte das Fräulein ängstlich hervor. Aber Sie müssen mir vorher versprechen, daß Sie Sich fassen wollen. — Auf einmal war Luisens Gesicht mit Todtenblässe bedeckt; sie wankte, und schrie fürchterlich auf. Auch das Fräulein schrie, und sagte dann: mein Gott, liebes Kind, erholen Sie Sich! — „O was ist? was ist?" rief Luise, und hängte sich zitternd an des Fräuleins Arm. — Wenn Sie nicht ruhig

ſind, antwortete das Fräulein noch ängſtlicher, ſo ſag' ich gar nichts. — „Ich bin ja ruhig!" erwiederte Luiſe, und warf ſich, die Hände ringend, auf einen Stuhl. „Nun?"

Es geht ein Gerücht, aber nur ein Gerücht. Vielleicht iſt es auch wohl nicht wahr; denn es wird viel geſprochen . . .

„O, um Gottes Barmherzigkeit willen! Was iſt es? Sagen Sie! — Iſt er todt? — Ach, Halden iſt todt!"

Eine ſolche Wirkung hatte das Fräulein nicht vermuthet; ſie ſtand leichenblaß da, und bereuete ihren Schritt. Luiſe legte jetzt die Hand an die Stirn, und ſank mit einem ſchmerzlichen Ausruf in Ohnmacht. Das Fräulein klingelte heftig. Die Jungfern kamen, und ſchrieen ſo laut, daß auch der Graf herbei eilte. Die Hände ringend, jammerte das Fräulein: der zweite Halden iſt todt, und nun ſtirbt auch die Gräfin! Sie erzählte dem Grafen, daß Haldens Eltern von dem Ruſſiſchen Reſidenten einen Brief bekommen hätten, worin ihnen Nachricht von Hennigs Tode gegeben würde. Luiſe war jetzt wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und hörte dieſe unglücklichen Wor-

te. „Also todt!“ sagte sie mit zitternder Stimme. — Von wem wissen Sie das, Constine? fragte der Graf. — Das Fräulein nannte ihre Quelle. Es ist nicht wahr! versicherte der Graf; und Luise hing an seinem Halse mit der furchtbar heftigen Frage: „gewiß nicht?“ Gewiß nicht, sagte der Graf; sonst hätten wir schon längst Nachricht von dem Major.

Kaum war das Wort „Major“ aus seinem Munde, so flog Luise an die Thür, die Treppe hinunter, und rief: „den Wagen! O um Gottes willen, den Wagen!“ — Der Kutscher eilte, und war nur in der Nähe war, half ihm. So wie man angespannt hatte, sprang Luise hinein, ohne sich darum zu kümmern, daß sie im Nachtkleide war, und rief: nach Sollingen! um Gottes willen geschwind!“ Der Wagen rollte weg, ehe der Graf es noch hindern konnte. Aber, sagte der Graf sehr unmuthig: im Nachtkleide! Ich wollte, Fräulein, Sie wären mit Ihrer Botschaft, wer weiß wo! Das wird mich zum Gespötte der ganzen Gegend machen. Im Nachtkleide!

Luise rief schon oft aus dem Fenster: „fahre zu, Kutscher! fahre zu, um Gottes

willen!" Lautjammernd stieg sie in Sollingen aus dem Wagen, und, die Hände ringend, stürzte sie die Treppe hinauf. Der Major und Alle kamen ihr auf dem Saale entgegen. Sie warf sich, ohne reden zu können, halb ohne Bewußtseyn, dem Major in die Arme, riß ihn an den Schultern, und drückte sich fest an ihn. „Liebes Kind," sagte der Major erschrocken, „erholen Sie Sich! Herr Gott, was ist denn?" — Mein Halden ist todt! rief endlich Luise, und sank in des Majors Arme. Er konnte sie nicht mehr halten: so bebte er; und sie sank in die Arme seiner Gattin. „Todt!" sagte er endlich, „Todt!" wiederholte er langsam, und beugte sein Gesicht auf die Brust. „Hennig todt!" sagte er noch einmal, sank auf einen Stuhl, und sah in tiefem, stillem Schmerze vor sich hin. Dorchen führte Luisen zu dem Sofa; Emilie suchte den Major zu beruhigen, so trostlos sie auch selbst war. Er wies sie, seine Gattin, und seine Tochter von sich, und seufzte dann nach einer langen Pause: „ich bin ein Wurm. Herr kann ich nicht sagen: du hast ihn gegeben, du hast ihn genommen! Nein, Gott hat mich alten Mann zu Schande

und Spott gemacht. Ich sehe den Goldjungen bald wieder: das ist mein einziger Trost!" Seine Stimme war von Schmerz gebrochen, und er blickte nicht auf, als er das sagte.

Nach einigen Minuten rief Dorchen die Majorin zu dem Sofa. Luise wollte nicht glauben, daß man hier noch nichts von Hennigs Tode gewußt hätte, und nun kam es zu Erklärungen. Das alte Fräulein hatte die Nachricht von ihrer Jungfer, die von einem Bauer, der in Moorberg gewesen war, und so weiter. Man fing an zu weinen, und richtete einander gegenseitig mit Hoffnungen auf. Der Major ließ satteln, und sprengte nach Moorberg, ohne unterwegs ein Wort mit seinem alten Hennig zu sprechen. Er ging dort langsam die Treppe hinauf, und sagte seine Schwägerin traurig: „haben Sie Nachrichten von Hennigen?" Sie reichte ihm mit verstellter Betrübniß den Brief des Residenten hin. Als der Major ihn durchgelaufen hatte, gab er ihn kalt zurück, öffnete die Thür, und rief seinem alten Husaren zu: „Hennig, es ist leider wahr! Er ist hin!" Der Alte, der bis jetzt mit der Todesangst eines Verbrechers auf dem Saale gestanden hatte, schluchzte laut, und

dem Major flossen die Thränen über die Wangen. — Er war besser als Karl! sagte der Kammerherr auf einmal, von des Majors Schmerz überwältigt; und die beiden Brüder schlossen einander in die Arme. „Karl, der Teufel," sagte der Major halb leise, „hat deinen guten Sohn in den Tod gejagt." Die Mutter fuhr auf; und nun wurde der Major zornig. Er erzählte Karls Verrätereі mit Julien. „Frau," sagte er dann, und trat vor seine Schwägerin hin: „ich will sein Rächer nicht seyn. Aber läßt Gott Ihnen und Ihrem Buben von Sohn das so hingehen; kommen Sie ohne alle Strafe in's Grab: so — Gott mag es mir vergeben! — so läuft es auf Eins hinaus, ob man ehrlich oder ein Schurke ist. Ihr habt den Goldjungen in den Tod gejagt; Ihr! Nicht mein armer Bruder, das seh' ich wohl an seinen Thränen. Ihre, Frau, Ihre gelten mir nichts, gar nichts. Das sind Judas-Thränen, Krokodills-Thränen. Mein Bruder ist nur ein schwacher Mann, der sich seinen Sohn hat zu Kopfe wachsen lassen. Aber glauben Sie mir, er wächst auch Ihnen zu Kopfe; und dann wird Ein Teufel den andern martern, oder es müßte kein Gott seyn!"

Die

Ich könnte den Höllenschmerz nicht ertragen, meine Hoffnungen zum zweiten Male zerstört zu sehen. Jetzt habe ich mich schon in mein Schicksal ergeben, und bin gefaßt. Sagen Sie mir: ist er todt? Sagen Sie mir Alles auf einmal!

Der Major schwieg noch; als aber Luise vor ihm niederknieete, brachte er mit Thränen und Schluchzen hervor: „ja, liebes Kind, ich glaube, er ist todt. Tröste dich, und denke, daß auch wir sterben müssen!" Luise stand auf, und ging mit großen Schritten hin und her. Dann blieb sie stehen, und sah mit trocknen Augen starr vor sich hin. Ihr Vater und das alte Fräulein kamen; und sie hörte nichts von ihnen. Der Graf drang darauf, daß sie mit ihm zurückfahren sollte; aber nun sank sie zusammen, und der Gedanke, sie mit nach Ransleben zu nehmen, mußte aufgegeben werden. Man brachte sie mit Mühe zu Bette, und der Graf selbst entschloß sich, wenigstens bis morgen in Sollingen zu bleiben.

Die Majorin hatte schon vorher den Wagen nach einem Arzte geschickt, der endlich auch ankam. Als er sich nach allen Umständen erkundigt hatte, sagte er: in der That, der Herr von

Halben kann noch leben; doch jetzt dürfen wir die Hoffnungen der Gräfin wohl nicht erneuern, weil der Wechsel von Leidenschaften ihr noch mehr schaden würde. Wo ist sie denn? — Die Majorin führte ihn zu ihr, in das Zimmer, das Hennig ehemals bewohnt hatte. Der Arzt that einige Fragen; und Luise gab ihm keine Antwort. Er wollte ihren Puls anfassen; sie zog aber den Arm zurück, und sagte: lassen Sie mich ruhig sterben! — Diese kalte Verschlossenheit machte den Arzt sehr besorgt, und er sah nun wohl, daß er nothwendig erst ihre Seele wieder in Bewegung bringen müßte. Daher winkte er der Majorin, daß sie weg gehen möchte, und bestritt dann nach und nach die Gewißheit von Hennigs Tode.

Kaum war die Majorin wieder bei ihrem Manne, so erhob sich auf dem Hofe ein Tumult, ein verwirrtes Geschrei von vielen Stimmen. Niemand im Zimmer kümmerte sich darum; denn alles war um den Major beschäftigt, der matt auf dem Stuhle saß, und wieder in die rührendsten Klagen um seinen Liebling ausgebrochen war.

Der Lärm kam näher. Die Thür flog auf;

und Hennig von Halden, Seibold, der alte Hennig und des Majors Tochter stürzten in das Zimmer. Hannchen rief: hier ist Hennig! und nun sanken die Kommenden im Uebermaß ihrer Freude vor dem Major auf die Kniee.

Man denke sich, welche Wirkung dieser schnelle Uebergang vom tiefsten Gram zu dem höchsten Entzücken auf das Herz des Majors thun mußte! Hennig breitete die Arme aus, ihm entgegen. Alles drängte sich mit lautem Freudengeschrei zu dem für todt gehaltnen Jüngling. Seibold wurde ganz übersehen, weil Hannchens Ausruf: „hier ist Hennig!" Aller Gedanken und Augen auf diesen hin gezogen hatte.

Der Major lag wie erstarrt, nur mit den Augen lebendig, an der Lehne des Stuhles, und konnte sich nicht fassen. Er sah seinen Liebling an, und wurde immer bleicher. Endlich war er im Stande, die Hand auf Hennigs Stirn zu legen, und seine Lippen rangen mit einem Lächeln — Seibold! Gott im Himmel! Seibold! rief jetzt Emilie und fiel dem Geliebten in die Arme. Der Major blickte zu ihr hin, erleichterte mit einem tiefen Seufzer die volle Brust,

hob sich auf, und reichte Selbolden die Hand. — Mir nicht, Vater? fragte Hennig bestürzt, der noch nicht wußte, daß man ihn für todt gehalten hatte. Der Major sah ihn lächelnd an, sagte leise: „Schmerzenssohn!" und lehnte Hennigs Gesicht an seine Brust. So streckte er die Hand gen Himmel, und sagte demüthig: „o, vergieb mir, lieber Vater dort oben! Ich hab' ihn wieder! ich hab' ihn wieder!"

In dem Taumel der Freude hatte an Luisen weiter niemand gedacht, als Hennig, dessen einziger Gedanke sie gewesen war. Er sah jetzt den Grafen, blickte umher, und fragte: wo ist die Gräfin Luise? — Alle schwiegen in großer Verlegenheit. Sie fühlten, daß man die Gräfin erst nach und nach mit ihrem Glücke bekannt machen dürfe; und wenn Hennig erfuhr, daß sie hier, und krank war, so eilte er gewiß den Augenblick zu ihr. Aber, lieber Onkel, fragte Hennig ein wenig finsterer: ich bitte Sie, wo ist die Gräfin? „Hm! hm!" erwiederte der Major; „die Gräfin? Sieh nur, lieber Hennig, da ist ein dummer Streich passirt. Wir Alle glaubten, du wärest todt; und da . . . Aber, lieber Sohn, du wirst ja bleich!"

O, mein ahnendes Herz! rief Hennig, und warf sich an Selbolds Brust. Also für todt hielt sie mich? fragte er mit bitterem Hohn. Bravo! bravo!

Man sah einander erstaunt an. Auf einmal rief des Majors Tochter, die nichts fürchtete: sie ist auf deiner Stube, Hennig.

In einem Augenblicke war er zum Zimmer hinaus, und Alles eilte ihm nach. So wie er die Thür öffnete, sah er Luisen mit beiden Armen an dem Halse eines jungen Mannes hangen. Der Arzt hatte, um sie zur Sprache, zum Gefühl zu bringen, ihr immer größere Hoffnungen gemacht, und am Ende fast geradezu versichert: Hennig lebt noch. Das wirkte. Sie glaubte dem Arzte, schlang weinend beide Arme um seinen Hals; und in diesem Augenblicke stürzte Hennig in das Zimmer.

O Gott, da ist er! rief Luise, sank von ihrer Freude überwältigt auf das Bett zurück, und verbarg das Gesicht in die Decke.

Hennig trat näher. Verbergen Sie Ihr Gesicht nicht, meine Gnädige! sagte er. Ich bin nur gekommen, Ihnen Glück zu wünschen, ganz und gar nicht, Sie zu stören. — Er faßte

die Beiden, die am nächsten bei ihm standen, und sagte: die Dame will gern allein seyn. Lassen Sie uns gehen!

„Aber, Hennig," sagte der Major; „was machst du für Zeug? Ich bitte dich, lieber Hennig, was soll das?"

O nichts, nichts! Diese Dame. . . . Ich hatte einmal schöne Träume von ihr. Gott Lob, das ist vorüber! Lassen Sie uns gehen! Ich habe hier nichts mehr zu suchen, nichts mehr zu bitten.

Der Arzt hatte, als er Hennigen hereinkommen sah, und ihn an Luisens Ausruf erkannte, das Schlimmste für seine Kranke befürchtet. Jetzt sah er zu seinem Vergnügen, daß der junge Mann durch sein Betragen die Freude mäßigte, die für Luisen leicht tödtlich werden konnte. Er nahm Hennigs Hand, und sagte leise: vortrefflich! Fahren Sie eine Zeitlang so fort! Besser könnten Sie Ihre Rolle nicht spielen.

Mein Herr, erwiederte Hennig, Sie sind ein Unverschämter, den ich für seinen Spott züchtigen werde.

„Aber, herzensliebster toller Junge! hat dich denn eine Wespe gestochen? Wahrhaftig, der weiß Mittel gegen die Freude!"

Jetzt richtete Luise sich auf, hielt Hennigen die Hand hin, und sagte mit einem zärtlichen Blicke: Halden! lieber Halden!

Wirklich, sagte Hennig; Sie kennen mich noch! Ja, meine Gnädige, so heiß' ich.

„Aber," brummte der Major, „da muß ich mir die schöne Freude so verderben lassen! Seibold, so sagen Sie doch, was den Jungen ankommt! Großer Gott! da sind sie Beide wieder. Nun sollten wir uns hinsetzen, und mit Thränen des Dankes fragen: wie ist es euch gegangen, Ihr Lieben? Aber da steht der, und zankt mit dem guten, treuen Mädchen, das sich um den undankbaren Menschen beinahe todt gegrämt hat. Nun wart! sie soll es dir auch schwer genug machen, ehe sie sich mit dir trauen läßt!"

Ist denn die Gräfin nicht verheirathet? fragte Hennig, mit Seibolden zugleich, und trat furchtsam an das Bett.

Verheirathet? fragten Alle. „Aber seyd Ihr denn Narren?" setzte der Major hinzu. „Wer hat das einmal wieder ausgeheckt?"

Mein Bruder, der abscheuliche Mensch! rief Hennig, und sank beschämt an dem Bette

vor Luisen nieder. Sie schlang beide Arme um seine Schultern, und zog ihn an ihre Lippen. Nun wurde die Freude vollkommen. Der alte Husar rief sein Vivat! Alle riefen es mit, selbst der Graf, obgleich nur leise. Man sank einander jauchzend in die Arme. Niemand dachte an Geburtszwang; fröhliche Menschen feierten das Fest ihres Glückes. Ueberall, wohin man das Auge wendete, traf es auf eine rührende Gruppe: Hennig vor dem Bette seiner Luise auf den Knieen; neben ihm der alte Husar, der sich auf seine Schulter hinunterbeugte und Freudenthränen weinte; Selbold an Emiliens Herzen; der Major, der rings umher bald diesen, bald jenen umarmte und küßte. „Höre!" flisterte der Major, als er sich ein wenig gefaßt hatte, einem Reitknechte zu, der mit den übrigen Domestiken in der Thür stand: „höre, lieber Junge! reit doch hinüber nach Moorberg, und sag meinem Bruder: ich ließe ihn schönstens grüßen, und sein Sohn wäre gesund wieder da. Du sollst Hennigen dafür morgen eine ganze Stunde allein sehen."

Endlich kam man einigermaßen zur Ruhe, aber noch immer nicht zum Mittagessen, ob

es gleich schon vier Uhr geschlagen hatte. Der Major zog Hennigen mit fröhlicher Gewalt in sein Zimmer, und Alles folgte ihm. Sobald Luise allein war, sprang sie gesund aus dem Bette, und war in wenigen Minuten bei der übrigen Gesellschaft.

Hennig sah nun rings umher, und kannte Dorchen nicht. Seibold sagte: sieh da, liebes Dorchen! — „Jetzt Frau von Selenberg!" fiel der Major ihm in die Rede. „Aber, so erzählt doch!" — Sie hier? fragte Hennig Julien, die in der Ferne stand. — „Ja, ja; die ist auch hier; jetzt die Magdalena in der Bibel. Aber so erzähle doch, lieber goldner Junge!"

So eben kam Luise. Hennig blickte bald auf sie, bald auf Julien. Luise sagte lächelnd: sie hat uns unglücklich gemacht, aber uns auch gerettet Man erzählte Hennigen die Geschichte in wenigen Worten; und er rief: o die höllischen Teufel! (Julie wurde blaß.) Der Selenberg und Karl! setzte er hinzu. — „Ei, so laß die Teufel, und sag' uns, wie bist du mit Seibolden zusammen gekommen!" — Hennig mußte die Ungeduld seines Oheims befriedigen. Als er erzählte, wie Seibold ihm das Leben

gerettet hatte, stand der Major auf, blickte gen Himmel, und drückte Selbolden an sein Herz. Emilie trat herzu, und sagte: Selbold, wie viele Pflichten habe ich jetzt, Sie zu lieben!

„Ja, ja!" rief der Major: „die hast du; und es ist recht, Emilie, daß du es gestehst." Er flisterte ihr etwas in's Ohr, und sie ging erröthend hinaus. Hennig mußte nun weiter erzählen. Als die Geschichte zu Ende war, sagte der Major mit andächtiger Freude: „Alter, heute zum letzten Male gegen Gott gemurrt, und in unsrem Leben nicht wieder! Ich sage dir: wenn Himmel und Erde um mich her zusammen fielen, so wollte ich stehen wie ein Mann, und mich nicht bücken, es müßte denn ein Unschuldiger vor oder neben mir liegen, den ich dadurch schützen könnte. Und mit dem Duell, das war ein dummer, unüberlegter Streich, wie ich nun auch einsehe. Denn haben Sie uns Böses gethan? Sie wollten es nur thun. Den hier verkauften sie nach Ungarn, und den da jagten sie nach Polen. Da mögen sie Wunder geglaubt haben, was sie Kluges gethan hätten; aber Gott führt die

Beiden in der Mitte zusammen, und der eine rettet dem andern das Leben. Emillen schicken sie nach der Mark; und das giebt Gelegenheit, daß die Mamsell Julie unser gutes Luischen aus den Klauen des Teufels, des Karl, erlöst. Ja, ich wollte, daß Selenberg und Karl jetzt herein träten. Ich würde sagen: willkommen! Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber ihr habt es gut mit mir gemacht."

In diesem Augenblicke kam der Prediger, den Emilie auf ihres Oheims Verlangen hatte rufen lassen. Der Major sagte: „Sie haben meinem Hennig das Leben gerettet, lieber Seibold, und Karl hat Sie an die Werber verkauft. Für das Eine bin ich Ihnen Dank schuldig, für das Andere Genugthuung; und Beides sollen Sie jetzt bekommen. Näher, Herr Prediger! Da treten Sie zu Emilien hin, Seibold! . . . Und sey von nun an mein Sohn, wie ich dein Vater bin!" Seibold war überrascht, und sah bald Emilien, bald den Major an. — „Trauen Sie los, Herr Prediger!" sagte der Major. Emilie faßte Seibolds zitternde Hand, und ehe er sich besinnen konnte, war er getrauet.

Das Unerwartete dieser Begebenheit setzte Alles in frohe Laune. Selbst der alte Graf vergaß hier einmal seine Förmlichkeit, und wurde sehr heiter. Wahrhaftig, sagte er zu dem Major; Sie sind ein lieber Mann, und ein tüchtiger Husar! Bei dem geht Alles Hals über Kopf. — „Und geht gut!" erwiederte der Major, und drückte ihm herzlich die Hand. — Luise, sagte der Graf scherzend, hast du nicht auch Lust? — Kaum waren die Worte gesagt, so nahm der Major die Gräfin bei der Hand, und führte sie mit Hennigen zu dem Prediger. „Noch ein Paar! Trauen Sie in Gottes Nahmen!" — Der Graf wurde blaß und roth; denn daß Ernst daraus werden sollte, war seine Meinung ganz und gar nicht gewesen. Er ging eilig hinter dem Major her, zog ihn an dem Kleide, und sagte: ich bitte Sie, das geht nicht! Ich habe Ihnen vorher etwas zu sagen, liebster Freund! — „Gleich, gleich," erwiederte der Major, ohne sich umzusehen. „Das dauert ja nur fünf Minuten. Pst!" — Er faltete die Hände, und der Prediger fing an. Der Graf war in großer Angst, und wußte doch nicht, ob es schicklich wäre, den

Prediger zu unterbrechen. Aber, fliſterte er dem Major zu: nachher iſt es zu ſpät mit dem, was ich Ihnen ſagen will. — „Ei!“ ſagte der Major; „was wollte es zu ſpät ſeyn! pſt! pſt!“ Der Graf ſah ſeine Tochter an, die noch immer im Nachtkleide war, und ſtand wie auf Kohlen; aber, während er noch immer überlegte, ob es ſchicklich ſey, den Prediger zu unterbrechen, war die Ceremonie ſchon vollendet.

„Nun?“ fragte jetzt der Major den Grafen: „was wollten Sie mir denn ſagen, lieber Herr Bruder?“ — O, mein Gott, daß ſie nicht kopulirt werden ſollten! Ich ſagte Ihnen ja: es wäre dann zu ſpät!

„Ja, der Teufel! da haben Sie Recht. Das hätten Sie freilich vorher ſagen müſſen!“ — Im Nachtkleide! murmelte der Graf, und war faſt verſtimmt; doch Luiſens Entzücken, Hennigs feuriger Dank, und des Majors Herzlichkeit brachten ihn wieder in die vorige gute Laune.

Was werden Emiliens Eltern ſagen! hob Seibold an. — „Ei, Poſſen!“ erwiederte der Major. „Die Frage hätteſt du bis an deinen Tod thun können, lieber Sohn; und da-

bei wäre Emilie nie deine Frau geworden!" — Im Nachtkleide kopulirt! sagte der Graf — „Possen! ihr schönster Putz war ihr Herz, ihre Liebe. Und das hochzeitliche Kleid da in der Bibel, das soll eben das Herz bedeuten. Also, lieber Herr Bruder, haben wir Bibel, Vernunft und die Nothwendigkeit für uns. Aber, der Daus! es hat ja heute noch niemand an's Essen gedacht! Das sind keine Narrenpossen. Nun, jetzt soll es auch schmekken! Hannchen, liebe Tochter, geh und sag einmal: sie sollen anrichten." Die Majorin hatte schon bald nachher, als die Fremden gekommen waren, einige Schüsseln mehr bestellt, weil Sie den alten Grafen kannte, und wohl wußte, daß er auch in diesem Stücke auf Förmlichkeit hielt.

Als man das Dessert aß, flisterte ein Bedienter dem Major etwas zu, dessen vorher so heiteres Gesicht nun auf einmal ernsthaft wurde. Der Kammerherr hielt unten. Seine Frau war nach Tische zu einem großen Balle in der Nachbarschaft gefahren, von dem sie erst am folgenden Tage zurückkehren wollte. Er selbst saß noch sehr betrübt in seinem Cabinette, als

der Reitknecht des Majors kam, und ihm die Nachricht brachte, daß sein Sohn in Sollingen angekommen wäre. Der schnelle Wechsel von Trauer und Freude, und das beschämende Gefühl, wie sehr Hennigen Utrecht geschehen war, brachten ihn auf den dreisten Gedanken, die Abwesenheit seiner Frau zu benutzen und seinen Sohn zu sehen. Er rief den alten Bedienten, der mit ihm erzogen war, den einzigen im ganzen Hause, von dem er geachtet wurde, und äußerte ihm seinen Wunsch. Nun ließ er eine alte kleine Chaise anspannen, gab dem Kutscher, einem Knechte aus dem Dorfe, ein Trinkgeld für sein Stillschweigen, und fuhr so, doch immer mit Furcht im Herzen, nach Sollingen.

Er ließ den Major rufen, ohne sich aus der Chaise hervor zu wagen. Als der Major das Leder, das den Kammerherrn verbarg, zurückschlug, und seinen Bruder sah, wollte er nach seiner Gewohnheit aufschreien; aber der Kammerherr sagte: um Gottes willen still, Herzens-Fritz! Ich bin ganz inkognito hier, und will nur — das sagte er mit Thränen in den Augen — meinen lieben Hennig einmal sehen. Der Major bemerkte jetzt die Chaise, die elenden

Pferde

Pferde und den alten Bedienten. Er brummte vor sich: „großer Gott! und wenn er das Gnadenbrot äße, er könnte nicht schlechter fahren!" Mitleidig sagte er dann: „lieber Bruder Toffel, und wenn dich niemand liebt — wir, ich und deine beiden Kinder, Emilie und Hennig, lieben dich. Komm mit herauf!" Das wagte der Kammerherr nicht, so viel ihm der Major auch zuredete. Er ging nun in ein unteres Zimmer, um da zu warten, bis seine Kinder kämen.

Der Major trat mit einem traurigen Gesicht in den Speisesaal, und winkte den beiden Brautpaaren. Sie standen auf. Er ging mit Kopfschütteln vor ihnen her, und brummte: „das ist zu arg! in einem solchen alten Rumpelkasten! . . . Hier herein, Kinder! . . . Da, Bruder Toffel, sind sie!"

Als sie den Kammerherrn erblickten, eilten sie alle auf ihn zu, und sanken (Hennig zuerst) vor ihm auf die Kniee. „Sieh, Bruder," sagte der Major, „hier bist du einmal Vater! Das sind deine Kinder! Heute ist ihr Hochzeitstag. Gieb ihnen deinen Segen!" — Auch Seibold? fragte der Kammerherr furcht-

sam. — „Er hat deiner Tochter, und deinem Sohne obendrein, das Leben gerettet.“

Alle hatten unterdessen die Hände des Kammerherrn gefaßt, und küßten sie mit Ehrfurcht. Er wendete sich erst unruhig hin und her; dann aber legte er die Hände auf Hennigs und Emiliens Stirn, und sagte: seyd glücklich! glücklicher, als Euer Vater!

Der Kammerherr genoß hier in den Armen seiner Kinder einmal der Freude, die ihm seine Frau so lange geraubt hatte; doch nur kurze Zeit, da er an die Rückkehr denken mußte. Der Major wollte ihn zwar bereden, die Kette seiner Sklaverei zu zersprengen, und empörte sein Gefühl auch wirklich; doch die Furcht des Kammerherrn vor seiner Frau war zu tief eingewurzelt, und er fand sich, je näher er nach Moorberg kam, desto mehr in sein gewohntes Schicksal.

Als am folgenden Morgen die jungen Eheleute zum Vorschein gekommen waren und die Glückwünsche angenommen hatten, ging der Graf nachdenkend umher, und überlegte, was nun weiter mit ihnen werden sollte. Er zog den Major in einen Winkel, und gab ihm das

zu bedenken. Der Major schüttelte den Kopf. „Ei was! sie sollen bei mir bleiben, hier in Sollingen, und glücklich seyn!" Dazu schüttelte der Graf den Kopf. — Man sprach mit den jungen Leuten. Luise und Emilie waren des Majors, Hennig und Seibold aber des Grafen Meinung.

Während daß man noch stritt, ging Hennig auf sein Zimmer, und erinnerte den Fürsten in einem Briefe an sein Versprechen, ihm die Forstmeisterstelle aufzuheben. Wegen Seibolds schrieb er an Ahrens, schilderte ihm die vielfachen und gründlichen Kenntnisse seines Schwagers, und ersuchte ihn um einen guten Rath, wie er wohl nützlich zu beschäftigen wäre. Ahrens freuete sich, einer Familie, der er um Dorchens willen so sehr verbunden war, seine Dankbarkeit beweisen zu können. Er legte dem Fürsten die Briefe vor, und bat nicht vergebens. Halden bekam seine Forstmeisterstelle wieder, und Seibolden wurde vorgeschlagen, mit dem Titel eines Kammerrathes das größte fürstliche Amt, Rhensen, in Pacht zu nehmen. Gerade so etwas hatte Hennig im Sinne gehabt, und es war auch Seibolds Wunsch.

Der Reitknecht, den Hennig mit seinen Briefen nach der Residenz geschickt hatte, brachte die Antworten nach Ransleben, wo die ganze Familie von Sollingen zum Besuche war. Der Graf, dem Hennig sie vorlegte, hatte gegen die Forstmeisterstelle nichts einzuwenden; zu der Pachtung aber schüttelte er den Kopf. Ist denn Seibold reich? fragte er. — „So reich wie ich!" gab der Major zur Antwort. — Er wird an zwanzig tausend Thaler gebrauchen. — „Kleinigkeit! Er soll dreißig tausend haben, und baar. Damit statte ich Milchen aus; und dann bekommt Seibold für Hennigs Leben noch keinen Pfennig, soll aber auch keinen bekommen; denn dafür hat er mein ganzes Herz." — Der Graf that den Vorschlag, Seibolden für die Summe lieber ein Gut zu kaufen. Das verbat Seibold fürs erste. — Ja! sagte das Fräulein; und sich nobilitiren lassen! Das verbat der Major für immer.

Nach vierzehn Tagen gingen die beiden jungen Ehepaare in die Residenz. — Seibold konnte das Domainen Amt sogleich übernehmen, da die Witwe des vorigen Pächters es ihm gern abtrat. Als er von Hennigen Ab-

schied nehmen wollte, gingen die beiden Freunde einen Augenblick bei Seite. „Ich werde," sagte Hennig, „meine Stelle einmal niederlegen; und dann, lieber Bruder, wirst du Alles, was ich habe, mit mir theilen." Seibold erwiederte lächelnd: du zweifelst nicht daran, Hennig; und eben darum kann ich von Herzen Ja sagen. — Sie trennten sich mit Thränen der Liebe und Freude.

Der Major, seine Frau, seine Tochter und der alte Husar waren von nun an fast immer unterweges: bald nach der Residenz zu Hennigen, bald nach Rhensen zu Seibold. Und an beiden Orten sagte der Major: „Gott macht mein Alter zu einem Himmel auf Erden!" Er würde seit dem Hochzeitstage an Moorberg, an Karln und Selenbergen gar nicht mehr gedacht haben, wenn nicht seine Schwägerin ihn durch einen sehr unartigen Brief an sich erinnert hätte. Sie erfuhr Emiliens und Hennigs Verheirathung bald durch das Gerücht, und ihr Haß gegen die Familie in Sollingen bekam neue Nahrung. Freilich mußte sie schweigen, da sie fast zu gleicher Zeit auch erfuhr, daß Seibold von dem Fürsten als

Kammerrath angestellt würde, und da sie also von einer Klage gegen ihn nichts hoffen konnte; aber sie machte ihrer Galle in einem Briefe an den Major Luft. Er las ihn lächelnd, und steckte ihn dann mit guter Laune an's Fenster. „Denn," sagte er, „ich setze meinen Kopf gegen die Mütze, sie hat gesagt: der Major soll den Brief nicht an's Fenster stecken; und da soll sie sich doch geirrt haben!" Sie drohete in dem Briefe, Emillen zu enterben. Der Major zweifelte gar nicht, daß sie Wort halten würde; aber er sagte: „Paperlepap! Wenn ihr Karl stürbe, ich möchte wohl wissen, ob sie sich dann mit ihrem Gelde würde begraben lassen! Es ist aber doch gut, daß wir einen Nothpfennig erspart haben; nun brauchen wir uns um ihr Enterben nicht zu kümmern."

Die Kammerherrin wollte ihre Drohung nicht wirklich erfüllen. Sie wünschte bisweilen sogar, sich mit ihrer Tochter zu versöhnen; indeß verschob sie es, besonders deshalb, weil sie glaubte, nichts ohne Karls Einwilligung thun zu müssen. Karl antwortete seiner Mutter, als sie ihm Nachricht von den Ereignissen

in der Familie gegeben hatte, in den giftigsten Ausdrücken. „Emilie," schrieb er, „hat den Bettler Seibold geheirathet; nun mag sie denn auch mit ihm betteln! Ich sage Ihnen, liebe Mutter, müßte ich nur befürchten, daß Sie Emilien je wiedersehen, je in irgend ein Verhältniß mit ihr kommen könnten, so würde ich Moorberg und mein Vaterland mit keinem Fuße wieder betreten. Nein, niemals kehrte ich zu einer Mutter zurück, die mich mit Schande überhäufte, wenn sie aus Schwäche die Tollheiten ihrer ausgearteten Kinder übersähe. Wie? ein Mädchen, das ohne Ihr Wissen einen elenden Bettler heirathet, das seine Familie so tief kränkt — das sollte Sie und mich noch etwas angehen? Nein; ich erkenne sie nicht mehr für meine Schwester. Und Sie, Mutter, haben nur die Wahl: Emilie ist entweder nicht länger Ihre Tochter, oder ich höre auf Ihr Sohn zu seyn!"

Dieser Brief setzte die schwache Mutter in die übelste Lage. Sie sollte die Gefühle ihres Herzens unterdrücken; und sie that es, obgleich mit heimlichen Seufzern. Die Enterbung hatte Karl in seinem Briefe nicht geradezu gefordert;

aber sie zitterte, wenn sie daran dachte, daß er es noch thun könnte: denn sie fühlte, daß es ihr an Muth fehlen würde, sein Verlangen abzuschlagen.

Karl hatte jetzt wirklich die Absicht, die seine Mutter befürchtete. Hinter Dresden, nicht weit von der Station, wo er mit seinem Bruder und Seibolden zusammen getroffen war, fiel Selenbergen ein, daß eine junge, schöne Witwe, die er kannte, in der Gegend wohnte. „Höre," sagte er zu Karln, „laß uns, ehe wir nach Wien reisen, die Gräfin Scharsleben besuchen. Die mußt du sehen! Das ist ein Weib! Sie war schon verheirathet, als ich sie kennen lernte; sonst wäre sie meine Frau geworden. Und jetzt, da sie wieder frei ist, hat mich der Teufel an den Ehstandsblock geschmiedet. O, schön wie die Liebesgöttin, reich, jung, witzig, und zum Erstaunen fein in der Behandlung der Menschen! Sie war als eine junge Frau von sechzehn Jahren einige Male bei Hofe; und der Fürst sprach mit Entzücken von ihrer Schönheit und ihrem Geiste." Diese Beschreibung machte Karln aufmerksam.

Die Reisenden kamen Nachmittags auf dem

Gute der Gräfin an, das sich durch Schönheit und Pracht der Gebäude und der Gärten auszeichnete. Sie gingen eine herrliche Treppe hinauf, und wurden nun in einen Saal geführt, über dessen Möbel und Gemählde Karl erstaunte. Einige Minuten nachher hüpfte die Gräfin, erst halb angekleidet, aber um so reitzender, zu einer andern Thür herein. Ihr braunes Haar ringelte sich in den schönsten Locken um die weiße Stirn und um den feinen Hals. Sie trug ein weites Puderhemde, das bei dem lebhaften Gespräch alle Augenblicke aus einander fiel und den schönsten Busen eine Sekunde lang zeigte. „Nein!" sagte sie bei dem Hereinflattern mit einer lieblichen Stimme: „nein, ich konnte nicht warten, lieber Selenberg, bis ich angekleidet war."

Karl verbeugte sich. Mein Freund, der Herr von Halden! sagte Selenberg.

„Das hieße," sagte die Gräfin lächelnd, „auch mein Freund, Herr von Halden, wenn anders Freunde theilen müssen, was sie Gutes haben. Und so fänden Sie es ja wohl so arg eben nicht, wenn ich Sie Beide mit an meine Toilette nähme. Ich habe heute nicht Lust ge-

habt, sie vor Tische zu machen. Es soll in einigen Minuten geschehen seyn." Karl wußte nicht, wie ihm geschehen war: solchen Eindruck hatte die schöne Frau auf ihn gemacht. Er glaubte Wunder, was sie Witziges gesagt hätte; und wirklich sagte sie Alles mit vieler Annehmlichkeit. Man ging mit ihr in das Toilettzimmer. Die Gräfin plauderte ein Weilchen fort; und ehe die beiden Herren es sich versahen, stand sie hinter einer durchsichtigen Fenstergardine, um sich ankleiden zu lassen.

Nun mußte Selenberg vom Hofe erzählen; und die Gräfin wollte sich ausschütten vor Lachen. Er trug die chronique scandaleuse sehr lustig vor, und verschonte mit seinem Salze niemanden, nicht einmal sich selbst; denn er erzählte sogar die Geschichte seiner Verheirathung, mit den lustigsten Einfällen darüber. Auch Karl gab, so gut wie die Gräfin, sein Theilchen zu der Unterhaltung, die aus den tollsten Einfällen und fast ununterbrochnem, lautem Lachen bestand. Der Abend war da, ehe die beiden Herren es dachten. Sie wollten fort; allein die Gräfin drang darauf, daß ihr bureau d'esprit, wie sie ihre Gesellschaft sehr artig nannte, den

folgenden Tag noch eine Sitzung halten müßte. Sie blieben bis Mitternacht zusammen, und lachend sagte die Gräfin endlich: angenehme Ruhe, meine Herren.

„Was sagst du zu deiner neuen Bekanntschaft?" fragte Selenberg. — Daß du ein elender Lobredner bist. Die Gräfin übertrifft deine Beschreibung tausendmal. In der Gesellschaft dieser Frau, setzte Karl mit leuchtenden Augen hinzu, habe ich zum ersten Male gefühlt, was eigentlich Leben heißt.

Am folgenden Morgen hatte Selenberg nichts angelegentlicher zu thun, als der Gräfin zu sagen, daß Halden sich Knall und Fall in ihren Kopf verliebt habe. Nicht in den Kopf, sagte er, der da auf den schönen Schultern steht, sondern — erstaunen Sie über den erhabenen Geschmack meines Freundes! — in das Gehirn, das in diesem Kopfe ist. Die Gräfin sagte lachend: „das kann ich erlauben. Und nun rathe ich Ihnen, daß Sie heute meinem Kopfe ja recht die Cour machen!"

Karl war über Selenbergs Plauderei ein wenig verlegen geworden; doch die Gräfin gab ihm, als ihrem erklärten Liebhaber, so manche kleine

Vorzüge, und wendete sich so oft an ihn, daß er endlich Selenbergs Aeußerung sehr freundschaftlich fand. Beide wollten am folgenden Morgen weiter reisen; allein die Gräfin wendete sich nun an ihren Liebhaber, und bat ihn, noch einen Tag zuzugeben. „Morgen," sagte sie, „gehe ich endlich wieder nach Dresden; und dahin sollen Sie mich begleiten. Was machen Sie in Wien? Küchen und Kirchen giebt es in Dresden auch. Selenbergen verdenk' ich die Reise nicht. Der hat Sünden abzubeten und etwas Embonpoint auf seine Figur zu schmausen. Er mag Sie aus Dresden abholen, wenn er frömmer und fetter geworden ist!" Und nun sagte sie über Selenbergs hagere Figur so viele lustige Einfälle, bis er endlich versprach, mit ihr nach Dresden zu gehen. — Dieser Frau konnte man nichts abschlagen; ihr Plan wurde genehmigt.

Karl war nie angenehmer gereist, als mit der Gräfin nach Dresden. Er und Selenberg mußten durchaus bei ihr abtreten. Sie schrieb einige Karten, und am Abend war in ihrem Hause eine zahlreiche Gesellschaft. Karl hatte ihre gute Laune bewundert; jetzt bewunderte er die Feinheit, mit der sie jeden zu behandeln wußte. Man

riß sich um ihre Gesellschaft. Sie nahm die Einladung an; aber allenthalben zeichnete sie ihre beiden Gäste ganz vorzüglich aus. Wohin sie kam, brachte sie Leben und Freude mit, und überall hatte sie auch etwas zu thun: da einem jungen Manne zu einem Amte zu verhelfen, da einen Prozeß zu beschleunigen, da eine Versöhnung zu stiften, und so weiter.

Karl bewunderte sie noch mehr, als er bemerkte, daß sie ihre Reitze anwendete, Menschen nützlich zu seyn, und weiter gar keine Anmaßungen machte. „Ich bin hübsch," sagte sie eines Abends; „das weiß ich wohl, und wollte doch sehen, ob mein Wort bei dem alten Präsidenten mehr gelten würde, als die Noth einer ganzen Familie, die vergebens seit Jahr und Tag der Beendigung eines Prozesses entgegen sieht und sich an mich gewendet hat. Ich lasse mich da, wo der Präsident ist, zu Tische bitten, spiele eine Stunde mit dem alten Herrn, und bin so vernünftig, so sittsam, daß er sich gar nicht vor Vergnügen zu lassen weiß. Nach dem Spiele setz' ich mich zu ihm, spreche über le bon vieux tems, und wünsche, daß er noch jung, oder, daß ich etwas älter seyn möchte. Ich

seufze, fange von dem Prozesse an, drücke ihm die dürre, kalte Hand, und lasse mir von ihm die meinige drücken. Dafür thut der Prozeß schon einen Riesenschritt. Diesen Morgen habe ich den Präsidenten an meiner Toilette gehabt und ihn mit meinen Locken spielen, meinen Arm küssen lassen. Jetzt wird der Prozeß wie mit Courierpferden gehen."

O, wie gutherzig! sagte Karl, und verlor sich in eben die Spiele, in die sich der alte Herr verloren hatte.

„Gutherzig? Point du tout. Ich kenne die Leute nicht einmal, denen ich geholfen habe. Was gehen sie mich auch an! Es ist für mich lustig, daß auch die Schönheit, nicht Plutus allein, die blinde Gerechtigkeit ein wenig in den Gang bringt. Ich sagte dem Präsidenten diesen Morgen, als er meine Reitze erhob: nun, blind ist die Justiz wahrhaftig nicht, wie sie gemahlt wird; aber mit ein Paar Krücken sollte man sie mahlen! Er wollte sich todt lachen, und merkte nicht, daß ich die Gerechtigkeit nicht stärker traf, als ihn selbst."

Solche Begebenheiten hatte die Gräfin unaufhörlich. Bei Lachen und mitten unter lusti-

gen Einfällen behandelte sie die ernsthaftesten Geschäfte, schrieb sie die wichtigsten Briefe. Sie übernahm Alles, warum man sie bat; nur mußte es niemanden schaden; zu so etwas ließ sie sich höchstens nur dann bereden, wenn es sehr viele Feinheit und List erforderte. So hatte sie den Kopf immer voll von zehn Intriguen, die sie alle neben einander fortspielte, ohne sich zu verwirren, ohne die Rollen zu verwechseln, und ohne ihre übrigen Thorheiten aufzugeben. Sie bildete sich auf ihren Geist, auf ihre Feinheit noch weit mehr ein, als auf ihre Reitze. Darum war ihr jeder nicht ganz unbedeutende Fremde sehr willkommen, und sie gab sich alle ersinnliche Mühe, vor ihm zu glänzen, die seltsamsten Rollen zu spielen, und die wunderlichsten Einfälle glücklich auszuführen.

Dieser Fremde war jetzt Karl. Sie fuhr mit ihm in alle Gesellschaften, trank mit ihm Thee, wenn sie noch im Bette lag, und hatte ihn noch um Mitternacht allein bei sich, wenn Selenberg, der nicht oft mehr schwärmte, schon auf seinem Zimmer war. Karl fand sich durch den Vorzug, den eine so sehr interessante Frau ihm gab, ungemein geschmeichelt. Seine Eitelkeit erklärte

sich ihr Betragen aus einer geheimen Neigung; und diese Vorstellung zog ihn noch stärker zu ihr hin. Ein neuer interessanter Fremder würde ihn bald aus seinem Traume gebracht haben; aber der war nicht da. So behielt er seine vermeinte Eroberung, und dabei wurde er immer mehr ein Sklav der schönen Gräfin. Er sah nicht einmal, daß sie schon anfing, ihren Witz auf ihn zu richten. Bei einem Maskenballe ließ er sich glücklich von ihr in einen Globus hineinreden, den sie, als die Thorheit verkleidet, an einer Kette zog. Man lachte über den Einfall der Gräfin, die einen Spiegel mit der Ueberschrift: das Bild der Narrheit, in der Hand trug, und jeden, der sich ihr näherte, hinein sehen ließ. Karl war in seiner Leinwand entzückt über die Einfälle der Gräfin, die alle Masken neckte. Als sie den Saal verließ, um sich anders kleiden zu lassen, hielt sie auch ihm den Spiegel hin; und er küßte ihr die schöne Hand für den drolligten Einfall.

O, welch ein Weib! sagte er tausendmal, wenn er allein auf seinem Zimmer saß, und war nicht aus Dresden weg zu bringen. Er äußerte seine Bewunderung auch der Gräfin selbst; und nun

nun erst ließ sie ihn alle ihre Künste sehen. Heute traf er sie am Zeichenbrete, morgen mit der Harfe in den Armen, dann wieder am Schreibtische, wo sie Verse korrigirte, die sie gemacht hatte. Sie konnte zwar alles nur mittelmäßig; aber sie wußte es so zu rechter Zeit zu thun, so an den rechten Ort zu stellen, daß Karl mit der tiefsten Ehrerbietung zu ihren Talenten hinauf blickte.

Die Gräfin wollte glänzen, sich von jedem Manne anbeten lassen, eine Ninon l'Enclos, eine Deutsche Aspasia seyn; und bis auf einen gewissen Punkt gelang ihr das. Die angesehensten Staatsmänner waren gern und oft in ihrem Hause; auch hatte sie einen kleinen Zirkel guter Köpfe um sich her. Aber, aller ihrer Feinheit ungeachtet, wollte ihr doch das nie recht gelingen, was sie zur Absicht hatte, und was Aspasien, wie der Ninon, gar keine Mühe machte: den Adel und die guten Köpfe mit einander zu amalgamiren. Sie wollte eine berühmte Frau seyn; doch sie hatte weder Aspasiens Kopf, noch der Ninon Herz, und war nichts als eitel. Daß sie geliebt hätte und wieder lieben würde, gestand sie

ohne Bedenken, und rühmte sich sogar ihrer Veränderlichkeit; aber sie ersetzte den Verlust ihrer Neigung nicht, wie Ninon, mit zärtlicher Freundschaft. Bei dem Allen hatte sie einen recht guten Ruf, und niemand glaubte, daß ihre Liebhaber Ursache hätten, sich ihres guten Glückes zu rühmen.

Jetzt war Karl ihr Anbeter, und sie gab sich alle Mühe, ihre Bekannten zu bereden, daß sie ihn liebte, ob sie ihn gleich, so oft sie mit ihm allein war, in der ehrerbietigsten Ferne zu halten wußte. Karl wurde immer mehr von den Reitzen dieser Zauberin umstrickt, und fing an, sich ihren Besitz zu wünschen. Er sagte das Selenbergen. „Nun?" erwiederte dieser; „bin ich denn etwa die Gräfin?" — Karl gestand ihm, daß er die Gräfin nicht begreife. — „Ja, lieber Halden, sobald du sie begriffest, wäre es auch vorbei. Darin besteht eben ihr Zauber, daß sie unbegreiflich ist." — Ganz Dresden glaubt, sagte Karl, daß sie mich liebt; ich aber glaube es nicht. Sie riegelt sich mit mir ein, und so laut, daß ihr ganzes Haus es hören könnte; aber nie ist sie kälter, als wenn wir so ver-

riegelt und allein sind. Gieb mir deinen Rath, Selenberg! Ich liebe das Wunderweib bis zum Sterben. — Selenberg lächelte, und zuckte die Achseln.

Karl benutzte die erste Gelegenheit, der Gräfin seine Liebe in den zärtlichsten Ausdrükken zu erklären. Sie wurde tiefsinnig, hatte Thränen im Auge, drückte ihm die Hand, und dabei blieb es. Er wiederholte die Scene nach einigen Tagen; und sie betrug sich wieder eben so.

Nun machte Karl sich die süßesten Hoffnungen, und drang stärker in sie. Als sie ihm endlich gestand, daß er ihr nicht gleichgültig sey, sank er entzückt ihr zu Füßen, und schwor ihr ewige Liebe. Sie sagte lächelnd: „ich verspreche Ihnen Liebe, so lange Sie liebenswürdig sind, oder so lange mein Herz Sie so findet." — Wenn Treue, erwiederte Karl, und bedeckte ihre Hand mit Küssen, — wenn Liebe und Ehrfurcht, wenn das Bestreben, jedem Ihrer Wünsche zuvorzukommen, Ihre Liebe verdienen können, so werde ich sie ewig haben, theure Gräfin.

Sie hob ihn mit zärtlichen Blicken auf,

und er schwamm in einem Meere von Wonne; aber dennoch kam er nicht weiter. Nach vierzehn Tagen wagte er es, das Wort Ehe auszusprechen; und das Auge seiner Göttin wurde zusehends dunkler. Sie wollte wohl Liebhaber, aber keinen Ehemann; und gewiß wäre von diesem Augenblicke an ihre Liebe zu Karln erloschen, wenn nicht der Aktuarius, der ihre ökonomischen Angelegenheiten besorgte, sich in's Mittel geschlagen hätte.

Die Gräfin war sehr verschwenderisch gewesen, obgleich ihr Aufwand nicht übermäßig groß schien. Sie hatte in Dresden nur eine Wohnung, auf ihrem Gute aber einen Pallast, machte alle Jahre eine Reise, und ließ täglich für ein Dutzend Menschen ihren Tisch decken. Das hätte sie auch gekonnt, ohne ihr Kapital angreifen zu dürfen. Aber es gab noch etwas Andres, das ihr Vermögen wegnahm. Dort auf dem Saale standen ein Paar Vestalinnen von Marmor, die man in Italien ausgegraben hatte; über dem Kamin war ein antikes Basrelief; in ihrem Schlafzimmer hing eine schöne Heilige mit Engelsköpfen von Guido Reni; und so fand man in allen ih-

ren Zimmern theure Gemählde oder andre Kunstwerke, die sie selbst gekauft, und eben deshalb doppelt theuer bezahlt hatte. Ihre Möbel waren einfach, aber in England oder Frankreich gemacht; und überdies konnte sie höchstens ein halbes Jahr auf demselben Sofa sitzen, vor demselben Spiegel sich ankleiden, und an derselben Uhr nach der Zeit sehen. Jeder durchreisende Virtuose spielte in ihrem Zimmer vor einem ausgesuchten Zirkel ihrer Freunde, und bekam dafür eine goldne Uhr mit ihrem Nahmen von Steinen, oder eine Dose von großem Werthe. So wurde ein Kapital nach dem andern auf ihre Güter geborgt; und sie hieß noch immer die schöne reiche Gräfin, als sie wirklich beinahe schon arm war.

Ihr Aktuarius erinnerte von Zeit zu Zeit; sie trillerte aber, anstatt zu antworten, ein Italiänisches Liedchen, und unterschrieb Wechsel, oder was er ihr sonst vorlegte, ohne es anzusehen, um nur den finstern Menschen, der nichts als zählen konnte, so bald als möglich wieder los zu werden. Der Mann verlieh, und die Gräfin borgte ein Kapital nach dem andern, bis er ihr endlich — gerade um die

Zeit, da Karl das fürchterliche Wort Ehe aussprach — die Nachricht gab: daß ein Bankerott ausbrechen würde, wenn sie nicht Mittel wisse, sich zu helfen.

Die schöne Frau mußte sich nun mit ihrem Aktuarius einschließen; und es fand sich, daß sie nicht mehr zu retten war. So ungern sie auch daran dachte, sich zu verheirathen, so konnte sie es doch jetzt nicht länger vermeiden. Sie gab Karln, der schon alle Hoffnung verloren hatte, aufs neue zärtliche Blicke; und er lag wieder zu ihren Füßen. Mit Zittern sprach er das Wort Ehe noch einmal aus; und sie reichte ihm mit niedergeschlagenen Augen die schöne Hand. Er verfolgte seinen Sieg, und drang in die Gräfin, die Heirath zu beschleunigen.

Man erstaunte, daß es dem Herrn von Halden gelungen seyn sollte, ihre Hand zu erobern; auch wollte man es nicht eher glauben, als bis er mit ihr getrauet wäre. Karl, der jetzt seiner Mutter schon Nachricht gegeben, und von ihr einen Brief mit den fröhlichsten Glückwünschen bekommen hatte, drang immer stärker mit Bitten in die Gräfin, und sie gab ihm in Kurzem ihre Hand. Nun sah er es

recht gern, daß die Gräfin Luise seines Bruders Frau geworden war, und fühlte sich äußerst glücklich.

Seine Mutter gab dem Major in einem sehr hochtönenden Briefe Nachricht von der glänzenden Verbindung ihres Sohnes. Er antwortete mit einem aufrichtigen Wunsche für Karls Glück, und sagte zum Schlusse: „ich wollte übrigens, Sie hätten mir geschrieben: Karl hat eine gute Frau bekommen; und nicht bloß: eine reiche und schöne. Reichthum und Schönheit sind nur Bernsteinfirniß; und ein wurmstichiger Stuhl ist und bleibt ein unbrauchbares Ding, wäre er auch hinten und vorn vergoldet und lakirt.“ Sie hielt das für die Sprache des Neides.

Karl erfuhr nach und nach, obgleich nicht zur Hälfte, die Unordnung, in welcher die Vermögensumstände seiner Frau sich befanden. Er glaubte noch immer, daß sie wenigstens sehr wohlhabend, wenn auch nicht außerordentlich reich, wäre; und seine Mutter mußte daher eine sehr ansehnliche Summe schicken, damit die dringendsten Schulden bezahlt werden könnten. Der Aktuarius, der die Besorgung

der Geldgeschäfte gern noch länger behalten hätte, verwickelte den Handel so sehr, daß Karl sich nicht herauszufinden wußte; und seine Gemahlin bat ihn, sie mit solchen Dingen zu verschonen. Er bekam endlich Mißtrauen gegen den Aktuarius, zog andere Leute zu Rathe, und sah nun den Abgrund, in welchen die Gräfin mit ihrem Leichtsinne sich gestürzt hatte. Die Güter mußten, weil sich viele Gläubiger meldeten, verkauft werden; und Karls junge Gemahlin behielt von ihrem Vermögen fast weiter nichts, als ihre Wäsche und ihre Kleider. Sie konnte sich glücklich schätzen, daß diese Katastrophe in die Flitterwochen ihrer Ehe fiel; denn Karl war im Punkte des Vermögens ganz und gar nicht edelmüthig. Er machte ihr jetzt keine Vorwürfe, weil er sich in ihrem Besitze glücklich fühlte; aber seinen Plan, in Dresden zu bleiben, mußte er nun aufgeben. Seine Gemahlin drang selbst auf die Abreise, und ging mit ihm fürs erste nach Moorberg, doch nicht in der Absicht, sich immer da aufzuhalten.

Karls Eltern hatten von dem Allen sehr wenig oder nichts erfahren; daher war die

Kammerherrin in der größten Freude, als die Gemahlin ihres Sohnes mit einer Schaar von Domestiken, und mit einigen Frachtwagen voll Wäsche und Kleider ankam. Sie hatte die besten Zimmer im Hause zu dem Empfange der jungen, eleganten Frau neu mahlen und möbliren lassen, und glaubte, großen Beifall dafür zu verdienen; aber zu ihrem Erstaunen sah die junge Dame sich nachlässig um, und sagte dann zu Karln: „welch ein abscheulicher Geschmack! Meine Jungfern haben ja besser gewohnt! Ich dachte, und du sagtest es mir ja auch, man würde alles anständig einrichten. Hätte ich doch wenigstens meine Tapeten mitgebracht, und nur einen Theil meiner Tableaux!" — Karl beruhigte sie mit der Versicherung, daß die Einrichtung bald anders gemacht werden sollte.

Die junge Dame befahl, und man mußte sogleich Anstalten treffen, einen andern Saal zu schaffen. Die Treppen im Hause waren ihr zu steil, der Garten ein Krautfeld, das sie nicht ansehen mochte, und worin es an Statüen, so wie im Hause an Gemählden, fehlte. Eine Flora und die vier Jahrszeiten, die im

Garten standen, schalt sie Klötze, und wollte sie durchaus nicht länger dulden. Frau von Halden zeigte ihr die Gemählde-Gallerie: eine Sammlung von Familien-Bildnissen in Küraſſen, mit Marschalsstäben und großen Perücken. Die junge Frau brach in ein lautes Gelächter aus, und sagte: „für einen einzigen Teniers mit fünf oder sechs Bauern, gebe ich Ihre ganze Sippschaft hin!" Die Kammerherrin wurde blutroth; sie sagte aber nichts, und dachte nur: die ist gerade wie der Major! Bauern für Edelleute! für Generale! — Die junge Frau meinte aber freilich nur gemahlte Bauern.

Der Kammerherr litt am meisten durch seine Schwiegertochter. Er mußte jetzt sein geliebtes Cabinet, das sogar seine Frau unangetastet gelassen hatte, aus drei Zimmern in Eins zusammendrängen, und seine Kanarienhecke abschaffen, weil die Schwiegertochter das Geschrei der Vögel nicht leiden konnte. Mit großem Mißvergnügen schüttelte er den Kopf über Alles, was er im Hause sah, und kam fast gar nicht mehr zum Vorschein. Sonst hatte er im Schlafrocke gegessen; jetzt mußte er

jedes Mal gekleidet zu Tische kommen. Kurz, der alte Herr war ganz aus seiner Sphäre gerissen.

Die Mutter fand sich bald in die vornehmen Einfälle ihrer Schwiegertochter; denn sie genoß dafür doch des Triumphes, daß ihr Karl für den glücklichsten Mann in Deutschland gehalten wurde. Die sehr ansehnlichen Summen, die sie heimlich erspart hatte, glaubte sie nicht besser anwenden zu können, als für die Zufriedenheit ihres Sohnes; und wenn die Einfälle der jungen Frau nicht allzu kostbar waren, so wurden sie ausgeführt.

Man machte auch Reisen in die Residenz, die ebenfalls großen Aufwand erforderten, weil Karln und seiner Mutter daran lag, vor Hennigs Augen recht zu glänzen. So wie Karls Frau am Hofe erschien, eroberte sie alle Männer. Der Fürst war sehr gern in ihrer Gesellschaft, und gab ihr zu Ehren große Feten. Karl wurde nun eine sehr bedeutende Person. Man trug ihm eine Hofstelle an; er befürchtete aber, daß der Fürst ihm bei seiner Frau gefährlich werden könnte, und überdies redete sie selbst ihm zu, den Antrag abzulehnen. Eine Stelle würde ihren Mann gefesselt haben;

und sie hatte jetzt schon wieder mancherlei Reisen im Kopfe, da es ihr unmöglich war, lange an einem Orte auszuhalten.

Karl suchte indeß die Gunst, worin er jetzt bei dem Hofe stand, zu seinem Vortheile zu benutzen. Er sah ein, daß er ein großes Vermögen nöthig hatte, um die Wünsche seiner Frau befriedigen zu können; deshalb wollte er es dahin bringen, daß seine Eltern Emilien enterbten. So ungern auch die Mutter sich hierzu entschloß, so konnte sie doch den Vorstellungen, Bitten und Drohungen ihres Sohnes am Ende nicht mehr widerstehen; besonders als er sie aufmerksam darauf machte, daß er ganz allein von seinem Vermögen leben müsse, und daß Emilie ohnedies reich werden würde. (Seibold gewann bei seiner Pachtung in der That sehr ansehnlich, weil er den Landbau verstand, und legte viel zurück, weil er sehr einfach lebte.)

Die Mutter übernahm es, ihren Mann zu seiner Einwilligung zu bewegen. Er hielt sich lange, Trotz ihrem Maulen, Schelten und Toben; aber endlich mußte er doch nachgeben und ein Testament machen, worin Karl zu seinem einzigen Erben eingesetzt, und auch Emilie aus-

geschlossen wurde, weil sie sich ohne Wissen der Eltern verheirathet habe. Die junge schöne Frau bekam den Auftrag, dies einmal gesprächsweise dem Fürsten zu sagen. Sie that es, und er hatte nichts darauf zu erwiedern, weil ihm Emilie jetzt gleichgültig, die junge Frau von Halden aber sehr interessant war.

Karl traf Luisen und seinen Bruder, der sich gar nicht um den Hof bekümmerte, und, wenn er seine Geschäfte abgethan hatte, nur in dem Genusse seines häuslichen Glückes lebte, einmal in einer Gesellschaft, und stellte ihnen seine Frau mit einem Triumphe vor, der sie demüthigen sollte. „Ich wünsche," sagte er zu Hennigen, „daß du so glücklich seyn magst, wie ich!" Hennig lächelte und schwieg; als er aber zu Hause war, und seine Luise ihren Säugling an den mütterlichen Busen legte, da warf er sich neben ihr nieder, küßte ihre Hand, und sagte, mit süßen Thränen in den Augen: wenn doch meine Mutter und mein Bruder dich einmal so mit dem Kinde an der Brust sähen! sie würden vielleicht begreifen, daß ich an deiner Seite glücklicher bin, als sie in dem lästigen Gepränge des Hofes.

Luisens Vater starb; und Hennig legte seine

Stelle nieder, um auf seine Güter zu gehen. Er erinnerte nun Seibolden an ihre ehemalige Unterredung. Seibold wiederholte das Versprechen: sobald seine zwölf Pachtjahre verflossen seyn würden, zu ihm zu kommen.

Auch Emilie war Mutter. Der Major, jetzt in ziemlich hohem Alter noch immer ein sehr gesunder, rüstiger Mann, ritt von Ransleben nach Rhensen, von Rhensen nach Ransleben, und saß dort stundenlang mit leuchtenden Augen bei den frohen Müttern. „Sieh, alter, lieber Hennig," sagte er auf dem Rückwege oft, und hielt sein Pferd an: „ich möchte mich hier hersstellen und die ganze Welt herausfordern, mir einen glücklicheren Mann zu zeigen, als ich bin, Gott sey dafür gelobt! Ich fürchte mich jetzt ordentlich vor dem Tode: so glücklich bin ich!"

Während Ruhe und Zufriedenheit sich in immer engern und stilleren Kreisen um die drei glücklichen Familien in Sollingen, Ransleben und Rhensen zusammenzogen, breitete die rauschende Fröhlichkeit sich in immer größeren Kreisen um Moorberg aus. Da gab es Bälle, Jagden, Gesellschaften; und selbst der Fürst kam einige Male zum Besuche nach Moorberg. Die

Kammerherrin war außer sich vor Freude über dieses Glück, und würde Hennigen mit seiner Gattin gern einmal eingeladen haben, um ihnen ihren Triumph zu zeigen, wenn nicht Karl sie erinnert hätte, daß Umgang mit Hennigen wegen der Enterbung unmöglich Statt finden könne. Aber, wen sie aus Ransleben und Sollingen sprach, dem erzählte sie, daß der Fürst ihren Sohn besucht hätte. So kam die Nachricht zu der alten Cousine in Ransleben; und diese sagte seufzend zu Hennigen und seiner Luise: denken Sie nur! der Fürst ist in Moorberg gewesen! Die Moorberger sind doch sehr glücklich! Eine solche Ehre! — Luise blickte von ihrem Sohne auf, faßte fröhlich Hennigs Hand, und sagte: „mag doch der Fürst in Moorberg gewesen seyn! Hier ist der Himmel, und Alles, was Engel und Heilige glücklich macht: Liebe, und Freude!" — Das ist es eben, sagte das Fräulein seufzend, daß Sie für keinen andern Menschen Augen haben, als für den Herrn Vetter und für Ihren Kleinen! Darum fragt auch der Hof nichts nach Ihnen!

„Nun, und wir fragen auch nichts nach ihm!"

Ja, ich weiß wohl, daß Ihnen Alles gleichviel ist, wenn nur der Vetter sie liebt! Zu Ihnen wird der Fürst niemals kommen, oder es müßte sich hier sehr ändern!

Das Fräulein machte von weitem her einige Versuche, die Verbindung mit der Kammerherrin wieder anzuknüpfen; allein sie gab das Vorhaben auf, da Hennig und Luise sie gar nicht unterstützten, und ihre Vergleichungen zwischen dem traurigen Leben in Ransleben und dem glücklichen in Moorberg kaum hörten.

Man lebte in Moorberg nicht so glücklich, wie das Fräulein glaubte. Karl und seine Frau waren zwar unumschränkte Herren im Hause, da der Vater zu Allem schwieg, und da die Mutter Alles, was sie vornahmen, billigte. Aber selbst die fast unmerkliche Abhängigkeit von dem alten Kammerherrn schien ihnen eine drückende Last, weil sie doch nicht Herren des Vermögens waren. Die Einkünfte des Gutes kamen zwar meistens in Karls Hände; wollte man aber etwas Wichtiges unternehmen, wozu eine größere Summe gehörte, so mußte man sich noch immer an den Vater wenden. Bei solchen Gelegenheiten wagte aber der alte Mann gewöhnlich einigen

Wider-

Widerspruch, da es die einzigen waren, bei denen er sein Ansehen einmal behaupten konnte. Die junge Frau brauchte oft schnell Geld, und nun mußte sie den langweiligen Weg durch ihren Mann zu dem Schwiegervater gehen. Diese Verzögerung war ihr unangenehm, und sie sagte oft mit ihrem gewöhnlichen Leichtsinn: „aber wie kann dein Vater so unverschämt seyn, so lange zu leben!" oder zuweilen auch: „es ist doch ärgerlich, daß ein kindischer Alter der Vormund eines Mannes, wie du, seyn soll!" — Karl hatte seinen Vater fast von Jugend auf beherrscht und nie Ehrfurcht oder Liebe für ihn gehabt. Diese Aeußerungen seiner Frau machten daher keinen widrigen Eindruck auf ihn, und er gab ihr im Herzen Recht. Außerdem waren ihm die Gesinnungen des Kammerherrn, durch manche Aeußerungen über Hennigen und Emilien, verdächtig. Er befürchtete, daß sein Vater auf ihre Seite treten würde, wenn nur der Major sich in das Spiel mischte, oder seine Geschwister dringender bäten. Daher hielt er es für besser, sich so bald als möglich den völlig unabhängigen Besitz des väterlichen Vermögens zu verschaffen. Er machte bei seiner Mutter

Anspielungen hierauf; und auch dieses Verlangen fand die thörichte Frau nicht unbillig. Sie versprach Karln, es dahin zu bringen, daß ihm das ganze Vermögen feierlich übergeben würde.

Als sie die Sache ihrem Manne vortrug, antwortete er zu ihrem Erstaunen sehr ruhig und fest: „daraus wird nichts!" Sie schwieg einige Minuten, und fing dann noch einmal an; aber der Kammerherr wiederholte mit großer Ruhe: „daraus wird nichts! Sag das deinem Sohne!" Jetzt fing sie an zu toben, und trieb das eine gute Weile so fort, bis sie endlich heulend fragte: hast du dich nun besonnen? Er blieb aber bei seinem: „daraus wird nichts!"

Die Kammerherrin, die einer solchen Hartnäckigkeit von ihrem Manne nicht gewohnt war, wurde endlich in ganzem Ernste böse, und schrie mit einem fürchterlichen Gesichte: du sollst, sag' ich! du sollst! Der Kammerherr zitterte ein wenig; und seine Frau glaubte nun schon, daß er nachgeben würde. Allein er sagte: „ich thu' es nun einmal nicht! Und macht Ihr es mir zu arg, so werde ich den Major und Hennigen zu Hülfe rufen."

Seine Frau wurde über diese Erklärung lei-

chenblaß. Er bemerkte das, und fuhr fort: „das muß ich, wenn Ihr mich nicht in Ruhe laßt. Ich habe Karln sogar meine Zimmer geben müssen; aber in diesem letzten lass' ich mich nicht quälen. Mein Vermögen soll ich abtreten, damit ich nachher bei meinem eigenen Sohne um Brot betteln müßte? Nein, das thu' ich nicht. Herr über dieses Zimmer und über mein Vermögen will ich bleiben, so lange ich lebe!"

Die Kammerherrin machte von allen Künsten eines bösen, eigensinnigen Weibes Gebrauch: sie heulte, sie schalt, sie schluchzte, drohete mit ihrem Tode, und stellte sich sterbenskrank. Nach mehreren Wochen erregte sie endlich ihres Mannes Mitleiden, oder machte ihn furchtsam; aber vollständig war ihr Sieg über ihn dennoch nicht. Der alte Mann erklärte, daß er sich nicht darum kümmern wolle, wie Karl die Einkünfte der Güter verwende; doch zu einer gerichtlichen Abtretung verstehe er sich schlechterdings nicht. Weiter, als zu dieser Erklärung ließ er sich nicht bringen. Trieben seine Frau und Karl ihn einmal gar zu sehr in die Enge, so erwähnte er des Majors und Heinigs; und dann zogen sie sich sogleich wieder zurück.

Die Kammerherrin, die ihren Mann genau kannte, merkte bald, daß er noch eine ganz andere Ursache zu seiner Weigerung haben mußte, als die er angab. Sie kam auf den Gedanken, ob er nicht etwa gar damit umgehen könnte, Heinrichs und Emiliens Enterbung zurückzunehmen. Als sie sich auf Kundschaft legte, erfuhr sie: ihr Mann hätte, während daß sie in der Residenz gewesen wäre, den Aktuarius (einen jungen rechtschaffnen Mann, der den alten Justiz-Amtmann in seinem Dienste unterstützte) lange Zeit bei sich gehabt, und mit ihm geschrieben. Ein Paar alte Bauern wären durch den alten Bedienten heimlich zu dem Kammerherrn gerufen worden, und hätten sich beim Weggehen die Augen getrocknet. — Die Kammerherrin verschwieg Karln diese Entdeckung, um ihn nicht noch mehr aufzubringen. Sie behandelte nur den Aktuarius, dem sie noch nicht beizukommen wußte, von jetzt an mit Höflichkeit.

Endlich wurde ihr Mann gefährlich krank; und nun durfte sie nicht länger säumen. Sie ließ den Aktuarius rufen, und sagte betrübt: mein Mann läßt Sie bitten, ihm die Schrift, die Sie aufgesetzt haben, wobei Johann und die

Bauern (sie nannte diese) Zeugen gewesen sind, wieder einzuhändigen. — Der Aktuarius stutzte. — Sie betrifft, fuhr sie weinend fort, unsere beiden andern Kinder, die mein Mann sehen will, und zu denen schon geschickt ist. Dazu, sagt er, braucht er die Papiere. Ich glaube, er will sie dem Major zustellen.

Sie trug das so unschuldig vor, daß der Aktuarius in die Falle ging. Ich muß aber, erwiederte er, sie dem Herrn Kammerherrn selbst übergeben, Ihr Gnaden. — „Freilich, das will mein Mann auch." — Sie ging nun zu ihrem Manne, der in einer Art von betäubendem Schlummer lag, und sagte ihm: „ich habe von dem Aktuarius eine Schrift, die mein Vermögen betrifft, gefordert; er will sie mir aber nur in deiner Gegenwart überliefern. Sag ihm also, daß er sie mir geben soll." Der Aktuarius hatte unterdessen das versiegelte Testament geholt, und trat jetzt herein. „Geben Sie es nur meiner Frau," sagte der Kammerherr, und sank wieder in seinen halben Schlummer. Der Aktuarius näherte sich dem Bette, um dem Kranken zu sagen, was die Schrift enthielte. Die Kammerherrin erinnerte ihn, nicht laut

zu reden. Als er den Inhalt genannt hatte, gab der Kranke, wie fast immer in seinem ganzen Leben, zur Antwort: es ist gut! recht gut! Haben Sie es meiner Frau gegeben? — Der Aktuarius ging, ohne einen Betrug zu vermuthen.

Nun waren also die wichtigen Papiere, die der Kammerherrin schon so lange am Herzen lagen, in ihren Händen. Ihr Mann hatte wirklich Hennigen und Emilien als seine Erben feierlich anerkannt, und die Sprache in dieser Schrift war so herzlich, so rührend, daß die Mutter erschüttert wurde. Aus Scham zeigte sie niemanden, nicht einmal Karln, die Schrift, durch welche sie nun auch erfuhr, daß ihr Mann bei Seibolds und Emiliens Hochzeit zugegen gewesen war und die Heirath gebilligt hatte.

Jetzt dachte sie mit großer Angst: wie! wenn nun der Major und Hennig etwas von dieser Schrift wüßten! Sie bekam indeß wieder Muth, da sie von dem Aktuarius bezeugen lassen konnte, daß ihr Mann das Testament zurückgefordert habe. Jetzt mußte sie vor allen Dingen verhindern, daß ihr Mann nicht

etwa seinen Bruder oder seine Kinder noch spräche. Sie gab daher die Krankheit ihres Mannes für eine leichte Unpäßlichkeit aus; und je bedenklicher der Arzt sich gegen sie äußerte, desto mehr machte sie dem Hause Hoffnung. Indeß nahm die Gefahr bald so zu, daß sie nicht länger verborgen werden konnte; und jezt kam die Nachricht von dem nahen Tode des Kammerherrn nach Ransleben und Sollingen.

Hennig sprengte sogleich zu seinem Oheim, und ritt dann mit ihm nach Moorberg. Die Kammerherrin empfing Beide mit falschen Thränen. Ihr Mann lag schon ohne Sprache, in einem immerwährenden Schlummer; und dennoch führte sie den Besuch mit großer Aengstlichkeit in das Krankenzimmer. Hennig warf sich, mit dem lauten Ausruf: o, mein Vater! über das Bett her, und küßte seines Vaters kalte Hand. Der Sterbende wurde von dem lauten Geschrei erweckt, und schlug die Augen auf. Er schien seine Kräfte sammeln zu wollen; allein sein Auge fing schon wieder an zu sinken. „Herzens-Bruder Tossel!“ rief der Major mit seiner starken, tiefen Stimme:

„hier bin ich, da ist dein Sohn Hennig!" Diese Töne weckten den Sterbenden aufs neue. Er schlug die Augen hell auf, hob die Arme, lächelte ein wenig, und reichte Hennigen die Hand hin.

Der Mutter brach der Angstschweiß aus. Ach, er kennt keinen mehr! sagte sie. „Er kennt uns!" sagte der Major. „Bruder! kennst du uns?" — Der Kammerherr nickte. — „Ist das dein Sohn Karl?" — Er schüttelte den Kopf. — „Ist es dein Sohn Hennig?" — Er nickte dreimal. — „Hast du ihn lieb, Bruder!" — Er nickte wieder, und reichte ihm beide Hände hin. „So segne deinen Sohn, Bruder!" — Der Kammerherr faltete die Hände, und legte dann die eine auf Hennigs Stirn.

Bei diesem Examen erwartete die Kammerherrin jeden Augenblick die Frage: soll Hennig erben? Um sie zu verhüten, warf sie sich lautschreiend über ihren Mann hin, und küßte ihn. Er gab durch eine Bewegung zu verstehen, daß sie sich entfernen sollte, sah Hennigen an, und schrieb mit den Fingern auf das Bett, wahrscheinlich um anzudeuten, daß etwas Schriftliches da sey. „Still!" sagte der Major leise. Sobald seine Stimme nicht mehr tönte, versank

die Seele des Kranken unter der Ohnmacht des Körpers, und er schlummerte wieder ein.

Die Kammerherrin sagte nun: der Arzt hat befohlen, ihn in seinem Schlummer nicht zu stören. Der Major und Hennig hielten sich daher still; doch wich der Letztere nicht vom Bette. Am Abend schlug sein Vater noch einmal die Augen auf, und man hörte aus seinem Munde einige Töne, die wie „Emilie! Hennig!" klangen. Zwischen Allen, die das Bett umringt hatten, reichte er Hennigen die Hand hin, zuckte noch einmal, und seine Seele war entflohen.

Der Major drückte ihm die Augen zu, und sagte mit weinender Stimme: „leb wohl! Gott gebe dir in der Ewigkeit die Freuden, um die deine Schwäche und die Bosheit dich auf Erden gebracht haben! Du bist todt, armer Bruder; und wir Alle werden dir dahin folgen, wo kein Haß um elendes Gold die Herzen mehr trennen kann. Böse warst du nicht, lieber Bruder. Gott wird dir und uns Allen vergeben."

Hennig hatte die nassen Augen auf die Leiche seines Vaters geheftet, faßte dessen Hand, und sagte langsam und rührend: du hast mich mit dieser sterbenden Hand gesegnet, mein Va-

ter. Auf einmal sank er vor seiner Mutter nieder, und rief schmerzlich: o, segnen auch Sie mich, meine Mutter! Eine Todtenblässe verbreitete sich über das Gesicht der Kammerherrin; ihre Brust schlug hoch, ihr Gesicht bewegte sich schnell. In einem Kampfe mit sich selbst, legte sie die zitternde Hand auf Hennigs Stirn, schlang die Arme um ihn, und drückte ihn schluchzend eine Sekunde lang an ihr Herz. Gewissensangst zerstörte aber die bessere Empfindung, die in ihr erwachte. Sie eilte aus dem Zimmer, und es war, als ob die Schrecken des Weltgerichts ihr folgten. Jetzt wußte sie nicht, ob sie Hennigen liebte oder haßte. Sie würde gerecht gegen ihn gewesen seyn, wenn sie geglaubt hätte, daß er mit keinem Gedanken an die Erbschaft dachte.

Hennig und der Major ritten wieder weg; und nach einigen Tagen erhielt der letztere einen Brief von der Witwe, worin sie anfragte, ob Hennig und Emilie lieber ihre Ansprüche auf das väterliche Vermögen fahren lassen, oder bei der Eröffnung des Testamentes gegenwärtig seyn wollten. Der Major verlangte bloß eine Abschrift des Testamentes.

Die bekam er; und Hennig so wenig als Emilie thaten einen Schritt, ihre Rechte zu behaupten. Karl hatte nun also seinen Zweck erreicht, und war einziger Herr von dem großen Vermögen seines Vaters. Die Mutter hielt es selbst für rathsam, ihm ihr eignes Vermögen noch bei ihren Lebzeiten abzutreten. Emilien schenkte sie dreitausend, und Hennigen tausend Thaler; alles Andre gab sie Karln, und behielt sich nur eine Leibrente von sechshundert Thalern jährlich vor. Sie erwartete Vorwürfe von Hennigen und Emilien; und Beide dankten ihr in zärtlichen Briefen für die Güte, sie doch nicht ganz zu vergessen. „Mein Mann," schrieb Emilie, „dessen Sie, theure Mutter — o, wie konnten Sie bei so vieler Güte so hart seyn! — dessen Sie gar nicht erwähnen, betrachtet das Geschenk, das Sie mir gemacht haben, als ein Heiligthum. Er kann sich nicht entschließen, das Geld zu seinem Privatnutzen zu gebrauchen, und hat es dem adeligen Witwen-Institut in der Residenz geschenkt. Es ist als eine Schenkung von Ihnen eingelegt; und er freuet sich, theure Mutter, daß manche arme Witwe noch in später Zeit Ihren Nah-

TAYLOR INST. OXFORD

men mit Segen und Freudenthränen nennen wird.“ Die Mutter ärgerte sich, daß man ihr Geld nicht brauchte, und freuete sich über die Anwendung, weil sie ihrer Eitelkeit schmeichelte. — Hemuig anwortete seiner Mutter mit vieler Ehrfurcht und einem vollen kindlichen Herzen.

Karl und seine junge schöne Frau waren kaum Herren des ganzen Vermögens, so verwandelten sie Moorberg in einen herrlichen Landsitz. Ein geschmackvoller Park schloß das Wohnhaus ein. Der Graben, die gefährliche Zugbrücke, und das Schloßthor „mit den Griechischen Jungfern“ verschwanden. Die Flora und die vier Jahrszeiten wurden mit einigen wirklich schönen Statüen vertauscht; man verschrieb Möbel aus Paris, legte eine Galerie von schönen Gemählden an, und kaufte eins der schönsten Häuser in der Residenz. Die junge Frau von Halden wiederholte jetzt ihr Leben in Dresden: Gesellschaften, Bälle und Fêten wechselten ohne Unterlaß mit Spazierfahrten und kleinen Reisen ab. Karl schwamm in einem Meere von Herrlichkeit; denn er spielte in der Residenz eine glänzende Rolle.

Der Fürst zeichnete ihn nicht weniger aus, als seine schöne Frau. Mit Vergnügen bemerkte aber Karl, in welcher ehrfurchtsvollen Entfernung diese den Fürsten hielt.

Der Fürst war wirklich von der Schönheit und dem Geiste der Frau von Halden bezaubert, und seine Neigung wuchs, je öfter er sie sah. Er glaubte Anfangs, leichtes Spiel mit ihr zu haben, da sie seine Bewerbungen mit holder Freundlichkeit aufnahm; aber bald machte er die Bemerkung, daß sie ihn nur anzog, um ihn abzustoßen. Sie vermied alle Gelegenheiten, wo sie sehr schicklich mit ihm allein seyn konnte, hängte sich an die Fürstin, und war oft einen ganzen Tag hindurch nicht einen Augenblick von ihrer Seite zu bringen. Fand der Fürst auch einmal einen glücklichen Augenblick, wo er allein mit ihr sprechen konnte, so war sie ausgelassen lustig, verdrehte seine Worte, und machte aus Ernst einen bloßen Scherz. Der Fürst hörte, daß sie ganze Unterredungen, die er mit ihr gehabt hatte, ihrem Manne wieder erzählte, und war oft besorgt, daß sie in seiner Gegenwart sagen würde: Se. Durchlaucht lieben mich.

Genug, der Fürst konnte mit dieser seltsamen Frau, die ihn weder abwies, noch erhörte, nicht zurecht kommen. Er wurde ernst, einsylbig, verdrießlich, und zog sich zurück. Jetzt lockte sie ihn mit aller ihrer Liebenswürdigkeit aufs neue; und als er sich wieder näherte, hatten Beide die Rollen gewechselt: sie war übler Laune, ernsthaft und einsylbig. Um nur einer Redoute des Fürsten, sonst ihrem Lieblingsvergnügen, aus dem Wege zu gehen, versagte sie sich zu einer langweiligen Spazierfahrt.

Der ganze Hof merkte, daß der Fürst die Frau von Halden liebte. Man bewarb sich schon um ihre Gunst, und einige niedrige Seelen drängten sich sogar an ihren Mann, um seinen künftigen Einfluß zu nützen. Die schöne Frau erzählte Abends mit lautem Gelächter ihrem Manne, was sie den Tag über beobachtet hatte; und er sagte mit Entzücken: welch eine Frau hab' ich!

Endlich wendete sich der Fürst an Selenbergen, Anfangs in dunklen Ausdrücken, dann offen. Selenberg sagte, die Achseln zuckend: Halden ist mein Freund! — „Und ich nicht?" fragte der Fürst; „ich nicht?" — Der Hofmann

mann verbeugte sich ehrerbietig, und sagte: so lange der Herr von Halden seiner Frau alles geben kann, was zur Pracht, was zum höchsten Luxus gehört, so lange ist sie unüberwindlich. Ich kenne sie! —

„Weiter haben Sie mir nichts zu sagen?" Nein, Ew. Durchlaucht, zu sagen weiter nichts. Allein mich dünkt, daraus ließe sich viel machen. Zu thun hätte ich denn doch noch allerlei; indeß ich rede nicht gern von Dingen, die mißglücken können.

Der Fürst umarmte Selenbergen; und dieser sagte lächelnd: ein ungnädiger Blick von Ewr. Durchlaucht wäre mir jetzt lieber, als dieser öffentliche Beweis Ihrer Gnade. Man muß nicht sehen, daß Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehren, weil Halden mir sonst das seinige entzieht.

Der Fürst merkte sich das. Nach einigen Tagen war Selenberg in erklärter Ungnade, und der Hof wendete ihm den Rücken zu. Karl allein blieb ihm treu. Was ist die Ursache? fragte er seinen Freund; und dieser erwiederte lachend: „du! Der Fürst gab mir den Auftrag, deine Frau ein wenig zahmer zu machen. Ich

schlug dies ehrenvolle Geschäft aus, und natürlicher Weise mußte ich in Ungnade fallen." Karl dankte Selenbergen, und dieser gab ihm nun den Rath, sich doch nicht ganz auf seine Frau zu verlassen. „Sie ist ein Weib," sagte er; „es schmeichelt ihr, wie jeder andern, von einem Fürsten geliebt zu werden. Du bist zwar ihr Vertrauter, Halden; aber sie sagt dir nur, was sie für gut findet. Sie wird dir schwerlich gestehen, was ich bemerkt habe, daß ihr des Fürsten Bewerbungen doch recht wohl gefallen, daß sie, wenn er kalt wird, ihn mit Lächeln und feinen Blicken wieder anlockt. Noch einmal: sie ist ein Weib, und ihr Liebhaber ein Fürst. Wäre ich wie du, ich ginge mit ihr nach Moorberg. Man muß den Teufel nicht an die Wand mahlen!"

Karl fand das, was sein Freund sagte, sehr richtig, und drückte ihm die Hand. Aber nach Moorberg zu gehen, konnte er sich doch nicht entschließen. Selenberg wollte ihn auch gar nicht aus der Residenz treiben, sondern ihn nur eifersüchtig machen, und ihn zu Vorwürfen gegen seine Frau bringen, damit er so sein eignes Spiel verderben sollte. Das gelang indeß nicht. Karl hatte noch unbegränztes Zutrauen zu seiner

Frau, doch eben so unbegränztes auch zu Selenbergen. Er konnte es oft nicht vermeiden, seine Frau mit dem Fürsten allein zu lassen; daher gab er seinem Freunde den Auftrag, Weibe ein wenig zu beobachten. Selenberg verspioch das; und nach einigen Tagen sagte er Karln mit einer Art von Besorgniß: deine Frau hat zwar noch kein Verständniß mit dem Fürsten; aber dennoch fürchte ich, daß sie fallen kann. — Er erzählte so viele bedeutende Kleinigkeiten, daß endlich ein Funke von Eifersucht in Haldens Seele fiel. Karl beobachtete nun seine Frau genauer, und fand, daß Selenberg ihr nicht Unrecht that, ja noch mehr, daß sie ihn betrüge. Es gab zwischen beiden Eheleuten einige bittere Scenen, in denen es aber zu keinen Erklärungen kam. Die junge Frau sagte empfindlich: fahre nur so fort! das wird die meine Liebe erhalten!

Selenberg brachte das Gift in Karls Seele immer mehr zum Gähren, empfahl ihm aber, ja verschwiegen zu seyn, weil seine Gemahlin sonst noch feiner und versteckter zu Werke gehen würde. Die junge schöne Frau, die keinen Hang zur Wollust, und nur Eitelkeit hatte, fand in der That nicht viel Geschmack an den Bewer-

hangen des Fürsten; und Karl hätte noch gar nicht befohlen seyn dürfen. Seine Eifersucht wurde aber durch Selenbergs Bemühungen immer größer; er drohete seiner Frau, sie nach Moorberg zu bringen und nie wieder mit ihr nach der Residenz zu gehen. In dem Bewußtseyn ihrer Unschuld, lachte sie ihm laut in's Gesicht, und scherzte über seinen Verdacht. Es gelang ihr jedes Mal, ihn wieder zu beruhigen, so wie es Selenbergen jedes Mal gelang, seine Eifersucht wieder zu entflammen. Karl wurde endlich sehr mürrisch. Er zwang seine Frau sogar, von Partien wegzubleiben, die sie selbst veranstalter, und bei denen sie sich Vergnügen versprochen hatte.

Bei einer solchen Gelegenheit kam es zwischen beiden Eheleuten zu einem Wortwechsel, der dadurch noch bitterer wurde, daß die schöne Frau sich nur schlecht vertheidigte. Sie nahm endlich ihre Zuflucht zu den Waffen ihres Geschlechtes: zu Thränen. Karl, der sie wirklich liebte, sank an ihre Brust, und bat so zärtlich, ihm das einzige Glück seines Lebens, ihre Treue, nicht zu rauben, daß sie ihn in die Arme schloß, und ihm sagte: Halten, ich habe die Treue, die ich dir schuldig bin, noch nicht mit einem Gedanken

verletzt. Aber ich bitte, keine solche Scene mehr, wenn du mich nicht dazu reitzen willst! Laß uns, fuhr sie freimüthig fort, und setzte sich auf seinen Schooß — laß uns dieses Kapitel Ein, für allemal abthun.

Nun kam es zu Erklärungen über das Entstehen seiner Eifersucht. Karl nannte, trotz dem Verbote seines Freundes, den Nahmen Selenborg. — „Selenberg?" sagte die Frau erstaunt; „Selenberg? der hat deine Eifersucht in Bewegung gebracht?" Und nun brach sie in ein lautes Gelächter aus. Endlich sagte sie: „unerhört! erstaunlich komisch! Der Selenberg ist doch ein feiner Spitzbube! Dich hetzt er auf, und mich dazu! O, lieber Mann, den wollen wir in seinem eigenen Netze fangen!"

Karl erstaunte über die Ausrufungen seiner Frau; und sie erzählte ihm nun, daß Selenberg sich an sie gedrängt, und sie wegen ihres eifersüchtigen Mannes beklagt habe. Offenherzig gestanden, fuhr sie fort, ich hörte ihn an, und machte ihn zum Vertrauten meiner Leiden. Nun sprach er für den Fürsten, und verschaffte ihm auch hundert Gelegenheiten, mich allein zu sehen. Wahrhaftig, lieber Mann, wenn dies

Stunde ihm nicht einen Strich durch die Rechnung machte — ich glaube, es wäre dem pfiffigen Kopfe gelungen, uns völlig zu entzweien, und mich eben dadurch dem Fürsten näher zu bringen. — Karl erstaunte, und wollte ihr nicht glauben. Sie holte aber ein Paar Billets von Selenbergen, die seine Absicht so ziemlich deutlich bewiesen. Als Karl noch immer zweifelte, zog sie ein Billet hervor, worin der Fürst Selenbergen aufforderte, ihm nur einen freundlichen Blick von der schönen Halder zu verschaffen. Dieses Billet zeigte Selenberg der jungen Frau, als sie gerade über ihren Mann mitvergnügt war; und sie hatte es ihm weggerissen. Nun war Karl überzeugt von Selenbergs Verrätherei, die es freilich nicht so ertäuflich komisch finden konnte, wie seine Frau. Er schämte sich gänzlich mit ihr aus, und nahm sich in der Stille vor, den boshaften Menschen zu bestrafen.

Am folgenden Morgen ging er mit zwei Bekannten zu Selenbergen, und sagte: „Herr Präsident, ich erkläre Sie in Gegenwart dieser Herren für einen schlechten Menschen, für einen Schurken.“ Selenberg wollte sich auf Erörterungen einlassen. Aber da Karl ihn nicht an

Mag. in Anno 1. Edw. cap. 6. ubi dicitur, Quia Rex Edwardus Pater Regis nunc, &c. Et in Anno 2. Edw. cap. 1. ubi dicitur, Quia Rex Edwardus Pater Regis nunc, &c. Et in Anno 4. Edw. cap. 1. ubi dicitur, Quia Rex Edwardus Pater Regis nunc, &c. Et in Anno 5. Edw. cap. 1. ubi dicitur, Quia Rex Edwardus Pater Regis nunc, &c. Et in Anno 5. Edw. cap. 2. ubi dicitur, Quia Rex Edwardus Pater Regis nunc, &c. Et in Anno 5. Edw. cap. 3. ubi dicitur, Quia Rex Edwardus Pater Regis nunc, &c. Et in Anno 5. Edw. cap.

er merkte bald, daß er von ihr besser behandelt wurde, als von den Domestiken.

Er gewöhnte sich daran, seine Frau und seine Tochter um sich zu sehen. Ihre Sorge für ihn, ihre Theilnahme an seinen Leiden, und die Liebkosungen seiner Tochter erregten seine Dankbarkeit, sein Wohlwollen. Anfangs war ihre Gesellschaft ihm nur angenehm, bald aber nothwendig. Sein Wohlwollen ging in Liebe und Zutrauen über, und einen Schritt weit von seinem Grabe, empfand er zum ersten Male, daß es noch andre und schönere Freuden giebt, als die Wollust. Er starb in den Armen seiner Gattin, und sein letztes Wort war: „Dorchen, was muß ich verlieren! Ach, erst nahe am Tode lern' ich, was Glück und Liebe ist!" Seine Tochter erbte das ganze Vermögen, einige ansehnliche Legate ausgenommen, die er den unglücklichen Opfern seiner Verführung ausgesetzt hatte.

Die Veranlassung zu Seelenbergs Tode war ein Geheimniß geblieben. Karl ging wieder nach der Residenz, aber nicht um glücklich zu seyn. Er wurde aufs neue eifersüchtig, da der Fürst nicht aufhörte, sich um seine Frau zu bewerben.

Thomas Hilton in the year Anno Dni 1614 [illegible]
[illegible] Thomas Hilton Esq. [illegible] Thomas Hilton
Esq. [illegible] Thomas Hilton Esq. [illegible] Thomas
Hilton Esq. [illegible] Thomas Hilton Esq. [illegible]
Thomas Hilton Esq. [illegible] Thomas Hilton Esq.
[

Es kam endlich zu einem förmlichen Zanke, wobei die Schwiegertochter sehr freimüthig sagte: ich bin hier Frau im Hause, und Sie, Madame, bekommen von uns eine Pension. Vergessen Sie das nicht! — „Höre, Karl," schrie die Mutter in großer Erbitterung, „was deine Frau mir sagt! Pension! Nein, so ist es nicht gemeint! So lange ich lebe, habe ich im Hause zu befehlen. Nach meinem Tode mögen Sie so lange verschwenden, bis Sie meinen Sohn so arm gemacht haben, wie Sie selbst waren, Frau Tochter."

Lieber Mann, wirst du es leiden, daß mich deine Mutter mißhandelt? sagte nun die Frau, glühend roth im Gesichte. Karl stand verlegen da; er wollte Beide beruhigen, und machte den Zwiespalt noch giftiger. Die Kammerherrin ging im stärksten Zorne auf ihr Zimmer, und ließ ihren Sohn zu sich rufen. Er kam, und erklärte ihr, zwar in sehr schonenden Ausdrücken, aber doch sehr bestimmt: seine Frau sey Herr im Hause; das könne er nun einmal nicht ändern. Die Mutter erstarrte, und schwieg eine Weile; bald aber tobte sie wie ein Ungewitter. Es kam zu harten Worten, und Karl sagte zuletzt im

Weggehen: ich bin Herr im Hause, und mit mir ist es meine Frau.

Die Mutter machte noch einige Versuche, ihr Ansehen wieder herzustellen; allein sie schlugen zu ihrer vollkommenen Demüthigung aus. Jetzt wollte sie die Herrschaft, wie bei ihrem Manne, ertrotzen und ermaulen. Sie blieb auf ihrem Zimmer, ließ sich das Essen dahin bringen, und that ihrer Schwiegertochter tausend kleine Kränkungen an. Der Erfolg aber war, daß Karl, der seine Frau liebte, als Herr mit seiner Mutter sprach, und ihr sagte: wenn das nicht aufhört, so muß ich auf Mittel denken, meine Frau von Ihnen zu befreien, da Sie alles Mögliche thun, sich ihr verhaßt zu machen.

Der unglücklichen Mutter stürzten heiße Thränen aus den Augen. „Karl!" sagte sie mit brechender Stimme; „ich bitte dich! . . . Nein!" schrie sie wüthend: „ich will nicht bitten, wo ich befehlen kann! Geh mir aus den Augen, du undankbarer Bösewicht!"

Nun war der offenbare Krieg erklärt. Die Kammerherrin that ihrer Schwiegertochter alles zum Possen, und diese machte es nicht besser. Karl jagte die Domestiken seiner Mutter aus

dem Hause, und sie mußte sich nun von den Leuten seiner Frau bedienen lassen. Die junge Frau spottete über die Mutter; und die Domestiken befolgten ihr Beispiel. Karl schwieg dazu, so wie zu den Verschwendungen seiner Frau, die kein Ende nahmen.

Unter allerlei Vorwande verkümmerte man der Mutter sogar die Pension, die sie bekommen sollte. So viele Mißhandlungen brachen endlich ihren Stolz. Es war Niemand mehr im Hause, der nur Lust gehabt hätte, ihre Klagen anzuhören, den alten Bedienten des Kammerherrn ausgenommen, den sie ehemals haßte, und der sich ihrer jetzt, so viel er konnte, annahm. Aber auch ihn jagte die junge Frau zuletzt weg. Er ging nach Sollingen, und bat den Major, ihn um seines seligen Bruders willen todt zu füttern.

„Weggejagt haben sie dich, Alter?“ fragte der Major, und die Thränen kamen ihm in die Augen. „Der undankbare Bube! Aber komm! Du sollst hier keine Noth leiden!“ Der alte Johann erzählte nun von der Wirthschaft in Moorberg, und von dem Elende der Frau Kammerherrin.

Die Familien aus Rangleben und Rhensen waren gerade bei dem Major zum Besuche. O, unsere arme Mutter! sagte Hennig, und fiel seiner weinenden Schwester um den Hals. „Der Bastard!" rief der Major; „wie! meines Bruders Witwe? Das Wetter soll ihn, den Rabensohn! . . . Den Staatswagen angespannt!" rief er donnernd zum Fenster hinaus. „Die vier Füchse, und die Staatslivree! Bleibt ihr hier, Kinderchen! Ich will eure Mutter holen. Noth soll sie nicht leiden!" — Emilie und Hennig küßten ihm die Hände, und er fuhr ab.

Als er in Moorberg ankam, polterte er die Treppe hinauf, und rief Karln, dem er oben begegnete, ernsthaft und donnernd zu: „wo ist deine Mutter?" Karl zeigte ihm höflich das Zimmer; und der Major trat hinein. Die Kammerherrin stand eben vor dem Spiegel, und suchte mit Mühe ihr Haar ein wenig in Ordnung zu bringen. Der Anblick des Majors erinnerte sie gewaltsam an ihr Elend. Sie ließ alles fallen, was sie in den Händen hatte, und fing bitterlich an zu weinen. Ach, Herr Bruder, sagte sie; denken Sie denn noch

an mich arme, verlassene Witwe? — Der Major küßte ihr mit einer tiefen Verbeugung die Hand, was er sonst niemals gethan hatte, und sagte: „Herzens-Frau-Schwester, ich höre, Sie werden hier nicht so behandelt, wie es recht ist; und da denk' ich, Sie sollen bei uns besser aufgehoben seyn, wo jedermann Sie lieb haben wird. Ich habe meinen Staatswagen mitgebracht. Ohne Umstände, Frau Schwester, machen Sie, daß Sie fertig werden. Sie sollen mit mir fahren und glücklich seyn. Es ist auch Besuch bei mir in Sollingen."

Heißere Thränen hat wohl nie ein Mensch geweint, als jetzt die beschämte Mutter. Ach, sagte sie schmerzlich: kann ich, darf ich meinen Kindern unter die Augen treten?

„Sie dürfen, Herzens-Frau-Schwester, Sie dürfen! Das Kind hole der leidige Teufel, das seine Mutter anders als mit offnen Armen empfangen wollte! Ich soll auch ein schönes Compliment bestellen von Emilien und Hennigen, von meiner Frau und Tochter, von Hennigs Frau, und, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, auch von Seibolden, der, das können Sie mir glauben, noch einmal der vor-

nehmste Mann unter uns Allen wird, wenn er sonst will. Nun, lassen Sie sich geschwind ankleiden. Wo ist die Klingel? Ihre Jungfer soll kommen!" — Ich habe keine Klingel, und keine Jungfer mehr.

„Herr Gott, welch ein Rabensohn! Freilich kann man wohl auch ohne Jungfer leben; aber heute! den Teufel auch!" Er öffnete die Thür, und schrie hinaus: „holla! he! holla! ... Eine Kammerjungfer soll sich hier zur gnädigen Frau her scheren!" rief er einem Bedienten zu, der ihn ánstaunte. — Und was soll die Jungfer da? fragte der Bediente nachlässig. — „Frisiren." — Ei, das mag sie selbst thun! erwiederte der Bediente, und wollte fort. Aber er hatte, ehe er es sich versah, ein halbes Dutzend Hiebe mit dem flachen Säbel. „Wart, ich will dir Respekt beibringen für die Frau vom Hause." Der Bediente flog schreiend in das Domestiken-Zimmer. Hier faßte der Major eine Jungfer beim Arm, zog sie zu seiner Schwägerin hin, und befahl ihr, die gnädige Frau zu frisiren und anzukleiden. Das Mädchen sah ihn erstaunt an; sie frisirte aber ohne Widerrede, weil das Beispiel des Bedienten sie schreckte.

Die junge Frau wollte, als sie von diesen Auftritten Nachricht bekam, durchaus gegen den Major losbrechen; ihr Mann sagte aber bittend: du kennst diesen groben Menschen noch nicht! Gieb dich ja nicht mit ihm ab! — „Ich lasse ihn zum Hause hinaus werfen!" — Das geht nicht! Er würde uns Alle in Stücken hauen.

Endlich war die Mutter gekleidet. Der Major bot ihr seinen Arm, und fragte: „wo ist das Zimmer Ihrer Schwiegertochter?" Karl und seine Frau standen auf, als der Major herein trat, und mit seiner starken Stimme sagte: „deine Mutter hat dich zu sehr geliebt, und Gott straft das so arg! Junge, was wird er dir nicht thun, da du deine Mutter hassest!" Karl erröthete; die junge Frau aber schlug ein lautes Gelächter auf. — „Frau Gänschen, lachen Sie, wenn Sie selbst den Schnabel aufthun; aber nicht über einen Mann, der mit Ehren sein Haupt hat grau werden lassen! Ihr treibt hier eine Wirthschaft, die kein gutes Ende nehmen kann; das werdet Ihr sehen. Aber Gott soll mich behüten, dann zu lachen.

lachen. Nein, ich werde euch bedauern, ob ihr gleich euer Schicksal verdient habt."

Er half seiner Schwägerin, die ein Päckchen Papiere in der Hand hielt, in den Wagen, nahm ihr Zeug, das ein Bedienter trug, hinein, und fuhr nun mit ihr nach Sollingen. Unterweges wurden ihre Augen nicht trocken. Er ließ in der Allee halten, stieg aus, und führte seine Schwägerin durch den Garten, weil er fürchtete, daß Hennig und Emilie der Mutter auf dem Hofe entgegen kommen, und daß die Scene Aufsehen erregen könnte. Zitternd wie eine Verbrecherin, ging die thörichte, jetzt so hart bestrafte Mutter dem schwersten Augenblick ihres Lebens entgegen. Der Major führte sie leise die Treppe hinauf, und öffnete die Thür.

Kaum erblickten Emilie und Hennig das blasse, kummervolle Gesicht ihrer Mutter, die mit niedergeschlagenen Augen da stand, so sanken sie Beide ihr zu Füßen, ergriffen ihre Hände, und bedeckten sie mit heißen Küssen. O theure, geliebte, ehrwürdige Mutter! sagten sie Beide unter Schluchzen. Die Kammerherrin schwankte; in ihrem Herzen wechselten die

Qualen der Hölle mit den Freuden des Himmels. Endlich sank sie zu Boden, und mit den Worten: o meine Kinder! in Beider fröhlich zitternde Arme.

Sie wollte sich selbst anklagen; aber der Major machte, um ihrer zu schonen, dem Auftritt ein Ende, und führte ihr Seibolden zu. Sie umarmte ihn, und nannte ihn, obgleich ein wenig kalt: Herr Sohn. Nun entdeckte sie, weil sie Rache an Karln haben wollte, daß sie das Testament ihres Mannes verheimlicht hätte, und brachte es zum Vorschein. Der Major fragte: „möchtest du klagen, Hennig? oder du, Emilie?" Beide antworteten Nein; und der Major warf das Testament in den Kamin. Die Kammerherrin wunderte sich, daß man so wenig aufgebracht über Karln war. „Liebe Frau Schwester," sagte der Major nachher zu ihr; „Sie haben Hennigen gehaßt; und was hatten Sie davon? Nichts als Verdruß. Sehen Sie, wir sind glücklich, weil wir Niemanden hassen. Auch Sie sollen mit Gottes Hülfe noch glücklich werden. Aber die Mittel dazu sind Liebe, Güte, Vergebung."

Die Mutter erstaunte über diese Menschen.

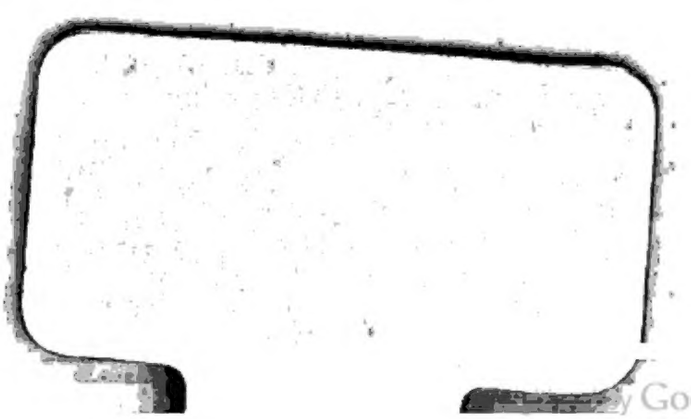
Freilich konnte sie nie ganz zu ihnen passen; aber doch lebte sie bei Hennigen, der nicht zugeben wollte, daß sie bei dem Major bliebe, sehr zufrieden. Sie fühlte wenigstens, welch ein Glück es ist, tugendhaft zu seyn, wenn sie selbst es auch nie ganz wurde. Um ihr Vergnügen zu machen, versprach ihr Hennig, seinem Sohne eine solche Erziehung zu geben, daß er einmal ein Graf werden könnte. — „Zu einem Kaiser, Frau Schwester," sagte der Major, „zu einem Erzengel, wenn's seyn kann, muß jeder Mensch erzogen werden." — O, wenn nur ein Halden erst Graf ist, erwiederte sie, so bin ich schon zufrieden.

Karl lebte, weil seine Frau es verlangte, auf einem glänzenden Fuße, und verschwendete große Summen, so daß seine Vermögensumstände in Unordnung gerathen mußten. Aus falscher Scham wollte er sich nicht einschränken, und suchte jetzt, in Vertrauen auf die Tugend seiner Frau, ein Hofamt. Dies erhielt er auch sogleich, da seine Frau noch immer sehr reitzend war, und des Fürsten Neigung zu ihr sich nicht vermindert hatte. Sie verschwendete fort; und so lange Karl ihren Hang dazu befriedigen konnte, blieb

sie ihm treu. Als er aber endlich ihr Einhalt thun mußte, nahm sie Geschenke von dem Fürsten an; und die Folge war die gewöhnliche. Karl tobte, als er die Entdeckung machte. Er wurde zum zweiten Male vom Hofe verwiesen, und ging nach Moorberg. Seine Frau, die in der Residenz zurückblieb, klagte auf die Scheidung, hatte sie in Kurzem bewirkt, und wurde nun erklärte Maitresse des Fürsten.

Karls Güter waren verschuldet, und seine Ruhe vergiftet. Aus Noth heirathete er eine sehr reiche Kaufmannswitwe, ohne deshalb zufriedner zu werden. Er suchte das Glück im Gelde, am Hofe, in der Schwelgerei, endlich auch im Geitze, und niemals da, wo allein er es finden konnte. Mit quälendem Neide sah er das Glück, das seinen Geschwistern aus Liebe, Freundschaft, Vertrauen, Tugend, und selbst aus kleinen häuslichen Leiden, immer erneuet entgegen blühte.

63641103

Digitized by Google

Digitized by Google